

d'Lëtzeburger **Land**

ESQ

Unité nationale

Samedi dernier, les députés ont unanimement voté pour la prolongation de l'état de crise pour trois mois

And the world went digital

La crise sanitaire du Covid-19 a érigé le web en irrévocable médium des relations économiques

Die neue Normalität

Ein Gesellschaftsexperiment namens *Lockdown* – Reportagen aus einem Land im Stillstand

Foto: Sven Becker

Unabhängige Wochenzeitung für Politik,
Wirtschaft und Kultur

#13 67. Jahrgang 27. März 2020



5 453000 174663



20013

4,00€

Wieso es nicht nur auf die Zahl der Tests ankommt und warum jeder ein Corona-Tagebuch führen sollte. Interview mit dem Virologie-Professor Claude P. Muller vom Luxembourg Institute of Health

Ein vollständiges Bild

Fragen: Peter Feist

d'Land: Professor Muller, als Sie dem Land vor drei Wochen ein Interview gaben, war in Luxemburg der erste Covid-19-Patient festgestellt worden. Am Mittwochabend dieser Woche gab es 1 333 Fälle, darunter acht Tote. Überrascht Sie die schnelle Entwicklung?

Claude P. Muller: Nein. Ich hatte mit vielen Fällen in kurzer Zeit gerechnet.

Vermutlich stellen heute nicht mehr viele den Vergleich zwischen Covid-19 und einer saisonalen Grippe an. Aber wer das doch tut, was antworten Sie darauf?

Dass man sich einfach anschauen soll, was in Italien los ist. Oder im Grand Est in Frankreich, wo das Gesundheitssystem überfordert ist und Patienten, die eine Intensivbehandlung benötigen, nach Deutschland und nach Luxemburg gebracht werden, wo die Lage (noch) nicht so schlimm ist. Eine derart dramatische Situation gibt es in einer winterlichen Grippesaison nicht.

Schauen wir noch einmal auf die Luxemburger Zahlen: 1 333 Fälle und acht Tote ergibt statistisch eine Mortalität von 0,6 Prozent. Deutschland hatte am Mittwoch 32 000 Fälle und 149 Tote, das sind knapp 0,5 Prozent Mortalität. Von Deutschland heißt es, dort werde viel getestet, folglich würden auch viele leichtere Fälle erfasst. In Luxemburg demnach auch?

Das ist sicherlich ein wichtiger Faktor. Auch in Luxemburg wird viel getestet, so dass viele Fäl-

le erkannt werden, und das ist gut so. In Italien beträgt die Mortalität laut Statistik fast zehn Prozent. Ich meine, das liegt unter anderem daran, dass man dort weniger testet. Es kann auch daran liegen, dass das Virus zu einem Zeitpunkt angekommen ist, als es durch das Influenzavirus eine Weile verdeckt wurde, so dass es sich anfangs unbemerkt ausbreiten konnte. Die dichtere Wohnsituation von mehreren Generationen in beengten Verhältnissen und die Altersstruktur in Italien könnten weitere Faktoren sein.

Ersten wissenschaftlichen Studien nach soll die Mortalität bei um die 0,7 Prozent liegen. Demnach ist unser Bild vielleicht noch klarer, oder?

Ich denke schon, dass wir nur durch ausreichendes Testen ein vollständiges Bild bekommen. Es geht aber nicht um nur die Zahl der Tests, sondern auch um das, was wir daraus machen. Wichtig wäre, zu ermitteln, wo positiv getestete Personen sich infiziert haben: im Ausland oder in Luxemburg, und falls in Luxemburg, wo und unter welchen Umständen. Sind diese Leute berufstätig? In welchem Bereich? In einer Firma oder in einem Supermarkt an der Kasse oder in einem Pflegeheim – und so weiter. Es geht darum, ein Risikoprofil privater oder beruflicher Tätigkeiten zu erstellen.

Was könnte man mit solchen Informationen tun?

Gezielter intervenieren! Man könnte Personen, die einem erhöhten Risiko ausgesetzt sind, mit Maßnahmen, Informationen und Schutzmasken unterstützen.

Die Gesundheitsministerin hat am Sonntag gesagt, Luxemburg sei klein und das Virus zirkuliere nun hier. Nach Hotspots zu suchen, habe keinen Sinn mehr.

Damit bin ich nicht einverstanden. Das Gesundheitsamt sollte wissen, wo unter welchen Umständen Neuinfektionen aufgetreten sind, und gezielt intervenieren. Wüssten wir zum Beispiel, dass unter den Infizierten viele Briefträger sind, könnten wir entsprechende Maßnahmen ergreifen. Wohl-gemerkt: Die Briefträger sind nur ein Beispiel.

In einem Artikel im Luxemburger Wort haben Sie vergangene Woche dafür plädiert, eine landesweite Covid-19-Kartografie aufzustellen und publik zu machen. Die Gemeinden sollten ihre lokalen Fälle kennen und dementsprechend handeln. Was könnten sie denn zum Beispiel tun?

Gäbe es in einer Gemeinde besonders viele positiv Getestete, dann sollte ein Arbeitgeber, zum Beispiel ein Altersheim, die Möglichkeit haben, mit dieser Information Maßnahmen zu ergreifen. Macht es zum Beispiel Sinn, dass Personen, die im Bereich Soins à domicile arbeiten, mit jemandem zusammenleben, der einer Risikotätigkeit nachgeht? Möglicherweise gibt es Cluster, geografische oder berufliche etwa, auf die man einwirken kann. Infektions-Cluster können epidemiologisch anders angegangen werden als über das ganze Land verteilte Einzelfälle.

Achtet bei positiv getesteten Altenpflege-Mitarbeitern nicht aber schon der Betrieb darauf, dass sie

„Was nun in Kraft ist, können wir nicht lange durchhalten, sonst gibt es zu viele Kollateralschäden. Hebt man es wieder auf, könnten lokale Maßnahmen helfen, auf neue Infektions-Cluster einzuwirken“

zu Hause bleiben, bis sie ihre Erkrankung auskuriert haben?

Natürlich bleiben positiv Getestete zu Hause in Selbstquarantäne. Die Maßnahmen, die ich nannte, können auch helfen, wenn die geltenden Einschränkungen wieder aufgehoben werden. Wir können ja nicht ewig so weitermachen. Dann werden lokale Interventionen sinnvoll – gestützt auf Informationen, die digital gesammelt werden, natürlich anonymisiert. Man könnte dann zum Beispiel sagen, an diesen Personenkreis teilen wir Atemschutzmasken aus, da für ihn ein erhöhtes Infektionsrisiko besteht.

In einem Tageblatt-Artikel haben Sie am Samstag einen weiteren Vorschlag gemacht: Alle sollten ein Coronavirus-Tagebuch führen und aufschreiben, wo sie jeden Tag gewesen und mit wem sie zusammengetroffen sind. Wozu wäre das gut?

Die meisten Patienten, die positiv getestet werden, haben sich vor plus/minus fünf Tagen angesteckt. Nach einer Woche wissen die meisten nicht mehr, wo sie welche Aktivitäten ausgeführt haben. Mit einem Coronavirus-Tagebuch lässt sich dies leicht ändern.

Sie meinen, alle sollten so ein Tagebuch führen?

Ja, aber nur wer positiv getestet wird, würde danach gefragt. In der gegenwärtigen Situation gibt es vermutlich nicht viel aufzuschreiben. Der Aufwand wäre für jeden gering. Notiert werden sollte, mit wem man Kontakt hatte, wie nah und wie lange, ob man selber oder die andere Person eine Schutzmaske trug und so weiter.

Sie erwähnen immer wieder die Atemschutzmasken. Die Weltgesundheitsorganisation (WHO) aber empfiehlt sie nur für infizierte Personen. Der Direktor des Luxemburger Gesundheitsamts sagt sinngemäß das gleiche.

In der augenblicklichen Situation müssen Atemschutzmasken natürlich in ausreichender Zahl für diejenigen zur Verfügung stehen, die sie beruflich dringend brauchen: Mitarbeiter des Gesundheits- und des Pflegewesens in erster Linie. Dass Privatleute mit ihnen um das knappe Angebot konkurrieren, darf nicht sein. Das bedeutet aber nicht, dass diese Masken nichts brächten. Durch Abbremsen der austretenden Atemluft und durch Auffangen von Tröpfchen reduziert sich auf jeden Fall die Infektionsgefahr. Warum werden denn in Krankenhäusern Masken getragen? Das ist auf jeden Fall ein weiterer Beitrag zum Schutz von sich selbst wie auch von anderen.

Im Internet kursieren Anleitungen zum Selbstbau von Masken. Das sollte man demnach machen?

Absolut, und damit konkurriert man nicht um die knappen Masken.

In ihrem Tageblatt-Artikel empfehlen Sie auch, man solle täglich morgens und abends einen Selbsttest machen und ihn protokollieren: Sich ruhig hinsetzen, tief einatmen, die Luft anhalten und aufschreiben, wie lange man das aushält.

Das ist ein ganz simpler Test der Lungenfunktion. Wenn man über mehrere Tage 30 Sekunden lang die Luft anhalten konnte und dies nach und nach wegen zunehmender Atemnot schwieriger wird, kann das darauf hindeuten, dass die Lungenfunktion beeinträchtigt ist.

Sollte man dann beim Hausarzt anrufen oder bei der Coronavirus-Hotline des Gesundheitsministeriums?



In Junglinster besteht eine der Coronavirus-Drive-in-Teststationen



Sven Becker





Claude P. Muller. Das Foto wurde aufgenommen, als es in Luxemburg nur einen Covid-19-Patienten gab

Dies ist im Zusammenhang mit anderen Symptomen zu bewerten, insbesondere trockenem Husten oder ansteigendem Fieber.

Oft ist die Rede davon, dass die Covid-19-Erkrankung zwei Phasen habe: Etwa eine Woche lang verlaufe sie meist milde, anschließend kann der Zustand des Patienten sich verschlimmern, womöglich sogar stark. Was passiert da mit dem Virus, was unternimmt das menschliche Immunsystem?

Das Sars-CoV-2-Virus dockt an einen Rezeptor im Nasen-Rachen-Raum an und beginnt sich zu vermehren. Das Immunsystem hält dagegen, so gut es kann. Gelingt es ihm, das Virus im Nasen-Rachen-Raum in Schach zu halten, verläuft die Erkrankung weniger schwer. Anders ist es, wenn das Virus es schafft, in die Lunge zu gelangen. Dann kann es dort zu einer starken Immunreaktion kommen. Lokal kann sie sinnvoll sein, aber breitet das Virus sich großflächig aus, greift diese Reaktion auf weite Teile der Atmungsfläche über und beeinträchtigt den Sauerstoffaustausch. Solche Patienten benötigen womöglich künstliche Beatmung.

Blicken wir noch einmal auf die offiziellen Zahlen: Europa ist heute ein Schwerpunkt der Pandemie. Aus China dagegen werden keine lokal übertragenen Fälle mehr gemeldet, nur noch importierte. Hat man dort die Lage im Griff oder können Sie sich vorstellen, dass die chinesischen Behörden nicht mehr alles an die WHO melden, um gut da zu stehen?

Ich denke, China hat seinen Ausbruch tatsächlich in den Griff bekommen. Ich hatte vor sechs Wochen gesagt, dass China dies durch die drakonischen Maßnahmen gelingen könne, für Europa war ich damals schon skeptisch.

In Luxemburg sieht es so aus, als würde die Kurve mit den Fallzahlen sich noch nicht abflachen.

Ich halte es noch für zu früh, die Kurve zu interpretieren. Die Zahl der bestätigten Covid-19-Fälle gibt an, wie die Infektionsaktivität vor gut zwei Wochen war. Im Hinblick auf den Shutdown und seine Wirkungen wird die Fallkurve in einer Woche aussagekräftiger sein.

Wenn China seinen Ausbruch in den Griff bekommen hat und in Europa die Fallkurven sich demnächst hoffentlich auch abflachen: Können die Fäl-

le wieder zunehmen, wenn man die Maßnahmen lockert? Wuhan kehrt ja allmählich wieder zum Leben zurück.

In China kann der Ausbruch erneut aufflammen, wenn Infektionen von außen ins Land getragen werden. So gesehen, finde ich die Grenzkontrollen für den Personenverkehr innerhalb der EU notwendig. Tut man das nicht, wird die Situation in ganz Europa nie besser als in dem schwächsten Land. Es ist gewissermaßen wie mit kommunizierenden Röhren. Man kann gezielt Grenzen auf- und zumachen und gerade einem schwächelnden Land entsprechend massive Unterstützung zukommen lassen. Es ist niemandem geholfen, wenn alle Länder das Virus eingedämmt haben, es aber aus einer Ecke immer wieder neu importiert wird. Wenn es einen Impfstoff gibt, kann diese Diskussion noch einmal anders geführt werden.

Gehen Sie davon aus, dass der Ausbruch sich in Europa abschwächt, wenn es wärmer wird? Es gibt ja wissenschaftliche Studien, laut denen das nur wenig der Fall sein wird.

Das kann man noch nicht genau sagen. Einerseits werden die Maßnahmen, die nun überall in

Europa in Kraft sind, etwas bewirken. Andererseits erkennt man aus den Statistiken der WHO, dass es in der südlichen Hemisphäre, wo zurzeit noch Sommer ist, deutlich weniger Fälle gibt als in der nördlichen. In Afrika ebenfalls, Hotspots scheint es – mit allen Vorbehalten – dort noch keine zu geben. Insofern bin ich zuversichtlich, dass die wärmere Jahreszeit eine gewisse Entlastung bringen wird.

Vergangene Woche wurde international eine Studie des Imperial College London viel diskutiert. Dafür war ein Modell aufgestellt worden, das Gesundheitsdaten von Covid-19 mit Maßnahmen-Szenarien zusammenbrachte, die politisch beschlossen würden. Simuliert wurde, was das für Auswirkungen hätte. Letzten Endes ergab sich aus dieser Modellierung, dass man Einschränkungen entweder monatelang aufrechterhalten müsste, oder sie nach dem Ein-Aus-Prinzip bald in Kraft setzen, bald wieder aufheben müsste – je nachdem, wie sich die Fallzahl entwickelt. Letzteres womöglich über zwei Jahre hinweg.

Das sind natürlich Modellierungen, aber sie machen Sinn. Die Aussage, die dahintersteckt, ist, dass man die Einschränkungen so lange aufrecht erhalten muss, bis ein Impfstoff zur Verfügung steht. Klar scheint mir: Was nun in Kraft ist, können wir nicht lange durchhalten, sonst gibt es zu viele Kollateralschäden.

Experten sagen aber, auf einen Impfstoff werden wir noch zwölf bis 18 Monate warten müssen.

Eine israelische und eine US-amerikanische Firma sind schon so weit fortgeschritten, dass sie damit beginnen, erste Freiwillige mit einem Vakzin-Kandidaten zu impfen. Die Aussichten sind also nicht so schlecht.

Aber solchen Tests an Freiwilligen schließen sich umfangreiche klinische Studien an, ehe ein Impfstoff die Zulassung erhält. Und dann stellt sich die Frage, wie schnell er in ausreichender Menge produziert werden kann.

Die Vorschriften bezüglich Studien und Zulassung sind menschengemacht. Die Frage stellt sich dann so: Halten wir uns starr an diese Regeln und nehmen Zustände wie in Italien hin? Oder halten wir das für nicht hinnehmbar und ändern die Regeln entsprechend ab?

Programme de stabilisation de l'économie

La fin des évidences

Bernard Thomas

Avec le recul, le gouvernement aurait peut-être mieux fait d'empocher les 250 millions d'euros d'arriérés d'impôts que lui devait Amazon. Le monopoliste sera un des rares acteurs mondiaux à sortir gagnant de cette pandémie. Et le Luxembourg aura besoin de beaucoup d'argent. Présenté ce mercredi soir, le « Programme de stabilisation de l'économie » du gouvernement mobilisera 8,8 milliards d'euros, soit quatorze pour cent du PIB. (Le budget de l'État luxembourgeois est de 20,6 milliards.) Pour survivre économiquement et socialement à cette pandémie, le gouvernement a recours à des outils qui avaient été inventés en mode panique durant la crise sidérurgique. Le chômage partiel avait ainsi été instauré d'urgence en 1975 pour n'être formalisé qu'a posteriori par une loi. 45 ans plus tard, en ce mois de mars 2020, le dispositif engloutit un demi-milliard d'euros. Par mois. Soit autant que coûtera l'ensemble du projet du tram. Pour donner un autre point de référence : le « Konjunkturpak », ficelé en mars 2009 par le gouvernement Juncker/Asselborn I, était de seulement 1,23 milliard d'euros, soit 3,24 pour cent du PIB d'alors. (Auxquels s'ajoutaient une demi-douzaine de milliards en garanties pour la BGL et la Bil.) Mais ces raisonnements par analogie n'opèrent plus. C'est la moitié de l'économie qui est désormais placée sous respirateur artificiel. Le nombre exact de personnes en chômage partiel n'est pas encore connu, les demandes toujours en traitement. Mais rien que l'industrie et la construction cumulent 85 000 salariés.

Or, en majeure partie, ce *Programme de stabilisation* ne sera pas constitué de dépenses au sens strict. La « souplesse » accordée aux entreprises pour payer les impôts directs (chiffrés à 1,25 milliard) et les cotisations sociales (trois milliards) n'est ainsi qu'un report, probablement passager. Quant à la garantie étatique couvrant les crédits bancaires aux entreprises (2,5 milliards), l'argent ne sera pas « perdu », du moins pas intégralement. Allouer ces milliers de millions s'apparente à un exercice hallucinant. Les administrations, déjà relativement peu fournies en temps normaux, sont aujourd'hui débordées : environ un tiers du personnel est absent. Ceux qui restent doivent trancher très rapidement – « onbürokratesch » pour reprendre le mot d'ordre – sur des milliers de dossiers soumis par une multitude d'entreprises aux profils très variés. Lors de sa première conférence de presse, vendredi dernier, le ministre de l'Économie, Franz Fayot (LSAP), avait fait preuve d'une étonnante (et probablement déplacée) honnêteté intellectuelle. Il expliquait ne « pas vouloir donner de faux espoirs » : « Nous ne pourrions aider chaque entreprise ». Quelques jours plus tard, changement de ton : le ministre se veut rassurant, protecteur : « Nous ne laisserons personne sous la pluie. Celui qui a un emploi doit le garder. Le patron doit rester le patron de son entreprise, également après la crise. »

Dix jours qui ont ébranlé les dogmes budgétaires

Le ministre des Finances, Pierre Gramegna (DP), a indiqué que le gouvernement allait demander au Parlement l'autorisation d'emprunter « éventuellement » trois milliards. Il ne devrait pas avoir de difficultés à trouver des intéressés sur les marchés internationaux. Il pourrait également être tenté par un coup de com' politique et lancer un emprunt grand public comme l'avait fait son prédécesseur. En novembre 2008, le Trésor avait proposé aux petits épargnants d'acheter des obligations d'État (d'un montant total de deux milliards d'euros) pour financer le sauvetage bancaire. Les Luxembourgeois se précipitèrent sur cette « valeur-refuge » qui allait leur garantir un coupon annuel à 3,75 pour cent.

Ce mercredi, Pierre Gramegna a plusieurs fois souligné les « bonnes et constructives » discussions avec les organisations patronales, expression d'une « collaboration privée-publique », « *we mir dat gewinnt sinn* ». Les syndicats, informés la veille lors d'une vidéo-conférence avec le ministre du Travail, Dan Kersch (LSAP), se retrouvaient relégués au rôle de spectateurs. Mais la question de qui finira par payer le prix, commence à tarauder les esprits. La CGFP, actuellement en campagne électorale, commence déjà à se positionner. Au jour six du grand confinement, son président Romain Wolff publiait un article d'une pleine page dans le *Wort*. Il y dissertait sur le « Mittelstandsbockel » et réclamait des « allègements pour les personnes physiques ». Or, imposer d'avantage des entreprises qui sont exsangues et viennent d'être renflouées, cela paraît peu probant. Restera l'imposition du foncier et de l'immobilier, grand tabou fiscal au Luxembourg. Ce mercredi, le ministre des Finances prétendait que, rue de la Congrégation, on continuait à travailler à la réforme fiscale. Mais pour les allègements promis, il faudrait « voir ce qu'on pourra faire ».

Plädieren Sie für Letzteres?

Ich plädiere dafür, diese Frage ergebnisoffen und in Anbetracht der jeweiligen weltweiten Notsituation zu diskutieren. Dabei sollten wir nicht nur an die denken, die es sich leisten können, einen Impfstoff wegen tatsächlicher oder vermeintlicher Nebenwirkungen abzulehnen, weil sie im Ernstfall von einem leistungsfähigen Gesundheitssystem aufgefangen werden. Wir sollten auch an die denken, die gerne kontrollierbare Nebenwirkungen in Kauf nehmen, weil für sie im Krankheitsfall nur ein rudimentäres Gesundheitssystem da ist.

Meinen Sie, dass es mit einem Impfstoff gelingen wird, das Sars-CoV-2-Virus zu eliminieren wie das 2003 mit dem ursprünglichen Sars-Virus gelang? Oder wird das neue Coronavirus die Menschen begleiten, ähnlich wie die Influenza?

Alleine mit einem Vakzin bekommen wir dieses Virus nicht weg. Aber wenn eines Zur Verfügung steht, kann jeder individuell entscheiden, ob er sich schützen möchte. Wem das egal ist, der verzichtet auf die Impfung und geht das Risiko ein, sich anzustecken. Es könnte natürlich auch eine Pflichtimpfung werden.



Édito

La montagne tragique

Pierre Sorlut

Heli-Heli-Helikopter – l’hymne de l’après-ski ne résonnera plus cette année à Ischgl. La station autrichienne a prématurément fermé ses portes au début du mois après avoir couvé un foyer de coronavirus. Les commerces et les entreprises européennes l’ont suivie à quelques jours d’intervalle en même temps que les fétards descendaient de la montagne. On espère maintenant que le refrain retentira du côté de Francfort, sans la mélodie, mais avec le sérieux dû à ce drame avant tout humain. La monnaie hélicoptère pourrait sauver une partie du tissu entrepreneurial menacé par l’arrêt précipité de l’activité sur le Vieux Continent, voire l’économie toute entière.

Donnons de l’argent aux PME qui le demandent, en plus de celui qu’on leur prête. Pour quoi ? Parce que les PME (y inclus les indépendants) représentent 99 pour cent des entreprises européennes et emploient deux Européens sur trois. Parce qu’elles opèrent souvent sur un mince matelas de liquidités et avec des marges étroites, qu’elles vivent *von der Hand in den Mund*. Des ressources financières leurs sont nécessaires pour redémarrer l’activité, notamment pour payer les salariés et reconstituer les stocks. Les mesures proposées jusqu’ici sont bienvenues, ne nous méprenons pas. L’exécutif retarde les sorties d’argent en repoussant le règlement des cotisations et charges. Des prêts sont facilités via les garanties

proposées par un aréopage d’instruments, nationaux (SNCI, mutualités de cautionnement et Trésor public) et européens (BEI et BCE via les banques et l’État). Des aides de 5 000 euros renflouent partiellement la trésorerie des toutes petites entreprises. Le cadre juridique des faillites est assoupli. Mais ce n’est que repousser les échéances et/ou cela alimente la spirale de l’endettement. Les dons aux TPE endettent in fine l’État par exemple. Rappelons que la crise du Covid-19 signifie deux, voire trois ou quatre mois d’inactivité totale. Durant cette période, les entreprises coûtent à tout le monde (via le chômage partiel et les congés familiaux) sans rapporter à personne (les charges et cotisations bénéficient d’un moratoire). De nombreux entrepreneurs approchent de la retraite. Combien seront-ils à signer pour un nouvel emprunt quand celui-ci sera accessible ? Et ne rêvons pas non plus. Le canal du crédit sera engorgé d’une manière (demandes trop nombreuses pour êtres gérées promptement) ou d’une autre (banques réticentes à charger leurs bilans de crédits douteux). Une cessation d’activités paraîtra bien souvent la solution de facilité. Le temps manquera à d’autres. Des salariés, beaucoup, resteront sur le carreau. Mais des crédits seront octroyés. Les milliards affluent de Francfort. Ils alimenteront l’ogre de la dette qui ponctionne, via le remboursement des intérêts, un peu plus les richesses produites par tout un chacun, à tous les niveaux.

L’instrument (non conventionnel oui mais il ne serait pas le seul de la sorte et l’ampleur de la crise l’exige) de la monnaie hélicoptère, infuserait via les États membres. Comme le proposent déjà des économistes, elle prendrait la forme de dette perpétuelle (non remboursable, limitée à des fins et dans le temps) dans les livres de la BCE, laquelle ne rend, elle, de comptes à personne. Il faudrait certes changer les traités. Et quoi ? Donnons-nous les moyens de nos ambitions. Quelles sont-elles ? Sortir de cette crise sans précédent avec le minimum de dommages possibles. Le Systemic Risk Council (un organe consultatif international qui rassemble les principaux anciens banquiers centraux) a sonné l’alarme en fin de semaine passée : « The collective consequences could be catastrophic ». Et les marchés n’ont jusque là pas « acheté » les mesures préconisées par les banques centrales. Normal. La route empruntée conduit vers une Europe surendettée. L’excédent de dette, épée de Damoclès et répulsif à investissement, présagera au mieux des années de morosité, plus vraisemblablement, des menaces de défauts souverains. On parle déjà de l’Italie. Alors oui, les plus fortunés retourneront bringer à Ischgl, mais l’immense majorité tramera au pied de la montagne. Plus bas que terre parfois. Ceux-là demanderont aux responsables d’aujourd’hui de rendre des comptes.

L’entreprise de fret aérien Cargolux, codétenue par l’État et la province du Hénan (via son fonds HNCA), capitalise sur les bonnes relations entre les actionnaires. La Chine envoie cette semaine un lot de matériel sanitaire en guise de cadeau, avec l’inscription : « Frëndschaft iwwert d’Grenzen eraus ». Cargolux bâtit ces derniers jours un véritable pont aérien entre l’Empire du milieu et le Vieux Continent pour approvisionner en médicaments, un secteur dans lequel elle est spécialisée. Elle a également contribué à déminer en un temps record, le week-end dernier, un hôpital de campagne de l’Otan (dont le centre logistique, NSPA, est basé à Capellen) depuis Taranto (Italie) vers le CHL. Six vols ont transporté 56 containers à cet effet. pso

Sven Becker



blog

Personalien

Politik

Bildung

Soziales

Wirtschaft

Sport

Dan Kersch,

Vizepremier und Arbeitsminister (LSAP), will die große Tripartite-Runde wiederbeleben. Kersch hält die Dreiergespräche zwischen Regierung, Gewerkschaften und Vertretern des Patronats für eine „gute Option“, um die wirtschaftlichen Herausforderungen der Krise zu bewältigen. Allerdings kann er sich eine nationale Tripartite erst vorstellen, nachdem die gesundheitliche Krise der Corona-Pandemie eingedämmt ist. Das hat er am Mittwoch in einem Interview auf *Radio 100,7* mitgeteilt. Bereits am Dienstag hat eine erste Mini-Tripartite via Videokonferenz stattgefunden. Die Tripartite ist ein Krisenmodell, das in den 1970-er-Jahren im Zuge der Stahlkrise eingeführt wurde. ps

Xavier Bettel,

Staatsminister, war förmlich, als er sich am 18. März via *Livestream* den per E-Mail formulierten Fragen von Journalisten stellte: Er habe keine Infos darüber, dass in Luxemburg Telefonfirmen Handydaten an Staat oder Forscher weiterreichen, um Rückschlüsse auf die Ausbreitung des Coronavirus zu ziehen. Die Deutsche Telekom hatte anonymisierte Datensätze (Schwarmdaten) ans Robert-Koch-Institut gereicht mit dem Ziel, Bewegungsströme von Menschen nachzuzichnen, und war deshalb von Datenschützern kritisiert worden. Die Datenschützer der CNPD erinnern online an einen Beschluss der EU-Datenschutzbehörden, zum Kampf gegen die Covid19-Pandemie dürften wohl persönliche Daten herbeigezogen werden, dies aber in Rahmen bestehender Datenschutzregelungen und mit Rücksicht auf die Verhältnismäßigkeit. ik

Corona-Bonds – alte Idee, neuer Name

Die Regierungen der Europäischen Union arbeiten fieberhaft an Instrumenten, um die ökonomischen Folgen der Corona-Pandemie abzufedern. Und eine alte Idee erlebt gerade ein Comeback: Staaten der Eurozone könnten gemeinsame Anleihen ausgeben. Vergleichsweise hoch verschuldete Länder, wie Italien oder Griechenland, würden bei der Aufnahme sogenannter Eurobonds von der guten Bonität anderer Staaten wie Luxemburg (Triple A) oder Deutschland profitieren. Sie könnten sich zu deutlich günstigeren Konditionen Geld am Kapitalmarkt leihen, sodass ihr Wohlfahrtsstaat nicht zusammenbricht. Luxemburg und acht weitere Staaten haben sich in dieser Woche für ein „gemeinsames Schuldeninstrument“ auf EU-Ebene ausgesprochen. Premierminister Bettel (DP) hat sich auf einer Pressekonferenz am Mittwoch klar zu Corona-Bonds bekannt. Allerdings sind nordeuropäische Staaten wie Deutschland, die Niederlande oder Finnland weiterhin dagegen. Dennoch glauben Experten, dass die Corona-Krise die Geburtsstunde einer Kapitalmarktunion in Europa sein könnte. Eurobonds waren zuletzt während der Euro-Staats-schuldenkrise im Jahr 2011 im Gespräch. Damals scheiterte die Idee bereits am Widerstand des reichen Nordens – trotz heftigen Werbens des damaligen Chefs der Eurogruppe: Jean-Claude Juncker. ps

Noten sind (nicht) alles

„Wir arbeiten ohne Ziel und ohne zu wissen, wie es weitergeht!“ Die Klage ist verstärkt zu hören – und zwar von Schülern, Lehrern und Eltern gleichermaßen. Seitdem die Schulen wegen des Corona-Virus geschlossen sind, lernen Schüler zwar daheim und werden von Lehrern mit Aufgaben versorgt. Gleichwohl fragen sich viele, ob die bereits in die Wochen direkt nach den Osterferien verlegten Prüfungen und das *Première*-Examen wirklich stattfinden. Damit kein Schüler benachteiligt wird, hat Bildungsminister Claude Meisch (DP) zugesichert, der Prüfungsstoff umfasse den Unterrichtsinhalt bis 13. März sowie Resultate, die während des Schuljahres erzielt wurden, „nicht zum Nachteil der Schüler“ zu berücksichtigen. Bei Wiederaufnahme des Unterrichts am 20. April und bis zu Beginn der Examina am 25. Mai 2020 soll das restliche Programm abgearbeitet und Gegenstand von Klassenarbeiten sein, die es den Schülern ermöglichen, eine Jahresnote in jedem Fach zu erhalten. In Ausnahmefällen kann die Anzahl der Klassenarbeiten reduziert werden. Direktionen und Lehrer bezweifeln indes, dass das realistisch ist und fragen, wie sie Leistungen fair bewertet sollen, zumal Schüler daheim unterschiedlich gute Lernbedingungen haben. „Vielleicht ist eine Erkenntnis, dass Noten nicht alles sind“, versuchte eine Lehrerin der wachsenden Ungewissheit Positives abzugewinnen. ik

Élections en temps de crise

Les conditions dans lesquelles se déroulent les élections sociales dans le secteur public seraient « douteuses », s’insurge la Confédération générale de la fonction publique (CGFP) en préambule d’un spot électoral qu’elle diffuse sur les réseaux sociaux. Il n’en est rien, assure-t-on au bureau électoral du ministère de la Fonction publique, qui organise ces élections. Car il y a des délais légaux à respecter, et les premiers préparatifs ont eu lieu dès octobre de l’année dernière. La Chambre des fonctionnaires et employés publics (CHFEP) a été créée en février 1964, quarante ans après les cinq autres chambres professionnelles ; les premières élections y ont eu lieu en 1965, elles sont organisées tous les cinq ans, donc les mandats viennent à échéance ce printemps. La CHFEP représente quelque 53 000 personnes, à savoir les fonctionnaires des différentes carrières, les employés publics, les enseignants, les fonctionnaires et employés communaux, les volontaires de l’Armée et de la Police et même les ministres du culte catholique – autant de professions représentées dans huit catégories différentes. Dans trois de ces catégories, notamment les fonctionnaires des carrières moyenne et inférieure, seule la CGFP s’est présentée, donc le vote n’y est pas nécessaire. Restent 40 000 électeurs, qui ont reçu leurs bulletins par la Poste le 17 mars et ont jusqu’au 31 mars, date du cachet faisant foi, pour les retourner remplis. Il y a 27 mandats à pourvoir, dont 21 sont actuellement occupés par la CGFP, les autres par la FGFC (quatre), l’Apess (un) et la FNCTTFEL (un). Le bureau électoral recevra les bulletins renvoyés pour le 1^{er} avril et décidera de la date du comptage selon la situation sanitaire. jh

Post à plein régime

Le confinement et la fermeture des commerces dopent l’acheminement par voie postale. La distribution des colis a augmenté de 22 pour cent par rapport à la même période l’année passée, communiquait Post ce jeudi. L’augmentation s’établira à 28 pour cent la semaine prochaine. Avec quelque 125 000 colis par semaine, les volumes sont comparables à ceux des fêtes de fin d’année. Post procède ainsi à des réaffectations de personnel pour assurer au centre de tri. Un intérêt du confinement : « La plupart des colis sont remis au premier passage », note la communication du groupe. Contactée, celle-ci précise que la proportion de colis Amazon « ne baisse pas », confirmant l’idée selon laquelle les résidents privilégiés (encore) la plateforme américaine aux initiatives locales. pso

Retraites liquides ?

Le différé du paiement des cotisations sociales posera un sérieux défi pour un système des pensions qui finance les prestations d’avril avec les cotisations de mars. Or, il y a de la marge. Les réserves, parquées dans le Fonds de compensation, sont énormes : environ vingt milliards d’euros. Manque de bol : environ quarante pour cent de ces fonds sont investis en actions ; les pertes, suite au krach boursier, ont été sévères. Ce sera donc un moment très peu opportun pour vendre des titres afin de générer des liquidités. En attendant, les contributions de l’État (un tiers) et des personnes continuant à travailler, couplées au fonds de roulement – qui contient vingt pour cent des prestations annuelles de l’exercice précédent –, devrait permettre de tenir quelques mois encore. bt

Existenzsorgen

Auch Sportverbände und -veranstaltungen kriegen die Corona-Krise zu spüren. Die Uefa hat unlängst angekündigt die Fußball-Europameisterschaft auf 2021 zu verlegen, das IOC hat nach langem Ringen die Olympischen Sommerspiele in Tokio ebenfalls auf 2021 verlegt. Damit finden die Olympischen Spiele nach den Unterbrechung im Ersten Weltkrieg (1916) sowie im Zweiten Weltkrieg (1940 und 1944) zum vierten Mal seit Renaissance der antiken Idee im Jahre 1896 nicht am geplanten Termin statt. Wimbledon und die Tour de France wehren sich derzeit noch gegen eine Absage (Stand: 26. März). Es handelt sich dabei um Massen-Events, bei denen es um Milliarden-geschäfte geht. Durch die kurzfristigen Absagen und Verlegungen stehen Verbände und Vereine vor existenziellen Herausforderungen. Auch in Luxemburg ist aktuell nicht an Sportveranstaltungen zu denken. Das Notstandsgesetz sieht vor, dass in den kommenden drei Monaten alle Sportinstallationen geschlossen sein müssen (Foto: sb). Der ING-Nachtmaraathon fällt der Krise ebenso zum Opfer wie das Breitensport-Event Schleck Gran Fondo. Der nationale Basketballverband FLBB hat entschieden, die komplette Saison abzusagen, der Handballverband sowie der Fußballverband hoffen noch darauf, nach der Krise im Sommer die Saisons zu Ende spielen zu können. ps



Prolongation de l'état de crise

Unité nationale

josée hansen

Empathie L'ennemi est « minuscule » (Mars Di Bartolomeo, LSAP), « incroyablement rapide » (Martine Hansen, CSV) et a « besoin de nous pour se répandre » (Hansen), estimèrent les députés samedi dernier, 21 mars, lors du débat sur l'extension de l'état de crise par voie légale. L'heure est grave, des centaines de Luxembourgeois (800 à ce jour-là) ont été testés positifs, une trentaine d'entre eux sont hospitalisés, dont trois en soins intensifs ; huit sont morts. L'heure est grave, et les hommes et femmes politiques, tous partis confondus, sont passés dans le registre de l'empathie au lieu de la mise en perspective critique. Le Premier ministre Xavier Bettel (DP) ne s'exprime plus qu'en langage simple (« leichte Sprache ») afin de toucher toute la population, avec des phrases courtes, pas plus de quatre ou cinq mots, qu'il répète plusieurs fois avec emphase, comme le demande la communication de crise. Dans cette « guerre » (Emmanuel Macron, LREM) contre une menace invisible, il n'y a plus de place pour la complexité de la pensée. Après deux heures et demie de débat et une procédure de vote très compliquée pour respecter les formes démocratiques tout en gardant les distances de sécurité entre les députés, les 56 mandataires présents (quatre étaient excusés parce que vulnérables) ont unanimement donné leur accord pour l'extension de l'état de crise. Tout en demandant, dans une motion déposée par le CSV, à être régulièrement informés par le gouvernement. Le Parlement, premier pouvoir, ne « se déresponsabilise pas pour autant » promet Georges Engel (LSAP), « au contraire, beaucoup de travail nous attend ».

La vie nue Tous les pays touchés par la pandémie du Covid-19 réagissent avec la mise en place de mesures d'exception et de déclarations de l'état d'urgence, de couvre-feux, de libertés individuelles radicalement limitées, de vies confinées et d'espaces publics à l'arrêt. « Die Krise ist im Moment kraft Konsenses eine administrative Krise, in der die oberste Priorität in der Steigerung der administrativen Kapazitäten von Krankenhäusern, Testlaboren, Impfstoffforschung, Notbetreuung und elektronischem Fernunterricht von der Grundschule bis zur Promotion besteht », écrivent les professeurs de droit public allemands Florian Meinel et Christoph Möllers dans la *Frankfurter Allgemeine Zeitung* (du 20 mars). « Sie wird eine politische Krise, sobald sich der Konsens auflöst ». Et : « Schon für den klassischen Ausnahmezustand galt, dass die größte Schwierigkeit nicht darin besteht, ihn zu verhängen, sondern darin, ihn zu beenden ». « Souverän ist, wer den Ausnahmezustand entscheidet », affirmait le juriste et constitutionnaliste nazi Carl Schmitt, penseur de l'état totalitaire et de l'état d'exception. Alors que la Chine vient d'annoncer qu'elle allait pouvoir suspendre les mesures d'urgence dans les prochains jours parce que le nombre de nouvelles infections régresse, les Européens

Samedi dernier, les députés ont unanimement voté pour la prolongation de l'état de crise pour trois mois, en ayant « mal au ventre » (CSV) ou des « frissons » (Déi Lénk)

s'inspirent de ses politiques drastiques. Les États autocratiques seraient-ils plus efficaces dans une telle crise grave ? se demandent les Européens. Le philosophe italien Giorgio Agamben met en garde devant les dangers du système, d'abord dans un article publié dans *Il manifesto*, puis dans des interviews dans de grands journaux ailleurs. « Pour le virologue, l'ennemi à combattre, c'est le virus ; pour les médecins, l'objectif est la guérison ; pour le gouvernement, il s'agit de maintenir le contrôle, et il est bien possible que je fasse la même chose en rappelant que le prix à payer pour cela ne doit pas être trop élevé », rappelle-t-il dans *Le Monde* du 25 mars. Car selon lui, « la fausse logique est toujours la même : comme face au terrorisme on affirmait qu'il fallait supprimer la liberté pour la défendre, de même on nous dit qu'il faut suspendre la vie pour la protéger. » Et : « La peur fait apparaître bien des choses que l'on feignait de ne pas voir. La première est que notre société ne croit plus à rien d'autre qu'à la vie nue. »

La « vie nue », c'est prioritairement la survie pour les patients les plus malades du virus. Et pour assurer la survie de ses citoyens, le gouvernement veut en premier freiner la propagation du virus afin d'avoir le temps de mettre en place un dispositif hospitalier d'urgence. Il a pour cela pris des mesures extraordinaires qui mettent à l'arrêt la vie publique, décrétées le 18 mars par règlement grand-ducal, qui se base sur l'article 32.4 de la Constitution¹, réformé en 2017, après les attentats à Paris, pour faire face à la menace terroriste (voir *d'Land* 12/20). Trois jours après la publication de ce règlement grand-ducal, adapté plusieurs fois depuis lors, le gouvernement avait informé le Parlement, rédigé et déposé un projet de loi (n° 7534 « portant prorogation de l'état de crise », long de

deux articles seulement), le Conseil d'État avait donné son aval (avec juste une remarque grammaticale) et la commission des Institutions s'était réunie pour désigner rapporteur son président Mars Di Bartolomeo et adopter son rapport. « L'action du pouvoir exécutif reste entièrement soumise au contrôle politique de la Chambre des députés et au contrôle juridictionnel des tribunaux », y lit-on. « On ne peut pas légiférer plus rapidement », se vanta le rapporteur samedi à la tribune de la Chambre des députés.

Bon sens « Nous avons notre bon sens », promet Mars Di Bartolomeo, qui avait laissé son habituelle bonhomie au vestiaire samedi, lorsqu'il expliqua l'état de crise, avec « des conséquences comme nous n'en avons plus connues depuis la Deuxième Guerre mondiale », exhortant les députés de soutenir ce projet « le plus fondamental de ces dernières années ». Car « le virus est minuscule, mais il provoque un incendie gigantesque ». Martine Hansen, la présidente du groupe parlementaire CSV, qui aime à s'afficher comme l'incarnation du bon sens paysan, invoquant « ce vieux monsieur rencontré ce matin lors de mon jogging, parce que ça, c'est pas encore interdit... » comme référence théorique, promet que son parti allait voter pour ce projet de loi, même si c'était avec « du mal au ventre ». Parce que « le coronavirus est une menace et sa courbe se développe de manière exponentielle, alors que nos procédures sont linéaires ». Elle demanda plus de précisions sur les adaptations nécessaires du règlement grand-ducal, souvent ponctuelles, mais dont le CSV voudrait comprendre la logique.

Communication et transparence Il a choisi le DP parce que c'est le parti qui défend les libertés personnelles, expliqua le président du groupe parlementaire libéral Gilles Baum à la tribune samedi. Mais que « limiter [ces] libertés à court terme est la seule décision juste » actuellement. Au gouvernement DP/LSAP/Déi Gréng de communiquer au maximum sur les mesures qu'il prend, parce que « la transparence est extrêmement importante ». Sur le banc du gouvernement, la majorité est représentée par le Premier ministre et ses deux vice-Premiers ministres, Dan Kersch (LSAP) et François Bausch (Déi Gréng), qui affichent des regards sérieux de circonstance. Le juriste et les deux anciens gauchistes (le premier communiste, le second trotzkiste) tendance pacifiste savent toute la gravité du moment.

Josée Lorsché, présidente du groupe parlementaire écolo, réfutant la rhétorique de guerre prônée par Macron, en appelle plutôt à une « lutte solidaire » et demande à ce que, une fois la crise passée, on tente aussi de trouver les véritables raisons du virus, comme la destruction de la nature et d'habitats naturels. Seul Marc Baum, député Déi Lénk, avait de véritables « frissons » en votant

pour ce projet de loi, « une des lois avec la portée la plus large que nous ayons jamais votée ». Mais le Luxembourg, de cela tout le monde est convaincu, n'est pas la Hongrie, où Viktor Orban profite du moment pour s'arroger les pleins pouvoirs politiques. Le monde politique luxembourgeois est conscient des dangers que présente l'état de crise. Sur le plan européen, Jean Asselborn (LSAP) est là pour défendre la liberté de mouvement intérieure instaurée il y a un quart de siècle par les traités de Schengen et plaider pour des frontières internes ouvertes. Au Luxem-

bourg, les citoyens sont extrêmement disciplinés et respectent les consignes restrictives sans trop rechigner – la police n'a dû intervenir que rarement pour rappeler à l'ordre citoyens et commerçants.

Le plus difficile, politiquement et financièrement, sera l'après-crise. « Le gouvernement s'engage à abroger les mesures d'urgence (...) dès que les conditions de l'état de crise ne devraient plus être remplies afin de permettre à la vie économique et sociale de reprendre son cours habituel », promet l'exposé des motifs du projet de loi. Qui note aussi, dans sa fiche financière, en une brève ligne, que le texte « ne comporte pas de dispositions susceptibles de grever le budget de l'état. »

¹ « En cas de crise internationale, de menaces réelles pour les intérêts vitaux de tout ou partie de la population ou de péril imminent résultant d'atteintes graves à la sécurité publique, le Grand-Duc, après avoir constaté l'urgence résultant de l'impossibilité de la Chambre des Députés de légiférer dans les délais appropriés, peut prendre en toutes matières des mesures réglementaires. Ces mesures peuvent déroger à des lois existantes. Elles doivent être nécessaires, adéquates et proportionnées au but poursuivi et être conformes à la Constitution et aux traités internationaux. La prorogation de l'état de crise au-delà de dix jours ne peut être décidée que par une ou plusieurs lois votées dans les conditions de l'article 114, alinéa 2 de la Constitution, qui en fixe la durée sans que la prorogation ne puisse dépasser une durée maximale de trois mois. Tous les règlements pris en vertu de la présente disposition cessent leurs effets au plus tard à la fin de l'état de crise. La Chambre des Députés ne peut être dissoute pendant l'état de crise. » Révision d'octobre 2017



Les députés écoutèrent les discours dans trois salles différentes, afin de respecter une distance de sécurité (à gauche) ; appel nominal pour le vote en salle plénière



Chambre des députés

Zufallsgespräch mit dem Mann in der Eisenbahn

Drei historische Strategien

Romain Hilgert

„C'est impossible, tout le monde sait qu'elle a disparu de l'Occident“, heißt es in *La Peste*. „Oui, tout le monde le savait, sauf les morts.“ Seuchen waren im öffentlichen Bewusstsein etwas, das im Mittelalter oder in Afrika Schrecken verbreitete, was für viele dasselbe ist. Lux-Development und Luxembourg Air Rescue sind das Ablassgeld für die Sünde, dem fremden Unglück aus der sicheren Distanz jenseits des Mittelmeers zuzusehen.

In einem Land, das keine militaristische Tradition besitzt, um die ganze Kriegsmetaphorik der Immunologie weiterzuspinnen, gibt es historisch drei Strategien, um auf die Corona-Seuche zu antworten. Etwa das liberale Vertrauen, dass der Markt, gewerbliche Unternehmen, selbstständige Ärzte, Privatlabors, Zusatzversicherungen und die App eines Start-ups die Seuche am besten bekämpfen, weil der Staat nun einmal schwerfällig und unproduktiv sei. Davon hört man nicht einmal mehr bei Handelskammer, AMMD und Aca.

Der OGBL, der seit Jahrzehnten gegen modische Angriffe auf die allgemeine öffentliche Gesundheitsversorgung kämpft und nun recht behält, hatte kurz für die sozialdemokratische Strategie plädiert und eine Tripartite verlangt. Aber der Premierminister bedeutete ihm, dass die Regierung in der Krise keine Zeit habe, um mit Gewerkschaftsfunktionären und Lobbyisten herumsitzten.

Die altbekannte christlich-soziale Variante setzt auf den Paternalismus: Das Volk soll ruhig schlafen, der schwarze Domherr als Verkörperung von „Papa Staat“ kümmernt sich. Diese Strategie hat soeben eine bis vor wenigen Tagen unvorstellbare Radikalisierung erreicht: Die Regierung befiehlt der Bevölkerung: „Bleibt doheim!“, die Polizei leert die Straßen, das Parlament tritt einstimmig seine Vollmachten ab.

Dass der Paternalismus nun Maternalismus geworden ist und von einer sozialdemokratischen Ministerin verkörpert wird, tut wenig zur Sache. Für Gesundheitsministerin Paulette Lenert ist die Seuche keine Metapher wie für Susan Sonntag, „to express a sense of what was wrong socially“, keine Rache von Gott Vater oder Mutter Natur, was wiederum dasselbe ist. Für sie ist das Coronavirus eine logistische Herausforderung, um medizinisches Personal und Material sowie medizinisches Ersatzpersonal und Ersatzmaterial zu beschaffen, Geld spielt keine Rolle.

Während der Premierminister wieder den *Mummentréischer* gibt und der Wirtschaftsminister stottert, verbreitet die Gesundheitsministerin freundlich resolut technokratischen Optimismus. Die ehemalige Anwältin und Richterin glaubt an die Notwendigkeit, Regeln zu setzen und Regeln zu befolgen; die ehemalige Erste Regierungsrätin im Ministerium des öffentlichen Dienstes weiß, dass nur ein starker Staat uns retten kann.

So wird am Ende vielleicht Arbeitsminister Dan Kersch uns gerettet haben. Weil er kurz vor Ausbruch der Seuche half, den lustlosen Gesundheitsminister Etienne Schneider zum Ausgang zu drängen, und statt einer ehemaligen Weinkönigin eine erfahrene Beamtin zur Ministerin machte.

Für Paulette Lenert ist die Seuche keine Metapher, sondern eine logistische Herausforderung

Hilfe gegen die Angst

Ines Kurschat

„Ich war 27 Jahre in Isolationshaft. Tipps, wie man die Zeit allein übersteht.“ Solche martialischen Vergleiche mit extremen Haftbedingungen in Gefängnissen, wie sie US-amerikanische Zeitungen angesichts der Coronakrise anstellen, sind unangebracht; immerhin kann die Bevölkerung trotz amtlich verhängtem Ausnahmezustand hierzulande weiterhin vor die Tür gehen, nur eben im streng limitierten Rahmen. Trotzdem warnen Luxemburger PsychologInnen davor, dass *Homeoffice* und *Homeschooling* und mit dem Coronavirus verbundene Existenzängste Folgen für die Psyche haben.

Bei SOS Détresse steht das Telefon seit Tagen nicht mehr still: Rund ein Drittel mehr Anrufe verzeichnet der Notruf laut Leiter Sébastien Hay seit Beginn der Corona-Pandemie. Die meisten Anrufer wünschen Rat, wie mit den Sorgen und Ängsten umgehen, die der Virus in ihnen auslöst. Bei vielen habe sich „das Sozialleben eingeschränkt oder verändert“. Termine konnten nicht eingehalten, Routinen und Gewohnheiten mussten aufgegeben werden, beobachtet Hay, der gemeinsam mit einem Team aus Ehrenamtlichen am Telefon die Stellung hält.

„Hinter der Angst steht das Gefühl, keine Kontrolle zu haben. Tatsächlich weiß niemand, wie lange die Krise dauern wird“, erklärt Magali Cahen den Gemütszustand vieler. Die Psychologin, die in Luxemburg-Stadt ihre Praxis hat, hat wie viele ihrer KollegInnen auf Video- und WhatsApp-Konferenzen umgestellt, um sich und die Klienten vor Ansteckung zu schützen und trotzdem in Kontakt zu bleiben. Wer sich Sorgen macht, krank zu werden, dem empfiehlt sie, zu prüfen, wie realistisch die Ängste sind: „In der Realität zu bleiben, ist wichtig.“ Klienten mit Angststörungen behandelt Cahen mit EMDR, das steht für *Eye Movement Desensitization and Reprocessing*, also die Desensibilisierung durch Verarbeitung durch angeleitete Augenbewegungen. Die Behandlung funktioniert über Video „erstaunlich gut“.

Kontrollverlust im Alltag Susanne Stroppel, Psychologin und Psychotherapeutin in Wasserbillig, weist auf drei „psychologische Grundbedürfnisse“ hin, die in Zeiten von Corona zu kurz kämen. Durch die strengen Ausgangsbeschränkungen seien Bindungen zu Familienangehörigen und Freunden „nicht mehr in derselben Form aufrechtzuerhalten“ wie vorher. Das verstärke Gefühle von Einsamkeit, Depressionen und Kontrollverlust. „Man fühlt sich unwohl und kann das nicht ausgleichen“, so Stroppel, weil Aktivitäten, die sonst fürs innere Gleichgewicht dienen, wie Sport, Kino oder Theater, nicht mehr im selben Umfang möglich seien. „In der Folge steigt der Stress. Und wer den nicht gut regulieren kann, läuft Gefahr, diese Zeit schlechter durchzustehen als andere“, warnt Stroppel. Manche suchen Halt in der Sucht. Mit ihren KlientInnen versucht die Psychologin, destruktive Lösungsmuster anzusprechen und Alternativen

zu finden, die das Selbstbewusstsein gezielt aufbauen. „Das kann zum Beispiel Nachbarschaftshilfe sein“. Indem sie anderen Menschen helfen, bekämen sie Anerkennung, blieben aktiv und „tun zudem etwas Sinnvolles für die Gemeinschaft“, rät Stroppel.

Wer sich in diesen Tagen überfordert fühlt, aber nicht zum Psychologen gehen möchte, kann die Hotline 8002 9090 des Erziehungsministeriums anrufen. Dort stehen neben Pädagogen, die Tipps zum Fernunterricht geben, zusätzlich Psychologen Eltern und Schülern zur Seite. Die Broschüre *@home* hält ein paar Faustregeln für die Zeit zuhause parat. Das Gesundheitsministerium arbeitet zudem mit anderen daran, das psychosoziale Hilfsnetz enger zu stricken, bestätigt Mareike Bönigk, Leiterin des psychosozialen Dienstes der Fonction publique. Ihr Lesetipp für Menschen, denen daheim die Decke auf den Kopf fällt: Das *Kit de confinement* des belgischen Psychologen Frédéric Frenay (www.triggersolutions.eu) bietet praktische Tipps, wie sich Stress besser verarbeiten lässt, um sich trotz Coronavirus und Ausgangsbeschränkungen zu konzentrieren, zu schlafen und den Alltag strukturiert anzugehen.

Kit de confinement Denn die Mehrfachbelastung, die insbesondere durch die Schließung von Schulen und Kindergärten auf Mütter und Väter entsteht, ist enorm. Das zeigen Kommentare, die sich in sozialen Medien wie Facebook und Twitter häufen. Psychologin Susanne Stroppel ermahnt Lehrer und Eltern in ihrem Blog: Nehmt den Druck heraus! Eine Stunde Hausaufgabe pro Fach ist zu viel, demotiviere bloß und riskiere, Schüler und Eltern an ihre Grenzen zu bringen: Nicht jede ist zur Lehrerin geboren, und die Erwachsenen geradeso wie die Kinder müssen sich an die neue Situation erst gewöhnen. „Das ist Belastung genug.“

Manche suchen Hilfe im Internet – und werden dort fündig. Derzeit kursiert ein Video der Ex-Vorsitzenden der deutschen Piratenpartei und heutige Grünen-Politikerin, Marina Weisband, Diplom-Psychologin. Sie erklärt mit ruhiger Stimme, wie sich Angst und Stress daheim regulieren lassen. Zu viel Druck kann im schlimmsten Fall zu Frust, Wut und Aggressionen führen. In Familien und bei Erwachsenen, wenn das Nervenkostüm zu gewöhnlichen Zeiten bereits angespannt ist, Ausweichmöglichkeiten eng und Lösungen kompliziert sind, kann die Stimmung durch die unfreiwillige Quarantäne verschlechtern und plötzlich umschlagen.

Soziale Schere Um diesen Kindern (und ihren Eltern) beizustehen, hat der Centre psycho-social et d'accompagnement scolaires (C/Sepas) seine Kapazitäten neu gebündelt. Bisher sei „die Situation normal“. Es gebe nicht mehr Anfragen, noch nicht, sagt Alioune Touré dem Land auf Nachfrage. Der Psychologe koordiniert die psychologischen Dienste der Lyzeen im Land und findet: Die Gefahr der Überforderung, gerade von Eltern, die die sprachli-



Die Ausgangsbeschränkungen führen zu Einsamkeit und Unwohlsein. Aber auch via Internet lassen sich Kontakte aufbauen und pflegen

chen und technischen Möglichkeiten nicht haben, die für guten Fernunterricht nötig sind, sei reell. Großfamilien müssen mehrere Kinder versorgen. Nicht jeder Haushalt hat Internetzugang oder Eltern können bei den Aufgaben nicht helfen, weil sie selbst nicht genug vom Fach verstehen. Sorge bereitet dem Cepas-Psychologen auch, dass, je länger der Fernunterricht anhält, der soziale Graben zwischen Schülern sich zu vertiefen droht. Familien seien, je nach Ressourcen, unterschiedlich gut in der Lage, ihre Kinder in schulischen Belangen zu unterstützen. „Ich fürchte, durch die Coronakrise könnten sich die in Luxemburg ungleich verteilten Bildungschancen weiter verschlechtern“, warnt Alioune Touré. Die Schulpsychologen versuchen, Vorkerkungen zu treffen und sind proaktiv: Schülern, die vor dem vorläufigen Schul-Aus schon Hilfe benötigten, werden möglichst individuell betreut. Das heißt, Pädagoginnen und Psychologen stehen per Email und Telefon zur Verfügung. Außerdem wurden die Online- und Video-Kapazitäten ausgebaut. Das Cepas-Team ist auch über Facebook erreichbar. Hausbesuche sind indes nicht erlaubt. Alioune Touré appelliert zudem an die Jugendlichen direkt: „Meldet euch, wenn es Euch oder Mitschülern nicht gut geht!“

Mehr häusliche Gewalt Wer sich anderen Erwachsenen als den Eltern anvertrauen will, kann die 116 111 des Kanner- a Jugendtelefons anrufen. In schlimmen Fällen, bei häuslicher Gewalt oder sexuellen Übergriffen, helfen Polizei oder Frauennotruf. In China, berichteten Polizisten und Frauenorganisationen, habe während der Corona-Quarantäne die häusliche Gewalt deutlich zugenommen: Im eigenen Haus gefangen, ohne soziale Kontakte, seien Frauen ihren gewalttätigen Partnern schutzlos ausgeliefert.

„In Luxemburg haben wir bisher keinen Anstieg der Gewalt beobachtet“, sagt Femmes-en-détresse-Leiterin Andrée Birnbaum. Das sei möglicherweise aber nur eine Frage der Zeit. Frauennotruf und Frauenhäuser seien „rund um die Uhr“ in Alarmbereitschaft. „Trotz Ausgangsbeschränkungen ist es Opfern von Gewalt selbstverständlich erlaubt, ihren gewalttätigen Partner zu verlassen“, betont Birnbaum. Frauen, die in diesen Zeiten zuhause fort wollen, können sich bei organisation@fed.lu oder telefonisch unter 44 81 81 melden. Über soziale Netzwerke ist Femmes en détresse nicht präsent; dafür aber ist Foyer Sud (Frauenhäuser) auf Twitter präsent.

Eine weitere Gruppe könnte bald verstärkt psychologische Hilfe benötigen: Personen, die Corona-Patienten medizinisch betreuen. Für sie und für die Angehörigen von Corona-Kranken wird derzeit ein psychosoziales Hilfsangebot auf die Beine gestellt

Die Verletzlichsten, also Alte, Frauen und Kinder, in der Krise zu erreichen, gehört jetzt zu den großen Herausforderungen: „Sie sind eingesperrt, von anderen abgeschottet und Täter haben noch besseren Zugriff“, sorgt sich Birnbaum. Dienste, die sich speziell um Kinder in gewalttätigen Familien kümmern, arbeiten wohl mit reduzierter Präsenz, seien aber alle erreichbar. Familien in Not, und besonders deren Kinder, werden vom Office de l'enfance weiterhin betreut, deren Familienhelfer nur im Ausnahmefall Hausbesuche abhalten dürfen, mit gebotenen Sicherheitsabstand und Hygienevorkehrungen.

Was ist mit den Alten, die im Heim sind oder zuhause und die keinen Besuch empfangen dürfen, um sich nicht anzustecken? Senioren und Menschen mit Immunschwächen und anderen Vorerkrankungen gelten als besonders schutzbedürftig. Neben den Angehörigen und den Fachkräften der Pflegedienste könnten Nachbarn nach ihnen gucken: „Das kann via Internet sein, wenn das den Älteren liegt. Aber auch ein Anruf hilft, und es gibt den Postweg, damit sie nicht vereinsamen“, rät Therapeutin Magali Cahen.

Hilfe für die Helfer Noch eine Personengruppe könnte bald psychologische Unterstützung brauchen: Personal, das die Corona-Patienten betreut. Auf Ärzte und Krankenpflege lastet viel Verantwortung, um Corona-Infizierte angemessen medizinisch zu betreuen. „Erfahrungsgemäß lässt sich so ein Stress zwei bis maximal drei Wochen aushalten“, sagt Mareike Bönigk vom psycho-sozialen Krisenstab der Regierung. In Luxemburg ist die Zahl der Corona-Infizierten, die im Krankenhaus oder auf der Intensivstation behandelt werden müssen, noch gut zu bewältigen, doch das könnte sich ändern. Die Erfahrungen im französischen Grand-Est, in Spanien und in Italien zeigen, an welche traumatische Grenzen das Gesundheitspersonal stößt, werden medizinische Ressourcen knapp. Das Gesundheitsministerium arbeitet derzeit mit Hochdruck daran, für die Helferinnen und Helfer ein solides psychologisches Angebot auf die Beine zu stellen. Auch Patienten und ihre Angehörigen benötigen womöglich psychologische Begleitung. Die rigide komplette Abschottung von Familienangehörigen im Krankenhaus, zu ihrem eigenen Schutz, ist in der Regel eine überaus belastende Erfahrung.



Alleinerziehende und Großfamilien sind gleich mehrfach belastet

Angst ist ansteckend. Um durch Zuhausebleiben und soziale Distanz nicht zu vereinsamen oder (zu) niedergeschlagen zu sein, bauen Notrufe und psychologische Dienste ihre Angebote aus

Ein Gesellschaftsexperiment namens *Lockdown*

Die neue Normalität

Pol Schock

Ödnis Kalter Ostwind fegt durch die Fußgängerzone. Von weitem schallen Hip-Hop-Beats aus einem Ghettablaster. Ein Polizeiwagen fährt im Schrittempo durch die menschenleere Straße, verscheucht die Tauben. Dunkle Schaufenster, heruntergelassene Gitter. Den Waren fehlen die Kunden, denen sie verführerische Blicke zuwerfen könnten. Lediglich am Ende der Grand-Rue steht ein älteres Paar. Eine Frau mit grauen Haaren und goldenen Ohrringen sagt zu einem Mann in langem Mantel: „Se hunn alles zougemaach – och den Oberweis.“

Seit fast zwei Wochen steht das gesellschaftliche Leben in Luxemburg wie im Rest von Europa still. Restaurants, Bars, Geschäfte und Boutiquen haben geschlossen. Das öffentliche Leben ist fast zum Erliegen gekommen. Nur noch vereinzelte, als „systemrelevant“ titulierte Unternehmen, die sich vorwiegend auf den Lebensmittelverkauf spezialisiert haben, können ihrem Gewerbe nachgehen. In der Hauptstadt lassen sich einige letzte Mohikaner zwischen heruntergelassenen Rollläden ausmachen. „Wir harren aus, so lange es geht“, sagt ein Verkäufer in einem kleinen Feinschmeckerladen in der Oberstadt. Er trägt keine Handschuhe und auch keinen Mundschutz. Wer ihn darauf anspricht, erhält lediglich ein resignierendes Achselzucken als Antwort.

Wilhelm II. grüßt von seinem Pferd. Er wacht als *homme providentiel* in Bronze über den Knuedler, so wie er es seit 1884 tut. Auch an diesem Mittwoch kann er zusehen, wie Händler ihre Geschäfte am Marktplatz aufbauen. Doch viele Kunden finden sich nicht auf dem Platz ein. Beim Käsehändler stehen zwei Personen, beim Olivenhändler niemand. Immerhin: Beim Gemüsehändler haben sich sieben Personen in einer Reihe an den markierten Linien am Boden im Abstand von zwei Metern eingefunden. Zwei tragen Atemschutzmasken, alle Handschuhe. Das Highlight: Minister François Bausch (Grüne) fährt auf seinem Rad vorbei. „Et ass awer gutt hei baussen an der Sonn“, sagt ein älterer Mann zu einem ihm entgegenkommenden Passanten.

Gesellschaft als Organismus Als die dramatischen Bilder und Neuigkeiten aus Norditalien sich über die digitalen Medien verbreiteten, handelten die Politiker Europas nicht geschlossen, aber doch nach ähnlichem Muster. Sie wendeten sich an Experten und Spezialisten, es übernahmen die Virologen und Mediziner. Und die handelten so, wie es Mediziner tun. Sie bekämpften das globale Virus wie ein Krebsgeschwür. Der Organismus wird mit einer Therapie stark geschwächt, damit sich die ungesunden Zellen nicht verbreiten. Die Therapie wirkt sich jedoch auf den gesamten Körper aus. Daher sind nicht nur kranke Zellen betroffen, sondern auch gesundes Gewebe stirbt ab. Das gilt es, als üblen Kollateralschaden im „Rennen“ oder „Krieg“ gegen das Virus hinzunehmen.

Um die gesundheitliche Krise einzudämmen, um Menschenleben zu retten, haben die Politiker demnach beschlossen, die Krise auszuweiten auf

alle Bereiche des gesellschaftlichen Lebens. Corona hat sich innerhalb kürzester Zeit zu einer totalen Krise entwickelt. Die Politik hat die Mobilität eingeschränkt, die Menschen nach Hause geschickt, die Wirtschaft gedrosselt. Mit „zitternden Knien“ hat der LSAP-Abgeordnete Mars Di Bartolomeo deshalb seinen Bericht zum Gesetz über den *État de crise* vorgetragen. Ein Ausnahmezustand, welcher der Exekutive weitreichende Befugnisse erteilt, die in einem demokratischen Rechtsstaat eigentlich nicht vorgesehen sind. Mit „Bauchschmerzen“ hat Oppositionsführerin Martine Hansen (CSV) dem Notstandsgesetz zugestimmt (siehe S. 5).

Die Regierung vertraut gerade, wie nahezu alle Regierungen, auf *flatten the curve* und führt ein nie dagewesenes gesellschaftliches Experiment durch. Die Entschleunigung soll die Ursache des Problems bekämpfen, mit gigantischen Wirtschaftspaketen sollen die Auswirkungen und Nebeneffekte der Therapie kontrolliert werden, damit nicht zu viel gesundes Gewebe Schaden nimmt. In theoretischen Modellen funktioniert das Prinzip der Kurvenausdehnung ganz gut, in der Realität wird es gerade erst erprobt. Laut Experten wird das Gelingen davon abhängen, wie lange sich der Ausnahmezustand aufrechterhalten lässt, ohne dass Panik entsteht – ohne dass der Rest des Organismus kollabiert.

Entfremdung Das Leben hat sich seither ins Private verlagert. Die Straßen sind leer, Geisterzüge fahren durchs Land (siehe S. 8), keine Flugzeugtrassen sind am derzeit blauen Himmel zu sehen. Fahrradfahrer können sich so entspannt über die Straßen bewegen wie noch nie – sogar die Fahrt über den Boulevard Royal wird zum Vergnügen. Und an Abenden ist es selbst in urbanen Gegenden so still wie sonst nur in zivilisationsfernen Wäldern und Naturschutzgebieten. Wahrscheinlich lernt jeder seine Umwelt gerade mit einem neuen, fremden Blick kennen – fast so, als hätte der Künstler Gerhard Richter sie leicht verfremdet gezeichnet.

Wer noch direkte menschliche Kontakte sucht, findet sie in der letzten Bastion des öffentlichen Lebens: dem Supermarkt. Der Gang in den Supermarkt erinnert in diesen Tagen an den Besuch eines Popkonzerts, wird zum gesellschaftlichen Happening. Menschen mit Masken, Handschuhen, aber eleganter Kleidung warten geduldig und leicht euphorisiert vor dem Eingang in Schlangen von zwei Meter Abstand. Security-Männer mit breiten Schultern halten sie davor zurück, die Hallen zu stürmen. Der Einkauf wird zum Abenteuer, bei dem es darum geht, die wenigen Restprodukte zu ergattern, ohne jedoch einen Fremden zu berühren oder dessen Atem zu spüren. Der letzte Akt besteht darin, gekonnt an den KassiererInnen vorbeizukommen.

Auch für das Personal an den Kassen hat sich die Situation verändert. „Ich merke, dass die Menschen mich anders wahrnehmen“, sagt Dolcina. Sie sitzt seit einigen Jahren an der Kas-



Für Radfahrer ist es gerade eine willkommene Abwechslung, über die leeren Straßen leerer Dörfer zu fahren



Um die gesundheitliche Krise einzudämmen, um Menschenleben zu retten, haben die Politiker beschlossen, die Krise auszuweiten auf alle Bereiche des gesellschaftlichen Lebens. Corona hat sich innerhalb kürzester Zeit zu einer totalen Krise entwickelt

se eines bekannten Großwarenladens. Manche Einkäufer versuchen, sie vollkommen zu meiden, betrachten sie quasi als Gefahr. Doch vie-

le andere würden nun eine Dankbarkeit zum Ausdruck bringen, die sie überrasche, geradezu berühre. „Viele sagen einfach nur Danke.“ Sie habe bereits kleine Geschenke erhalten. Doch sie mache sich auch Sorgen: „Wenn ich ehrlich bin, würde ich am liebsten nicht hier sitzen.“ Sie weiß, dass sie einem erhöhten Risiko ausgesetzt ist, „es“ zu bekommen, wie sie das Virus bezeichnet – trotz Plexiglaswand, Desinfektionsmittel und Handschuhe.

Ein Virus geht viral Doch während das öffentliche Leben in der realen Welt zum Stillstand gekommen ist, tummeln sich die Menschen im Netz. Die Internetprovider müssen gegen einen dramatischen Anstieg der Netzverkehrs ankämpfen, versuchen, den reibungslosen Fluss irgendwie aufrechtzuerhalten. Auf Facebook, Twitter, Instagram, Tik Tok oder Whatsapp schicken die Menschen sich lustige Katzenvideos, Coronawitze oder sonstigen Quatsch hin und her. Sie führen aber auch sachliche, wenn auch monothematische Gespräche. Zeitungen und Onlinemedien können sich über einen nie dagewesenen Leseransturm erfreuen. Künstler, Musiker und Literaten verlagern ihre Kunst ins Netz. Und selbst auf der Onlinedating-Plattform Tinder ist der Verkehr, anders als man vielleicht annehmen könnte, nicht eingebrochen. Im Ge-

genteil: Tinder erfreut sich über einen Boom und wird genutzt, um Onlinetreffen mit zufälligen Bekanntschaften auf Whatsapp oder Skype zu vereinbaren.

Die Gesellschaft hat sich erstaunlich schnell der neuen Welt angepasst, selbst die konservativsten Unternehmen merken gerade, dass *Home office* nicht nur eine lose Idee in Parteiprogrammen, sondern tatsächlich machbar ist. Das Internet wird zum Refugium für soziale Kontakte und für das öffentliche Leben. Und wenn es etwas gibt, das den Ausnahmezustand möglichst lange aufrechterhalten kann, dann sind es die Internetprovider mit stabilen Verbindungen für Smartphones und Laptops.

Doch nicht nur das Internet verbindet gerade die Menschen – auch das eigentlich totgeglaubte Festnetz. Laut Angaben der Post telefonieren die Menschen auf ihrem Handy oder im Festnetz so viel wie schon lange nicht mehr. Viele fühlen sich an ihre Jugend in den Siebziger und Achtzigern erinnert, als sie als Teenager stundenlang mit Freunden quatschten, bis die Eltern genervt die Leitung kappten. Und die jüngere Generation lernt gerade, wozu das Smartphone eigentlich ursprünglich gedacht war – zum Telefonieren.



Das Leben hat sich ins Private verlagert, die letzten Bastionen des öffentlichen Lebens sind Supermärkte und Apotheke



Die Maßnahme des *Social Distancing* von zwei Metern Abstand stellt die Bahn nicht vor Probleme, wie man anfangs noch hätte annehmen können: In den Zügen gibt es Platz im Überfluss

CFL im Krisenmodus

Geisterbahn

Pol Schock

„Einfach einsteigen und mitfahren!“, sagte Mobilitätsminister François Bausch (Grüne) am Bahnhof Pfaffenthal-Kirchberg zu Politikern, Journalisten und Schaulustigen am 29. Februar. Es war der Tag, an dem die Regierung den fahrkartenfreien bzw. gratis öffentlichen Transport in Luxemburg einführte. Die Episode ist noch keine vier Wochen her, wirkt aber bereits ungeheuer fremd – wie eine Erinnerung an die Welt von gestern. Denn anders als geplant, fahren gerade Geisterzüge durchs Land. Die Auswirkungen des Coronavirus machen nicht vor der nationalen Bahngesellschaft CFL halt. Sie hat vergangene Woche entsprechend reagiert, die Taktung des Verkehrs bereits deutlich gedrosselt. Dennoch lassen sich in Zügen, in denen bis zu 500 Personen Platz finden, derzeit die Passagiere an einer, maximal zwei Händen abzählen.

„Die Nachfrage ist dramatisch eingebrochen“, sagte Alessandra Nonneweiler, Pressesprecherin der CFL, Anfang der Woche. „Wir haben auf die neue Situation reagiert und die Anzahl der Züge stark reduziert.“ Aktuell sei das Netz in etwa so belastet wie an Sonn- und Feiertagen, nur zu den Spitzenstunden würden noch mehr Züge fahren, rund 80 Prozent des Normalbetriebs. „Aber es stimmt“, so Nonneweiler, „vielen Passagieren werden Sie im Zug nicht begegnen.“ Damit stellt auch die Maßnahme des *Social Distancing* von zwei Metern Abstand die Bahn nicht vor Probleme, wie man anfangs noch hätte annehmen können. In den Zügen gibt es Platz im Überfluss.

Stell Dir vor, die Bahn ist pünktlich und niemand kriegt es mit

Die Bahn wird den Verkehr jedoch trotz geringer Belastung und wenig Passagiere weiterhin aufrechterhalten. „Wir sind vertraglich dazu verpflichtet“, betonte Nonneweiler. Auch der Fernverkehr in die drei Nachbarländer ist weiterhin möglich, einige Verbindungen, wie der TGV nach Paris, sind allerdings bereits eingestellt worden. Grenzkontrollen wie an den Autobahngrenzen gab es hingegen zwischen Igel und Wasserbillig bis jetzt noch nicht. „Wir wissen aktuell von keinen Kontrollen in unseren Zügen“, so Nonneweiler. Pendler aus Deutschland können demnach problemlos die Bahn nutzen, ohne lange Kontrollwartezeiten an der Grenze in Kauf nehmen zu müssen. Und noch ein Vorteil hat die Bahn aktuell: Sie ist pünktlich.

Für die CFL birgt die Ausnahmesituation jedoch andere Probleme. Der generelle Baustellenstopp betrifft auch den Ausbau der Gleise und des Streckennetzes. Notwendige Wartungsarbeiten an Weichen und Bahnübergängen werden weiterhin durch-

geführt. Aber das Ziel, bis 2023 die Bahninfrastruktur modernisiert und erweitert zu haben, gerät dadurch in Gefahr. Ein Baustopp von mehreren Wochen bringt Infrastrukturprojekte in große Planungsschwierigkeiten. Es sei falsch anzunehmen, vier Wochen Baustopp würden lediglich zu einer Verlängerung von vier Wochen führen, so Nonneweiler. Diese Milchmädchenrechnung ziehe nicht in Betracht, dass Bauprojekte komplexe Unterfangen mit langfristiger Organisation seien. Corona wirft die Planung nun über den Haufen. Und noch ist überhaupt nicht abzusehen, wann die Gesellschaft wieder zur Normalität zurückkehren kann. Laut *Land*-Informationen betrifft das auch die Tram-Baustelle, bei der ebenfalls mit deutlichen Verzögerungen gerechnet werden muss.

Der Güterverkehr ist laut Angaben von Barbara Chevalier, Leiterin der Unternehmensentwicklung von CFL-Multimodal, weiterhin vorerst stabil. Die Abladestationen in Bettemburg und Düdelingen sind in Betrieb, das Unternehmen arbeitet eng zusammen mit dem Krisenstab der Regierung, um Lieferketten zu garantieren. Allerdings wird die Ankündigung von Arcelor Mittal (einem der größten Kunden von CFL-Multimodal), die Produktion einzustellen, auch Rückkopplungseffekt auf den Güterverkehr haben. Laut Chevalier plant das Unternehmen deshalb auf Kurzarbeit zurückzugreifen. Es sei allerdings noch zu früh, die Kosten der Krise abzuschätzen.

Qui payera les loyers en avril ?

Le tabou

Bernard Thomas

En juin 1919, alors que le pays émerge de quatre années de privations, des tribunaux arbitraux des loyers sont introduits par un arrêté d'urgence, ceci pour protéger les locataires contre les prétentions exagérées des propriétaires. En avril 1982, alors que l'Arbed s'enfonce, le gouvernement décide de bloquer tous les baux commerciaux, et ceci pour deux années consécutives. En mars 2020, pour contenir la pandémie, le gouvernement place le pays en état d'urgence, limitant radicalement les droits de se rassembler, de circuler et de travailler de ses citoyens. Mais il n'ose pas toucher au sacro-saint droit des propriétaires de récolter leurs loyers.

Tout au plus, l'État annonce-t-il suspendre toutes les procédures d'expulsion de locataires et renoncer, tout comme le feront les principales communes, aux loyers pour les locaux commerciaux qu'il détient. Or, sans moratoire temporaire des loyers, une large partie des aides publiques versées aux PME sera illico capturée par les propriétaires privés. Pour les ménages modestes, qui seront nombreux à ne toucher plus que 80 pour cent de leur salaire sous le régime du chômage partiel, payer le loyer sera un casse-tête : déjà en temps « normal », il engloutit jusqu'à 53 pour cent de leur revenu.

Lors de sa conférence de presse, vendredi dernier, le ministre de l'Économie, Franz Fayot (LSAP), avançait prudemment sur la question, s'exprimant comme l'avocat de faillites qu'il avait été : « En ces temps extraordinaires, les créanciers privés doivent pouvoir être raisonnables sans que l'État n'ait à prendre de mesures ». Par crainte d'offenser la petite et grande bourgeoisie immobilière ou

Sans un moratoire temporaire des loyers, une large partie des aides versées aux PME sera illico capturée par les propriétaires privés

d'apparaître comme le Commissaires du peuple en ces temps d'état d'urgence, les ministres ont longtemps préféré garder la question en suspens. Ils lancent des appels à la « solidarité nationale », aux « arrangements » et au « bon sens ».

Le président de l'Union des propriétaires, Georges Krieger, ne semble pas avoir entendu l'appel. Avidé d'attention médiatique et de la publicité gratuite que celle-ci génère, l'avocat spécialisé en droit immobilier passait la consigne à la nation des propriétaires : « Ne pas renoncer au loyer pour le moment ». Si la situation devait perdurer, alors il faudrait éventuellement faire preuve de « flexibilité », en étalant par exemple le remboursement sur le temps, expliquait-il à la *Radio 100,7*. Ressentie comme un outrage à l'unité nationale décrétée, la déclaration aura soulevé une vague d'indignation de David Wagner (Déi

Lénk) à Pierre Gramegna (DP), en passant par Frank Engel (CSV) et Franz Fayot (LSAP).

Pour les cafés, à l'arrêt depuis dimanche, 15 mars à minuit, la question des loyers met à nu la structure pyramidale de tout un secteur : En général, les propriétaires louent aux brasseries, qui sous-louent aux cafetiers, qui sous-sous-louent les chambres à l'étage. Toute une chaîne de valeur où chacun engrange sa marge – à part les sous-sous-locataires, pour la plupart des ouvriers immigrés, en bas de l'échelle. Les propriétaires de cafés auraient tout intérêt à ne pas laisser couler leurs locataires, estime Georges Lentz Jr, directeur de la Brasserie nationale (Bofferding). Il file une métaphore : « Nous sommes tous dans le même bateau. Peu importe de quel côté l'eau entrera, on finira tous mouillés. »

Les brasseries se retrouvent aujourd'hui dans le rôle de fusibles. « Si le propriétaire ne veut pas [faire un geste] et que le sous-locataire ne peut plus, c'est nous qui devons payer », dit Lentz. La Brasserie nationale loue ainsi 386 immeubles à des propriétaires pour les sous-louer à des cafetiers. Un désir d'expansion territoriale, couplé à la volonté d'imposer leurs produits via des contrats de vente exclusive, qui risque aujourd'hui de se retourner contre les brasseries. Car si un café fait faillite, ce sera à la brasserie de trouver un repreneur, tout en continuant de verser le loyer au propriétaire. Par le passé, ce fut par ce « risque locatif » que les brasseurs justifiaient les majorations de loyers qu'ils imposaient aux cafetiers. Cette pratique fut interdite en février 2018, sauf en cas d'investissements spécifiques », une formulation vague qui permet une marge d'interprétation. Les brasseries, estime Lentz, seraient « les banquiers de l'Horeca ».

Alors que les bistrotts sont pour la plupart des mini-entreprises, souvent précaires et sous-capitalisées, la propriété des immeubles qui les hébergent est étonnamment concentrée. C'est le fruit d'une accumulation historique : les descendants des familles brassicoles continuant à jouer un rôle prédominant. La question du prêt immobilier à rembourser ne se pose donc souvent pas. Mais on trouve également des *outsiders* sur ce marché, comme ce fonctionnaire de la Gesondheetskeess,



Pour les cafés à l'arrêt, la question des loyers met à nu la structure pyramidale de tout un secteur

aujourd'hui à la retraite qui, depuis les années 1980, a réussi à accumuler une centaine de cafés, qu'il loue en bloc aux brasseries, s'assurant ainsi un immense *cash-flow* mensuel qui lui sert à rembourser ses prêts bancaires.

« On prendra des mesures pour faciliter la vie de nos locataires, on va donner un coup de main », promet Serge Libens, président de M Immobilier. Cette société anonyme veille aux intérêts fonciers et immobiliers des familles auxquelles appartenaient les brasseries Mousel et Funck. Elle détient 180 bistrotts, loués en bloc à la Brasserie Diekirch (donc à AB InBev), ainsi que le grand complexe Rives de Clausen. Estimé à une valeur de cinquante millions d'euros, ce parc immobilier a généré un résultat net de cinq millions d'euros en 2018, d'après les bilans déposés au Registre de commerce. Libens veut se montrer « juste et bienveillant ». Il serait même disposé à « supprimer un mois complet de loyer », mais veut attendre « ce que l'État va faire ». Libens concède que, depuis un moment déjà, on se trouve dans une phase où le nombre des cafés est en baisse : « Si cela se passe sur dix ans, cela ne pose pas de problème. Mais si c'est d'un coup, la vie sociale va être sérieusement perturbée. »

En attendant, les Libens se sont improvisés four-nisseurs en désinfectant. Leur micro-distillerie Mansfeld, spécialisée dans la production de gin et de vodka, met à disposition des autorités publiques de l'alcool à 96 degrés. Jusqu'ici, estime Libens, la distillerie aurait gratuitement distribué plus de 2 000 litres d'alcool, livrés en grands fûts à tous les hôpitaux du pays. Il resterait 8 000 litres en stock.

La crise sanitaire du Covid-19 a érigé le web en irrévocable médium des relations économiques

And the world went digital

Pierre Sorlut



Effet de clic « Will we go back to the office ? » s'interroge mardi un éditorialiste du mensuel financier britannique *The Banker*, au premier jour du confinement au Royaume-Uni. Plus de productivité et plus de qualité de vie pour le salarié expliquent pourquoi il sera dur de retourner au bureau, lit-on. Le constat mérite nuances, mais on ne peut contester, après douze jours de confinement au Luxembourg, que le passage au digital, contraint par la crise du Covid-19, aura provoqué des changements sur lesquels on ne pourra pas revenir.

Du jour au lendemain, entre les 15 et 16 mars, des milliers de salariés du Luxembourg sont envoyés chez eux. Ça cafouille d'abord. De nombreuses PME ont fustigé la menace durant les deux premières semaines de mars. Peu ont planché sur leur plan de continuité des activités (plus connu sous son sigle anglais BCP pour *business continuity plan*). « Certains ont couru dans les supermarchés pour acheter des *laptops* pour leurs salariés », témoigne Nicolas Henckes, directeur de la Confédération luxembourgeoise du commerce (CLC). Le secteur commercial a été dépassé par les événements. Les enseignes ont dans leur immense majorité fermé sans avoir la possibilité de générer du revenu par la livraison. On relève quelques initiatives teintées de romantisme. « Conscients que le vin est un allié efficace dans cette période de confinement, nous nous efforcerons de rester réactifs par rapport à vos commandes », est-il écrit sur le site de la Vinoteca. L'entreprise a fermé son bar-à-vin Ville-Haute. Sa boutique au coin de la rue du Nord et de la côte d'Eich maintient une activité via le web. Le *e-shop*, d'apparence suranné, revêt à la faveur du confinement. La gratuité de la livraison (d'habitude permise à partir d'un certain palier) est généralisée. Un revenu bienvenu quand il faut payer les charges. D'autres commerces s'y mettent peu à peu, notamment via *letzshop.lu*, une plateforme d'usage sous-estimée, qui reprend des couleurs <avec le Covid-19. La CLC rappelle cette semaine de privilégier la plateforme et les commerces locaux aux multinationales.

Préhistoire du e-commerce Au jour un du confinement, Amazon s'est retrouvée en situation de quasi-monopole pour la vente de biens de consommation courante, à l'exception de l'alimentaire (pas encore offert ici par le géant américain). Dans ce secteur, la seule société locale de livraison en ligne, Luxcaddy, est prise d'assaut. Elle n'est vite plus en mesure de répondre à la demande. Sur son site, elle demande aux utilisateurs de ne solliciter le service que si l'on a plus de 65 ans. *corona.letzshop.lu* a entretemps pris le relais sur l'aspect service public pour les personnes âgées ou malades. Le ministère des Classes moyennes, à l'origine du développement, annonce en début de semaine que mille commandes ont été passées par ce biais. Sur Luxcaddy aujourd'hui, l'intégralité des créneaux de livraison est marquée occupée aussi loin que l'on peut aller dans le calendrier, à savoir le 8 avril. L'offre est saturée. De quoi faire réfléchir les protagonistes de la grande distribution. Ni Cora, ni Delhaize, ni Cactus ne livrent. Auchan Cloche d'or le fait à une poignée de kilomètres à la ronde. La famille Leesch et Laurent Schonckert ont tenté cinq ans durant (2011-2016) de livrer leurs clients, mais l'initiative n'a pas pris. « Trop tôt », avait jugé la direction de Cactus. Interrogée cette semaine sur un retour sur le marché de la livraison, éventuellement en rachetant Luxcaddy, celle-ci reconnaît que les crises, comme celle du Coronavirus, offrent l'opportunité « d'apprendre et de tirer des leçons ». « Dans cette optique, nous mènerons le moment venu des réflexions quant à la livraison à domicile. Chaque chose en son temps », répond Cactus avec le flegme caractéristique d'une marque sûre de sa position dominante.

Il sera notamment question de savoir si les clients reviendront dans les hyper- et supermarchés ou s'ils ont pris goût à la commande par clic. À la CLC, on explique que le *e-commerce* de l'alimentation n'a jamais décollé, car les courses revêtent une dimension sociale. « Ça fait une sortie », résume Nicolas Henckes. Puis les chefs d'entreprise du commerce ont longtemps vécu correctement sans recourir à internet. À l'approche de la retraite

l'un ou l'autre se dit que le chantier appartient à l'hypothétique successeur. Mais une fois la trésorerie rongée par les déboires commerciaux, avec ou sans crise, il est trop tard pour se lancer dans l'aventure numérique. L'incursion coûte en développement et en ressources humaines.

Main magique La crise du Covid-19 aura précipité le Landerneau économique grand-ducal dans le vide numérique, d'une main magique qui pousse dans le dos pour initier le lancement. Gérard Hoffmann, patron des patrons de l'ICT, a été partie-prenante à ce saut dans le grand bain digital, par ses activités associatives (Fedil) et professionnelles (Telindus, prestataire de services informatiques et propriétaire de Tango). Les demandes ont afflué en cette fin de première quinzaine de mars. Elles ont porté sur l'acquisition d'équipements informatiques (PC et *laptops*), d'outils de télétravail, comme les logiciels de visioconférence Webex ou Teams, et des accroissements de réseaux. Les entreprises se sont, enfin, procuré *hardware* et *software* pour produire de manière décentralisée (quand c'est possible – ce qui exclut le bâtiment et l'industrie), avec des salariés parfois répartis sur quatre juridictions.

Les institutions publiques ont « très soudainement » demandé des outils de télétravail, constate Gérard Hoffmann. « On s'est d'ailleurs rendu compte que très peu en disposaient », glisse-t-il, alors que le gouvernement clame depuis des années oeuvrer sur le chantier de la digitalisation de la fonction publique. Le *e-guichet* est devenu un serpent de mer, alors qu'il est un *must* pour une nation qui se prétend *smart*. « Comme on est un petit pays et agile, on devrait pouvoir réagir plus vite », estime Gérard Hoffmann. La crise du Covid-19 crée l'opportunité dans le drame humain. Les initiatives voient le jour. La plateforme JobSwitch (développée et livrée cette semaine par la Chambre de commerce sur une idée de la CLC) met en relation les entreprises ayant besoin de main d'œuvre avec les personnes en souffrance d'emploi. Devant le flux de demandes de chômage partiel, le ministère de l'Économie annonce mercredi soir avoir mis en place une procédure en-ligne. Les besoins des entreprises en liquidité poussent à agir à la hâte. Dans le privé, mais pour l'intérêt public, Doctena a lancé la semaine passée sa plateforme de consultation en-ligne pour les médecins. D'usage peu amènes envers la technique (qui montre évidemment des limites par rapport à une visite physique), les professionnels de la santé adoptent la technologie.

E-dynamique Au niveau des entreprises, l'évolution la plus « spectaculaire » intervient dans la finance. « La CSSF est allée d'un extrême à l'autre », explique Gérard Hoffmann. La loi sur le secteur financier (et plus particulièrement l'article 41 encadrant le secret professionnel et organisant ses dérogations partielles) exige que les clients donnent leur consentement à ce que la banque ou l'opérateur opèrent via télétravail. Dès le 2 mars, la CSSF a ouvert les vannes : « Partant d'une situation exceptionnelle et temporaire, un professionnel peut décider de demander à un ou plusieurs de ses employés à travailler à partir de son domicile, sous réserve de conditions de sécurité informatique satisfaisantes. » Face au risque sanitaire, le régulateur va même plus loin lundi devant ses ouailles récalcitrants. Le déploiement du personnel sur le lieu de travail habituel ou sur le site de repli doit se limiter « aux fonctions vitales qui sont essentielles au maintien des tâches critiques », à condition que ces fonctions ne puissent être effectuées à distance. Il est même demandé aux établissements (on comprend que certains n'appliquent pas ce principe pourtant d'apparence élémentaire) d'acheter des ordinateurs portables ou « d'autres appareils mobiles » pour permettre le travail à distance.

Le télétravail se généralise. On ne reviendra pas complètement dessus. Gérard Hoffmann, sous sa casquette Telindus, dévoile qu'il continuera à l'encourager. Pas à 90 pour cent, mais autour de trente, contre dix pour cent en temps normal. Le télétravail permettra à l'entreprise des télécoms de croire dans le même bâtiment plus longtemps.

Voilà de l'espace de bureau que Proximus ne louera pas. D'autres boîtes bénéficiant de gain d'espace céderont leurs bureaux superflus. « Toute une dynamique se met en place. Cela peut avoir un impact important sur l'immobilier de bureaux », analyse Gérard Hoffmann. Sans parler des effets favorables sur l'environnement induits par l'immobilisation des véhicules charriant les salariés matin et soir.

Inévitables embouteillages Cela congestionne sur les réseaux. Post constate une augmentation moyenne du trafic Internet d'environ trente pour cent « en raison du nombre important de personnes ayant recours au télétravail et de l'utilisation accrue des réseaux sociaux et des services de *streaming* », communiquait le groupe le 19 mars. (Docler refuse de communiquer sur « les sujets liés au coronavirus » quand on l'interroge sur les performances de son *live-streaming* coquin *Livejasmin* et sur son site de voyance *Oranum*). Le groupe Post constate également une augmentation substantielle de-mails et des délais de livraison allongés, mais ils tiendraient, selon l'opérateur, à une saturation au niveau des serveurs qui gèrent l'envoi et la réception. Gérard Hoffmann qualifie l'augmentation de charge « impressionnante », mais n'a pas constaté de rupture. Il se félicite des investissements consentis durant la dernière décennie pour déployer la fibre et essaimer les serveurs.

Société cyborg Au niveau du droit, les turbulences sont là-aussi minimales. Pour ce qui relève de la signature électronique des actes, elle est permise par le code civil depuis vingt ans. « Cela restait un truc anecdotique, mais dans ce contexte tu te rends bien compte que ce système est la solution », explique l'avocat Nicolas Thielgen. Pour ce qui concerne les réunions des conseils d'administration et des assemblées générales, les statuts pouvaient prévoir de les autoriser par vidéoconférence. Depuis l'état de crise, elles sont permises par défaut. Enfin au niveau judiciaire, des circulaires ont été émises pour fluidifier les procédures et notamment les fixations dont le régime (qui contraint les parties représentées dans les dossiers encours à s'agglutiner une demi-journée dans une salle pour voir leur audience repoussée plusieurs fois avant d'entendre la date définitive). L'avocat s'en félicitera, sans toutefois considérer le télétravail comme la panacée. « Un emoji ne remplace pas un clin d'œil. »

Maxime Derian, chercheur en anthropologie à l'Université du Luxembourg et spécialiste dans l'ethnologie du digital, affirme : « L'informatique n'est pas un gadget. C'est un levier formidable pour changer la société ». Il paraphrase Archimède : « Donne moi un levier, et je soulèverai le monde »¹. La société en tant que telle devient cyborg. L'Empire romain a cessé son expansion, car la communication ne passait plus à ses confins, explique l'anthropologue. Les NTIC corrigent les fractures dans les mécanismes de transmission de l'information. Dans son ouvrage *Les prothèses cognitives du corps humain*, Maxime Derian explique que les multiples dispositifs électroniques qui prolongent voire intègrent nos organismes augmentent nos capacités. « La généralisation de ces machines semble en mesure de transformer nos modes d'organisation sociale de manière conséquente », écrit-il. Cette semaine dans le *Financial Times*, l'historien israélien Yuval Noah Harari résume ce qui se produit dans un contexte de crise extrême : « Many short-term emergency measures will become a fixture of life. That is the nature of emergencies. They fast-forward historical processes. Decisions that in normal times could take years of deliberation are passed in a matter of hours. Immature and even dangerous technologies are pressed into service, because the risks of doing nothing are bigger. » Voilà où nous en sommes.

¹ Dans L'Antiquité classique, Paul Ver Eecke explique toutefois que la citation initiale est « Donne-moi où je puisse me tenir ferme, et j'ébranlerai la Terre » et qu'elle porte un autre sens que celle que le mathématicien De Montferrier lui a donné dans son *Dictionnaire de mathématiques* et à laquelle on se réfère en l'espèce.



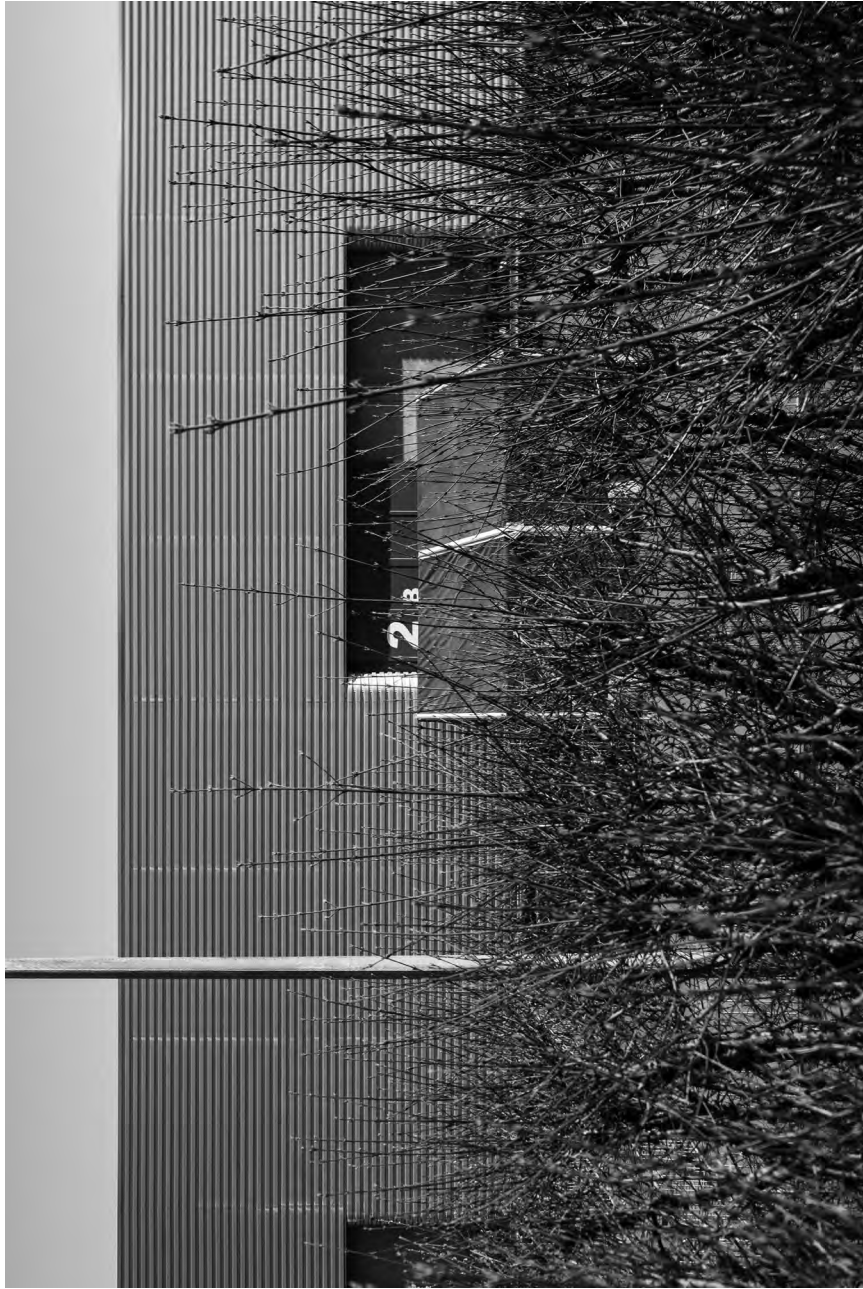
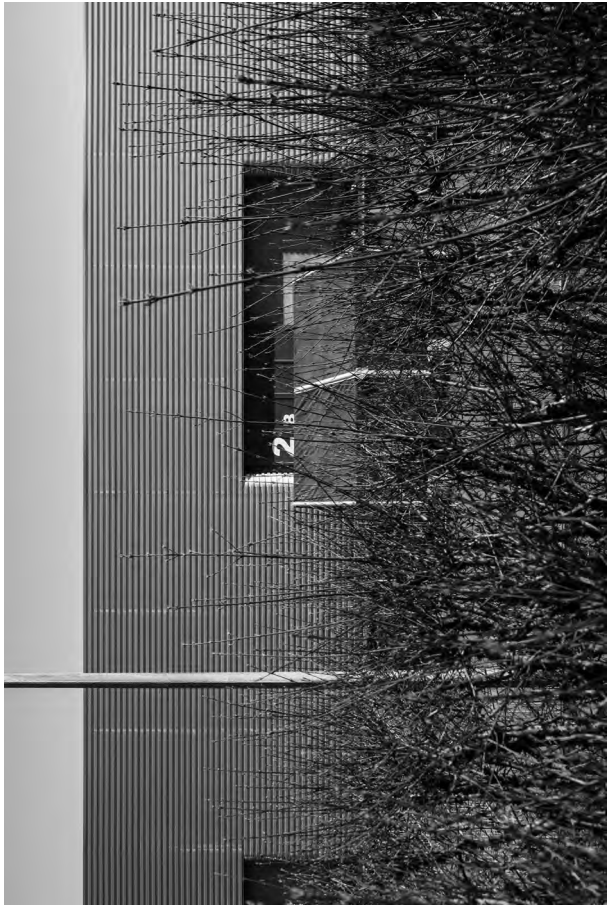
Les commerces ferment. Combien rouvriront ? Le télétravail se généralise. Combien retourneront au bureau ?

« **Société cyborg.** Les dispositifs électroniques qui prolongent nos organismes augmentent nos capacités. » Maxime Derian, chercheur en anthropologie à Université du Luxembourg

Un pays à l'arrêt

Un reportage photo par Sven Becker

Le coronavirus a pris aussi d'assaut le Luxembourg. Voici quelques images des deux dernières semaines, où tout un pays a dû changer son rythme de vie, de l'école en passant par les frontières et, surtout, le système de santé.



1. Cactus Bereldange
2. Lycée Aline Mayrisch
3. Rond-point Junglinster
4. Frontière allemande près de Perl
5. Centre médical à la Luxexpo
6. Maison de retraite Pescatore



7. Grand-Rue près des Galeries Lafayette
8. Pharmacie dans le quartier gare
9. Corona test drive-in à Junglinster
10. Centre hospitalier du Nord à Ettelbruck
11. Boulevard Royal à Luxembourg



France

La vague est là

Emmanuel Defouloy, Paris

Elle était prévue et annoncée. Attendue et redoutée. La vague est là. Celle des malades du Covid-19 qui sturent plusieurs hôpitaux de France. Et celle des morts, bientôt dénombrés par milliers. À l'heure où ces lignes sont écrites, le pays a dépassé les mille décès. Ce jeudi, 1 331 exactement. Et officiellement. Car au même moment, les Français prennent conscience que ce chiffre, égrené depuis deux semaines chaque soir vers 19 heures au ministère de la Santé, ne concerne que les décès dans les hôpitaux. À lui seul, comme il suit à onze jours d'écart, peu ou prou, la courbe des morts en Italie, il pourrait amener la France autour de 6 000 morts fin mars.

Mais il ne comptabilise pas les décès dans les Ehpad, ces maisons de retraite médicalisées, qui pourraient virer à l'hécatombe – tels ces vingt morts dans un seul établissement des Vosges – et dont on nous assure que les chiffres officiels seront bientôt connus. Comme le directeur général de la Santé, Jérôme Salomon, souligne que les décès en milieu hospitalier « ne représentent qu'une faible part de la mortalité », il pourrait donc y avoir plus d'une dizaine de milliers de morts dès fin mars, encore loin du pic de l'épidémie.

C'est à peu près le nombre de morts de la grippe saisonnière chaque année dans l'Hexagone. Cette comparaison, qui plus est au regard des 67 millions d'habitants du pays, devrait nous amener à relativiser. Mais on sent pourtant bien, par l'état d'impréparation du gouvernement, les consignes souvent contradictoires, les polémiques qui éloignent de l'unité nationale éventuellement attendue, que si cette vague inquiète, c'est peut-être moins par son ampleur que par la fragilité du pays. Pas un « effondrement » proche, selon le terme popularisé par les collapsologues, mais du moins de nombreux « délitements », dans le système de santé, l'agriculture, l'alimentation, l'industrie, la logistique, et cetera.

Et les Français l'ont semble-t-il maintenant bien compris : de ce beau dimanche électoral du 15 mars, où ils flânaient encore dans les parcs, au dimanche suivant, le pays a changé du tout au tout. Paris s'est littéralement vidé. Bureaux désertés, habitants partis pour certains « se réfugier » en province. La consommation électrique de l'Île-de-France a chuté en cinq jours de 28 pour cent. Les déchets collectés de trente pour cent. Et la qualité de l'air s'est améliorée d'autant. Au Louvre fermé, plus un touriste. Place de la République, plus un *skate-board*, ni même, chose rare, un manifestant.

Mais la France reste la France : polémiques et revendications fleurissent dans les médias et sur internet. Pénurie de masques, de tests, de lits, de personnels soignants, manque de médicaments et autres matériels de soin produits dans l'Hexagone... Les principales critiques adressées aux autorités concernent au premier chef la santé. Médecins, infirmières, aides-soignants, femmes de ménages qui désinfectent les chambres d'hôpitaux, personnels des Ehpad, mais aussi éboueurs, caissières de supermarchés, toutes et tous accusent l'État de ne pas avoir de masques de protection en nombre suffisant.

De fait, il y en avait 1,4 milliard en stock il y a dix ans, ils ne sont plus que 145 millions aujourd'hui. En deux temps, en 2013 et 2015, il a été décidé de retirer le stockage et la logistique à un organisme public centralisé, pour le transférer aux employeurs, c'est-à-dire des milliers d'acteurs... pour des raisons d'économies. Et pour cause de délocalisations et d'abandon de l'industrie textile, la capacité française de production est de six millions de masques par jour, quand le besoin du pays est de 24 millions. On comptait donc sur les pays à bas coûts comme la Chine... Sauf que quand la crise arrive, le monde entier veut des masques¹.

Pour les tests de dépistage, comme pour le nombre de lits disponibles, les comparaisons avec l'Allemagne sont là aussi désastreuses. Exemple, 7 000 lits de soins intensifs avec assistance respiratoire dans l'Hexagone, contre 25 000 outre-Rhin : ce pays, comme le Luxembourg et la Suisse, ont d'ailleurs pris en charge plusieurs malades d'Alsace. D'où aussi la stratégie du confinement généralisé qui, pour nombre de critiques, est surtout imposée par la pénurie. « Pr Salomon, vous avez couvert la pénurie de masques, fait prendre des risques aux soignants (...), fait croire à une doctrine basée sur des éléments médicaux alors qu'elle est basée sur le manque ! », accuse ainsi un médecin.

La défiance de la communauté soignante est telle qu'un collectif de plus de 600 médecins a déjà porté plainte contre le chef du gouvernement, Edouard Philippe, et l'ex-ministre de la Santé, Agnès Buzyn. Au soir du premier tour des municipales, qu'elle a dénoncé comme « une mascarade », cette dernière a il est vrai assuré avoir averti dès janvier le Premier ministre que le scrutin pourrait ne pas se tenir... Ce qui ne l'a pas empêché ensuite de quitter son poste en pleine épidémie, pour remplacer comme candidate macroniste à la mairie de Pa-

ris Benjamin Griveaux, poussé à se retirer après la mise en ligne d'une vidéo à caractère sexuel par un activiste russe anti-Poutine réfugié en France... Un post ironique fait actuellement le tour de *Facebook* en France : proposé à *Netflix* pour une série, un tel scénario aurait été refusé. Trop invraisemblable.

Pour revenir au système de santé français et ses quelque 20 000 lits supprimés en dix ans, Emmanuel Macron peut bien aujourd'hui prononcer de grandes phrases qui auraient été taxées il y a peu d'extrême

gauche (« La santé gratuite sans condition de revenu, de parcours ou de profession, notre État-Providence, ne sont pas des coûts ou des charges mais des biens précieux, des atouts indispensables quand le destin frappe » ou « ce que révèle cette pandémie, c'est qu'il est des biens et des services qui doivent être placés en dehors des lois du marché »), ce sont bien les politiques ultralibérales qui sont aujourd'hui en cause².

En attendant, les soignants soignent, et nombre de Français les applaudissent chaque soir de

leurs fenêtres. Mais ce que les premiers réclament avant tout, c'est que les seconds respectent scrupuleusement le confinement. Et que les autorités leur fournissent suffisamment de masques de protection.

¹ Lire l'édifiante tribune dans *Le Monde* d'Aurélien Rouquet : « Coronavirus : la pénurie de masques, l'incompétence logistique de l'État français »

² Stéphane Velut : *L'hôpital, une nouvelle industrie. Le langage comme symptôme*. Tracts, Gallimard, 2020



Les soignants demandent à ce que les gens respectent le confinement

La France reste la France : polémiques et revendications fleurissent dans les médias et sur internet

Chroniques de la Cour

Gestion de crise

Dominique Seytre

Deux cas avérés de Covid-19 à la fermeture des bâtiments de la Cour de justice. Le vide sidéral. Pas âme qui vive. « Impressionnant », dit un fonctionnaire qui a dû y faire un saut. Le 19 mars, le président Lenaerts s'est-il dirigé directement vers une salle d'audience pour y lire, accompagné d'un avocat général, une demi-douzaine d'arrêts ?

Le 26 mars, il y retrouvera Marc van der Woude, le président du Tribunal européen, pour y lire à eux deux une trentaine de jugements. Ce n'est pas une procédure extraordinaire. Un arrêt lu par une seule personne a autant de valeur qu'un autre déclamé au cours d'une audience dans laquelle siège un aréopage de juges en robe rouge devant un public nombreux. La méthode est régulièrement utilisée, l'été notamment, lorsque les longues vacances des juges laissent un calendrier vide. On meuble ainsi, pendant un jour ou deux jours, via une rafale d'arrêts lus par un ou deux volontaires restés ou revenus à Luxembourg.

Le service de presse insiste. C'est « business as usual » Les fonctionnaires travaillent à la maison. Il leur faut ainsi un PC portable muni d'un *token*, identique aux boîtiers Luxtrust, mais spécifique à la Cour. Imprévision ? Il a fallu en acheter en dernière minute. Il manque aussi des *laptops*. De source non officielle, près de 800, en comptant les vieux PC à changer. Ceux qui n'ont pas de portable peuvent lire leur courrier sur le

webmail avec leur *token*. Ce n'est pas très sécurisé mais il faut faire avec. Certains ont installé un *push mail* sur leur smartphone privé. La Cour a craint une surcharge des réseaux, mais ils ont tenu bon. Le fait que toute la Cour n'est pas équipée a-t-il joué un rôle ? Le personnel télécharge-t-il, ou non, de gros fichiers ? On n'en sait rien. En tous cas, tous les cabinets, il y en a presque quatre-vingt-dix, sont équipés de portables, précise la Cour.

Le télétravail, a des règles identiques à celles du bureau, veut encore préciser le service d'information. Le personnel malade envoie un certificat médical. Ceux qui voudraient des congés posent leurs jours. Sauf pour les juges qui, du 3 au 19 avril, sont officiellement en vacances. Combien sont-ils encore à Luxembourg ? Combien sont-ils partis de chez eux quand il en était encore temps ? Ont-ils pris leur voiture, leur chauffeur avant la fermeture des frontières ? Le nouvel avocat général français Jean Richard de la Tour a-t-il eu le temps de déménager ? Questions sans réponse parce que la Cour considère ces informations comme étant couvertes par les règles sur la protection des données personnelles. Toujours la même ritournelle.

La Cour a en revanche publié deux communiqués sur son site, à l'adresse des avocats. Elle se dit forcée « d'adapter temporairement » ses modalités de travail et le Tribunal explique se voir contraint de « limiter fortement son activité juridictionnelle ». Les deux juridictions donnent priorité aux affaires urgentes. Cette crise aura des conséquences sur la charge de travail des juges européens en 2020. Les cours et les tribunaux nationaux chargés de poser des questions préjudicielles à la Cour en enverront forcément moins. Cette dernière va être soulagée, elle qui se dit débordée.

Le Tribunal pourrait garder profil bas. Il est de notoriété publique que certains juges n'ont pratiquement rien à faire. Pour les bons connaisseurs du dossier, à chaque fois que l'institution est à un tournant décisif et que les médias s'y intéressent, les circonstances la rejettent dans l'obscurité.

Ce qui n'est pas pour lui déplaire. Les crises grecque, monétaire, migratoire et le référendum sur le Brexit sont toujours arrivés à point nommé. Cette année, Klaus Renner, Président de la Cour suprême administrative allemande et Luis Maria Diez-Picazo Giménez, Président de la troisième chambre de la Cour suprême espagnole sont chargés d'analyser la situation au Tribunal, qualifiée de critique et d'intenable par de nombreux observateurs. À supposer même qu'ils n'aient maintenant pas d'autres chats à fouetter, ils pourraient mettre en avant des statistiques faussées pour cause de Covid-19. Car les avocats des justiciables qui ont accès au Tribunal, à savoir les présumés voyous internationaux et terroristes, les entreprises, les multinationales et autres géants informatiques, de même que les fonctionnaires de la Commission, du Conseil, du Parlement ou de l'Office des marques d'Alicante, qui ont aussi un rôle à jouer, tout ce petit monde travaille au ralenti ce qui aura forcément une influence sur le nombre d'affaires à juger. Et pour 2020, le Tribunal recense à ce jour seulement 148 nouvelles affaires, que se partageront plus d'une cinquantaine de juges. Elles sont d'importance inégales et 54 d'entre elles sont des affaires de marque, un contentieux répétitif et technique qui pourrait facilement être traité par un tribunal spécialisé de sept juges si les hommes de pouvoir au sein de l'UE n'avaient pas décidé d'en nommer vingt-huit supplémentaires au frais du contribuable et sans raison valable. On en revient toujours là.

Tout ce petit monde travaille au ralenti, au bénéfice du Tribunal

Die kleine Zeitzeugin

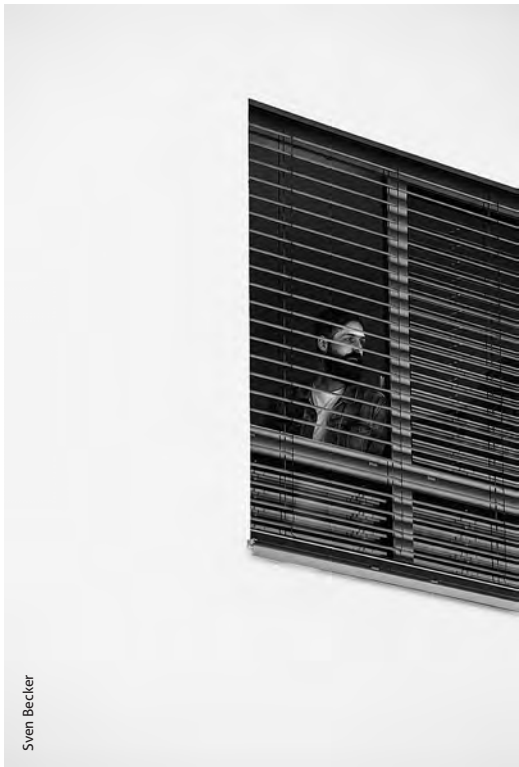
Mama und Kevin allein zuhaus

Michèle Thoma

In den ersten Tagen, in denen ein Großteil der Menschheit zum Chillen verdonnert wurde, fanden viele vieles erstmal gar nicht so übel. Der Himmel, für den sie plötzlich Zeit fanden, erwies sich als blau, wie frisch aus der Wäscherei, wie Enid Blyton einst in einem „Geheimnis um ...“ so schön frisch schrieb. Nichts von Menschen Ausgehecktes flog herum, nur die beliebten Vögel, Drohnen wurden noch nicht gesichtet. Viel Natur wurde gepostet und Idyllisches aus den vier Wänden. Oft mit Rotwein.

Die Durchhalteparolen schienen beinahe überflüssig. Wo alle plötzlich zu sich selbst zu finden oder auf einem vielversprechenden Weg dorthin zu sein schienen. Und nicht mal Amok angesichts dessen liefen. Und wenn, dann lustwandelten sie mal im Nachbarhain.

Vielleicht gibt es einen Garten mit Zen-Steinen, da kommt man auf andere Gedanken, bestenfalls auf gar keine. Soo schlimm ist es auch nicht, in der Frühlingssonne mit einem natürlich guten



Unter der Herrinnenschaft von Corona wird der Blick schärfer

Wer aber in einer Schuhschachtel eingesperrt ist mit allzu nahe Stehenden, Sitzenden, Herumhängenden, ist im verschärften Vollzug

Buch zu liegen. Sie sind nicht von allen guten Geistern verlassen, ein paar leben gar mit ihnen. Und bevor man sich an die Gurgel geht oder jemand anderem, lädt man kurz mal im eigenen Zimmer die Aura auf.

Familien entdecken sich selbst, na endlich! Sie üben sich in Gelassenheit, auch mal mit den Kindern backen, hat man ja sonst keine Zeit dafür. Kreativ sein. Joggen gehen, mit den Kindern radeln, den Kindern die Schönheit einer auf-, einer ausbrechenden Blüte zu zeigen. Vielleicht gar vor der Tür.

Wer aber in einer Schuhschachtel eingesperrt ist mit allzu nahe Stehenden, Sitzenden, Herumhängenden, ist im verschärften Vollzug. Wer wundert sich darüber, dass junge Menschen aus den Vororten der europäischen Städte geringe Lust verspüren, sich nach *à la maison* zu verdrücken? Verschärfter Vollzug für Frauen bedeutet der Terrortyp, der plötzlich nonstop am Krisenherd herumlungert.

Selbst die Fähigkeit, die kleinen Freuden des Alltags zu genießen, Offenheit gegenüber einfacher Schönheit, ist ein Luxus. Viele haben das nicht gelernt. Sie haben das Unnütze nicht gelernt, das Schauen, das Gehen, das Staunen. Während die Kinder der Freiberufler_innen, deren Schulkar-

riere durch *Home Schooling* wohl kaum bedroht ist, in den wohlhabenden Bezirken in der noch nicht abgesperrten Parkanlage herumtollen, sind die Grasflächen großstädtischer Sozialbauten verwaist, nur Hundi traut sich da rein.

Im verschärften Vollzug sind auch die, die sich ihr Quartier exklusiv mit den Gespenstern in ihrem Kopf teilen. Tag für Tag driften sie mehr ab in eine fremde Welt, für die es gerade kein Korrektiv mehr gibt, nichts Menschenverständliches.

Die Alten, die ihrer Einsamkeit nicht mehr ent-rinnen können in ein Einkaufszentrum, in dem sie unter einer Plastikpalme dem Treiben rundherum zuschauen. Dem Leben. Sie haben noch nie gekypet, sie haben sich bisher mit herkömmlichen menschlichen Kontakten begnügt, so spärlich die auch waren. Allein sitzen sie vor Bildern, auf denen ihresgleichen in Lastern entsorgt wird. Manchmal wird Mut gemacht, indem darauf hingewiesen wird, dass doch vorwiegend ihresgleichen die Zielgruppe sei.

Dann die, die gerade ein Haufen Kinder umtobt. Vielleicht tobt auch nur ein Kind. Sie sind zu eins mit einem Kind. Man nennt sie alleinerziehend. Mama und Kevin oder Mama und Sophie Leonore allein zuhaus! Sorry, dass ich konventionell Mama schreibe, die Papas sind derart unterrepräsentiert, dass sie sich einfach mitgemeint fühlen dürfen. Isolationshaft mit zweijähriger Terroristin. Einem vierzehnjährigen Randalierer. Einer, Schluchz!, frisch Verliebten. Einem grübelnden Schulkind: Müssen alle sterben? Oder nur Oma? Weil ich ihr einen Kuss gab letztes Mal? Oder gleich dem ganzen Sortiment.

Alleinerziehende residieren meist nicht in Villen, in denen sie auf der Terrasse ein bisschen Yoga mit Kids praktizieren, weil, Wahnsinn!, auch noch die Yogalehrerin ausgefallen ist. Meist ist der Spielraum sehr eingeschränkt, auch der auf dem Konto.

Unter der Herrinnenschaft von Corona wird der Blick schärfer. Auf das, was man im täglichen Tohuwabohu nicht sieht, nicht sehen will. Auf das, was in unserer Gesellschaft wirklich ist, und auf das, was wirklich fehlt.

Zu Gast

Hilfe auch für Betriebe und Selbstständige

Carole Hartmann

Der Schleier des Corona-Virus hat sich über die Welt, Europa und Luxemburg gelegt. Vor fast zwei Wochen kam das öffentliche Leben zum Erliegen. Schulen, große Teile des Handels und des Horeca-Sektors sind dicht. Kein Vereinsleben, keine Sportwettbewerb, keine Kulturveranstaltungen finden mehr statt. Die sozialen Kontakte sind auf ein lebensnotwendiges Minimum reduziert worden.

Carole Hartmann ist Abgeordnete der Demokratischen Partei und Mitglied der parlamentarischen Mittelstandskommission

Einzig das Gesundheitswesen und die nötigste Versorgung wurden nicht unterbrochen. Den Menschen in diesen Branchen, die tagein, tagaus bis an die Grenzen ihrer Belastbarkeit gehen, gehört unser höchster Respekt. Dazu gehören ebenfalls die zahlreichen Menschen im öffentlichen Dienst, die beim Staat oder in den Gemeinden dafür Sorge tragen, dass die Basisdienste in Luxemburg weiter funktionieren.

Aufgabe der Politik ist es in diesen Zeiten, die nötigen Maßnahmen zu ergreifen, damit unser Land die Krise weitgehend unbeschädigt übersteht. Die Lage ist ernst und jeder ist sich seiner Verantwortung bewusst. Auch und zumal die tausenden Menschen aus den Grenzgebieten, ohne die unser Gesundheitswesen zusammenbrechen würde.

Wir denken aber auch an unsere Betriebe, unsere Selbstständigen und Künstler, die teilweise existenzielle Sorgen plagen. „De Mëttelestand“ ist das Fundament der nationalen Wirtschaft und garantiert einem Großteil der Bevölkerung Arbeit und Lohn.

Die Regierung lässt auch die Menschen aus diesem Wirtschaftsbereich nicht im Stich. So hat das Mittelstandministerium von Minister Lex Delles im Eilverfahren eine Ergänzung der Beihilferegulung zur Unterstützung von Betrieben und Selbstständigen ausgearbeitet. Sie wird es den besagten Unternehmen erlauben, die vorübergehenden Liquiditätsengpässe wegen der Corona-Krise zu überbrücken. Die Beihilfe durch rückzahlbare Vorschüsse kann bis zu 500 000 Euro pro Betrieb ausmachen.

Die DP begrüßt diese Maßnahmen, die für zahlreiche Unternehmen und auch für Selbstständige gelten. Als parlamentarische Berichterstatlerin des betreffenden Gesetzesentwurfs hoffe ich, dass der Text so schnell wie möglich vom Parlament ratifiziert werden wird.

Den Betrieben wurden schon zusätzliche Fristen zugestanden, um ihre Sozialbeiträge und ihre Steuern zu bezahlen. Dazu kommt eine Kurzarbeitsregelung mit einem beschleunigten Verfahren für Unternehmen, die von der Coronavirus-Krise betroffen sind. Das wird dazu beitragen, dass viele Arbeitnehmer in einem Arbeitsverhältnis bleiben können. Die Details und weitere Gegenmaßnahmen – unter anderem eine direkte, nicht zurückzahlende Subvention an jene Kleinbetriebe, die ihre Aktivitäten einstellen mussten – wurden inzwischen von Ressortminister Lex Delles, Finanzminister Pierre Gramegna und Wirtschaftsminister Franz Fayot vorgestellt.

Es bedarf aber nicht immer der öffentlichen Hand, um Luxemburger Klein- und Mittelbetriebe zu unterstützen. Zahlreiche regionale Unternehmen liefern Essen, Lebensmittel und sonstige Waren nach Hause. Beim Online-Shopping lohnt es sich, einen Blick auf die nationale Internet-Plattform letzshop.lu zu werfen.

Positiv stimmt nicht zuletzt die Welle an zwischenmenschlicher Hilfe und Solidarität, die überall im Landes zu sehen und zu spüren ist. Hoffen wir, dass diese Sonnenstrahlen dazu beitragen, den Schleier der Corona-Krise so schnell wie möglich zu lüften.

Chroniques de l'urgence

It's the science, stupid !

Jean Lasar

À suivre les déclarations et mesures aussi désordonnées que tardives des gouvernants à travers le monde pour endiguer la pandémie du coronavirus, on pourrait facilement en retirer l'impression qu'elle a pris le monde au dépourvu, que rien ne permettait ni de la prévoir, ni de s'y préparer. Il n'en est rien, évidemment. Des scientifiques consciencieux avaient déjà cherché à savoir quelles pathologies représentaient la menace la plus sévère pour l'humanité... et tapé dans le mille. En mai 2018, le Johns Hopkins Center for Health Security, à Baltimore, celui que les médias du monde entier citent à profusion ces jours-ci pour faire le point sur l'avancée de la contagion, avait identifié le rhume et autres maladies virales peu mortifères et s'attaquant au système respiratoire comme capables de terrasser notre civilisation.

L'étude de 2018 s'appuyait sur les avis de quelque 120 spécialistes mondiaux et sur l'ensemble des publications sur les micro-organismes potentiellement pathogènes, des bactéries, champignons et prions aux virus et protozoaires. À l'encontre

de l'intuition qui suggère que les pathologies à taux de mortalité élevés, comme Ebola ou Zika, correspondent aux risques les plus graves, les chercheurs de Johns Hopkins soulignaient que celles-ci s'éteignent d'elles-mêmes avec le décès de l'hôte. Alors que celles avec un taux de mortalité relativement bas, transmises par voie respiratoire et présentant une haute volatilité, peuvent mettre les infrastructures sanitaires mondiales en échec et provoquer une hécatombe. La grippe dite espagnole, H1N1, qui tue en moyenne deux personnes et demie sur cent infectées, avait contaminé des centaines de millions de personnes en 1918-1919 et causé plus de 50 millions de morts. Pour présenter un danger de pandémie globale, un pathogène doit être contagieux avant l'apparition des symptômes, présenter un taux de mortalité faible mais néanmoins significatif et rencontrer un terrain non immun, concluaient les chercheurs de Baltimore. Trois cases que coche le coronavirus.

Le 11 mars dernier, alors qu'il commençait à prendre la mesure de la vague mortifère en train de s'abattre sur les États-Unis, le président américain avait cru bon faire remarquer, pour justifier ses errements et atermoiements, que « nous avons à résoudre un problème dont personne, il y a quatre semaines, n'avait jamais pensé qu'il deviendrait un problème ». Personne, vraiment ?

Dans le cas du climat comme dans celui du virus, nos dirigeants ont préféré, longtemps, ignorer les avis des scientifiques pour faire mine ensuite de les découvrir lorsqu'ils sont rattrapés par la réalité. Sans surprise, c'est parmi les pires d'entre eux,

comme Donald Trump ou Jair Bolsonaro, que l'on voit les prises de position les plus contraires à la science sur ces deux sujets fatidiques. Mais les autres n'ont pas de quoi se vanter. L'humanité ignore ces avis à ses risques et périls.



Frësch Loft

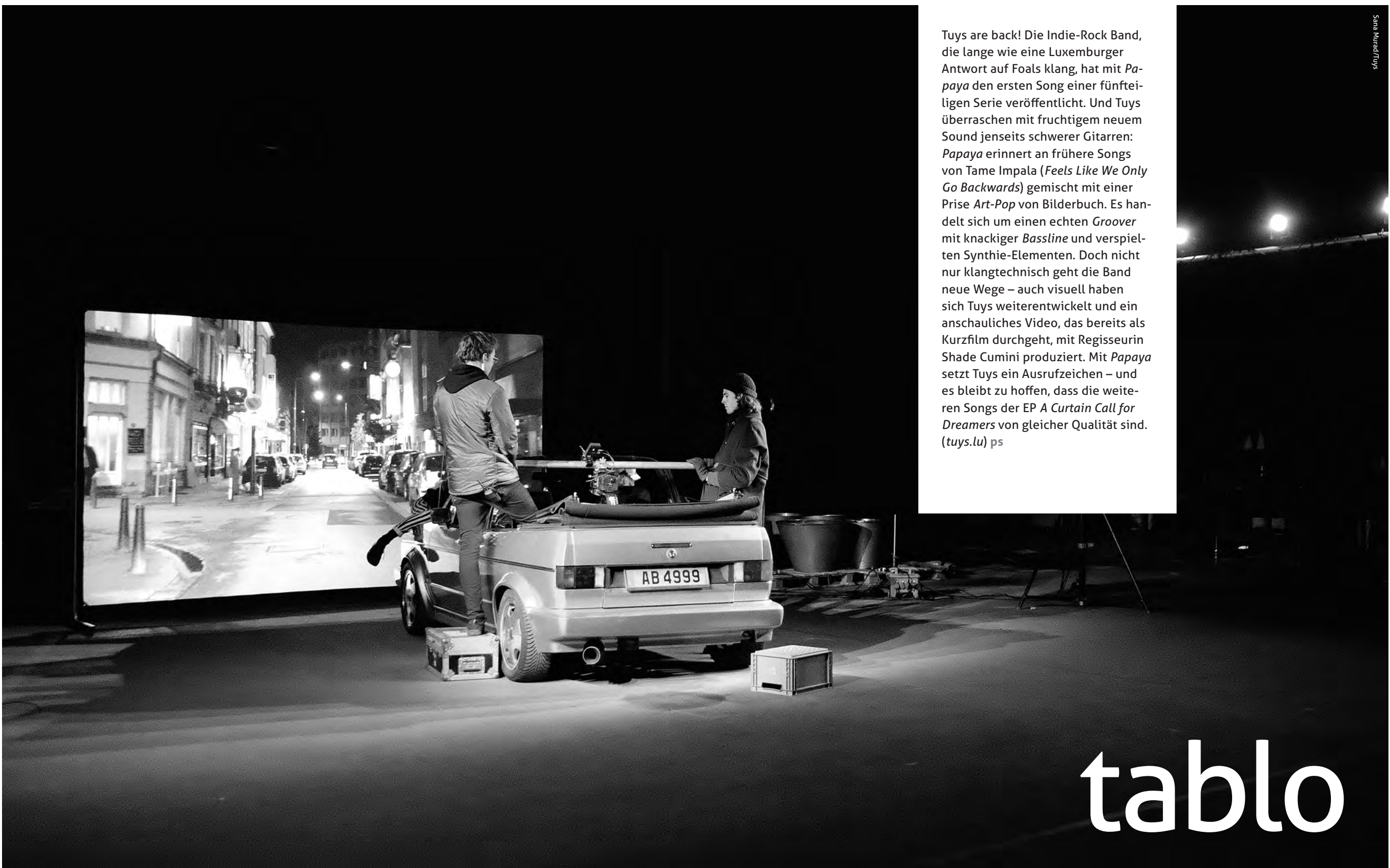
Gutt, dass mer d'Fransousen hunn, an all déi Fraen, Déi an der Keess lo d'Aarbecht ma'en, Déi botzen, testen, un de Better stinn, Déi Dag a Nuecht am Asaz sinn.

Gutt, dass mer d'Männer hunn, déi déngen, Déi d'Leit mam Bus op d'Aarbecht bréngen, A Bréiwer droen, Zelter bauen, fir eis fléien A sech ëm eisen Dreck beméien.

Maacht d'Bourssen zou, kee brauch schwaarz Nullen, An zu Berlin a Bréissel d'Onglécksvullen. Loosst net just Wueren iwwert d'Grenz; Schafft fir de Mënsch a päift op d'Konkurrenz.

An dann: Dir Trumpen, Keupen a Kartheiser, Gitt heem a bleift an ären Haier. Dann ass och d'Loft dobausse frësch, Op eise Stroossen an am Bësch.

Jacques Drescher



Tuys are back! Die Indie-Rock Band, die lange wie eine Luxemburger Antwort auf Foals klang, hat mit *Papaya* den ersten Song einer fünfteiligen Serie veröffentlicht. Und Tuys überraschen mit fruchtigem neuem Sound jenseits schwerer Gitarren: *Papaya* erinnert an frühere Songs von Tame Impala (*Feels Like We Only Go Backwards*) gemischt mit einer Prise *Art-Pop* von Bilderbuch. Es handelt sich um einen echten *Groover* mit knackiger *Bassline* und verspielten Synthie-Elementen. Doch nicht nur klangtechnisch geht die Band neue Wege – auch visuell haben sich Tuys weiterentwickelt und ein anschauliches Video, das bereits als Kurzfilm durchgeht, mit Regisseurin Shade Cumini produziert. Mit *Papaya* setzt Tuys ein Ausrufzeichen – und es bleibt zu hoffen, dass die weiteren Songs der EP *A Curtain Call for Dreamers* von gleicher Qualität sind. (tuys.lu) ps

Sara Muehl/Tuys

tablo

Politique

Précaires solidaires



Ils ont beaux être parmi les premiers sans filet de sécurité, à ressentir violemment les conséquences économiques du confinement, mais les artistes luxembourgeois n'oublient pas qu'il y a des urgences plus vitales encore. Une centaine d'acteurs, musiciens, danseurs et autres créatifs ont suivi l'appel des actrices Katharina Bintz et Nora König et signé une lettre ouverte demandant au gouvernement luxembourgeois et aux instances européennes d'agir face à l'urgence sanitaire qui menace les camps de réfugiés sur les îles grecques. Des ONGs internationales comme MSF (photo) craignent que l'arrivée du Covid-19 sur l'île de Lesbos par exemple, entraînerait une catastrophe humanitaire : 20 000 réfugiés s'y entassent dans un camp conçu pour 3 000 personnes, dans des conditions d'hygiène ne permettant même pas de se laver les mains. Le strict minimum serait de sauver les 1 600 enfants du camp que sept pays européens étaient prêts à accueillir avant le *lockdown*. Dix de ces enfants devaient venir au Luxembourg. Le ministre des Affaires étrangères, Jean Asselborn (LSAP) a confirmé lundi, lors d'une conférence de presse, que tout était prêt pour cet accueil – à l'exception des autorisations de transfert. jh

Arts plastiques

L'art brut de Steve K.

De Steve Kaspar, les *aficionados* d'art contemporain connaissent surtout l'omniprésence discrète et la longue crinière argentée. Et les fans de musique nouvelle ou électronique les tapis sonores vrombissants presque mystiques. Mais avant cette vie-là, Kaspar (*1952) avait commencé à dessiner. Sous le titre *Génération*, Alex Reding consacre une exposition monographique aux œuvres sur papier des années 1992-97 de Steve Kaspar. Le vernissage devait avoir lieu le 22 mars, ce qui n'a pas pu se faire à cause des mesures de confinement. Ce n'est pas grave, s'est dit le galeriste, les hautes fenêtres donnant sur la rue permettent de voir les grands dessins d'un mètre sur 1,50 de l'extérieur – ou sur le site de la galerie (nosbaumreding.lu), sur lequel seront aussi publiés des extraits sonores de compositions de Steve Kaspar. Les œuvres en technique mixte sont d'un « caractère profondément non-académique » (Andreas Wagner) et ont une poésie proche de l'art brut. Une (re)découverte. jh



Lockdown

Le regard au carré



Le confinement exacerbe les lubbies de chacun via réseaux sociaux : il y a ceux qui croient nécessaire de nous faire partager leurs avancées en cuisine ou leurs cours de yoga, ceux qui publient leurs photos d'enfance en guise de selfies à retardement dans le cadre d'un « challenge » virtuel. Et, bien sûr, toujours ceux qui s'observent devant leur chat qui dort au soleil. Mais il y a aussi des institutions culturelles et des artistes qui font des propositions originales. Sur Instagram, on recommandera par exemple le profil de la danseuse Elisabeth Schilling (@tanzelitanz) qui publie, dans ses *stories*, des vidéos de toutes sortes de danseurs de tous types de danse – dont on ne voit que les pieds – comme un langage universel. Ou les profils des photographes @patrickgalbats ou @christianaschman, qui documentent les villes mortes. Et, bien sûr, le profil de l'alter ego du dessinateur Bizoufuté, @mouleetbill (dessin), qui vous fera rire aux éclats. Côté institutions luxembourgeoises, abonnez-vous au site du CNA (@cنالux), qui sort de petites vidéos historiques de ses archives, qui sont souvent des pépites oubliées. jh

Lockdown

Die Flucht ins Netz



Not macht erfinderisch: Angesichts des Ausnahmezustands, dem jegliche kulturelle Events auf noch unabsehbare Zeit zum Opfer fallen, flüchten die Künstler ins Netz. Bereits seit vergangener Woche läuft *Live aus der Stuff* (Programm auf maskenada.lu). Parallel dazu haben sich auch vorwiegend Jazzmusiker zu den *Crazy Quarantine Sessions* zusammengetan (Foto: Afrobeethoven). Dabei handelt es sich ebenfalls um virtuelle Konzerte, die jeder von seinem Rechner zuhause verfolgen kann. Eine sympathische Initiative mit deutlich besserer Sound- und Videoqualität als das artverwandte Maskénada-Projekt. Doch nicht nur die Musiker zieht es ins Netz – auch Schriftsteller suchen neue Plattformen. Die Literaturnervensäge Jerome Jaminet hat ein Projekt gestartet, bei dem Jungautoren wie Antoine Pohnu und Maxime Weber ihre Texte im Netz vortragen können. (#Literatur LiwwererOnline) Und Claude Dario Conter hat mit seinem Lëtzeburger Literaturarchiv ebenfalls ein Initiative für Kinder- und Jugendliteratur im Netz organisiert (cml.public.lu). Da noch für alle unklar ist, wie lange die Krise sich hinziehen wird, werden wohl in der kommenden Zeit noch weitere virtuelle Initiativen folgen. ps

Musiques

#Freeturnup

Tun Tonnar muss weiterhin auf einen Freispruch warten. Der Rapper war angeklagt worden wegen vermeintlicher Beleidigungen in seinem Song *FCK LXB*. Die Politiker Fred Keup sowie Joé Thein und Dan Schmitz hatten gegen ihn Anzeige erstellt. Tonnar ist in erster Instanz bereits freigesprochen worden, am 25. März sollte das Gericht nun das definitive Urteil sprechen. Aufgrund der Corona-Krise, die auch den Justizapparat betrifft, ist die Urteilsverkündung nun auf den 1. April verlegt worden. Tonnar hat unterdessen vergangene Woche als Turnup Tun gemeinsam mit Skinny J sein neues Album *All Aen Op Eis* veröffentlicht. Das Hip-Hop-Album ist in Eigenregie entstanden, enthält 11 knackig-produzierte Songs mit viel *Autotune* in luxemburgischer Sprache, jedoch wenigen musikalischen Überraschungen. Im Titeltrack geht Turnup Tun auf die Erfahrungen rund um den Prozess ein. Es bleibt zu hoffen, dass es sich beim Urteil am 1. April nicht um einen Scherz handelt. ps



Musiques



„Mein Laptop ist mein Studio“

Er gilt als erfolgreicher Elektropionier in Luxemburg: Sun Glitters (aka Victor Ferreira) konnte bereits mit seinem Debut vor fast zehn Jahren die internationale Fachpresse (*Dazed*, *Guardian* oder *Pitchfork*) überzeugen und sich weltweit ein kleine, aber treue *Fanbase* aufbauen. Nun hat Ferreira mit seinem Projekt Sun Glitters ein neues Album (*Soft Touch*) mit 27 Tracks am Start, das er im Mai veröffentlichen wird. Vorab gab es bereits zwei Songs (*BBaacckk AAnndd FFoorrtthh*, *UUnnrreeaall*) auf den digitalen Plattformen, ein weiterer Track soll im März folgen. Für *Soft Touch* hat Ferreira sich wieder mehr am Sound seines Debutwerks *Everything Could Be Fine* orientiert und frei nach Boards of Canada eine Nebengeschichte mittels unterschiedlicher Interluds erzählt. Die Nostalgie des ersten Albums habe ihn gepackt. Als pure Kopie will er *Soft Touch* jedoch nicht begreifen, denn selbst in der Reproduktion von Vergangenem liege ein innovativer Moment: Auch Remix ist Evolution. Ferreira komponiert und produziert alle seine Songs am Laptop mit Ableton Live, für *Soft Touch* haben Drop the Gun sowie Gitarrist Alexandre Ogg ihn wie in der Vergangenheit bei einigen Songs unterstützt (sunglitters.com). ps

Arts plastiques

Les choses de la vie

Lucien Kayser

1 Il faut des fois quelque détour pour rendre compte d’une exposition (dans un musée d’art moderne fermé pour un temps qu’on espère limité), prendre en compte correctement une démarche d’artiste, celle de Jean-Marie Biwer. Détour qui en l’occurrence ramène au tout début du siècle dernier, et particulièrement à la soi-disant lettre de Lord Chandos à Francis Bacon, en réalité constat, diagnostic de son état par Hugo von Hofmannsthal, et au-delà d’une crise générale de civilisation. Un écrivain a perdu d’un coup confiance dans la toute-puissance des mots, d’un jour à l’autre ils ne lui semblent plus capables de dire les choses. « Worte, deren sich doch die Zunge naturgemäss bedienen muss, zerfallen mir im Munde wie modrige Pilze... Wirbel sind sie, in die hinabzusehen mich schwindelt, die sich unaufhaltsam drehen und durch die hindurch man ins Leere kommt. »

« Je dis : une fleur ! Et, hors de l’oubli où ma voix relègue aucun contour, en tant que quelque chose d’autre que les calices sus, musicalement se lève, idée même et suave, l’absente de tous bouquets. » Déjà, chez Mallarmé, de la sorte, le mot, loi de nommer la chose, l’efface, n’en dit plus que l’absence. Vide, absence... Lord Chandos en conclut au silence, Mallarmé a une notion pure, détachée de toute référence. Le philosophe George Steiner, mort en février dernier, souligne que le mot de fleur n’a ni tige, ni pétale, ni épine, et qu’il n’en émane aucun parfum ; et, dans cette rupture, entre les choses et les mots, « Vertragsbruch zwischen Wort und Welt », il voit s’ouvrir la voie d’une modernité face à laquelle, à cause de cette absence d’« Anschauung », d’intuition, il est plus que réticent.

La peinture, la musique ont suivi. Qu’on pense seulement à John Cage et ses 4’33, à Magritte et sa pipe (ou non-pipe), ou encore à Malevitch et Ryman par exemple, au monochrome en général, trop facilement vilipendé dans *Art*, la pièce de Yasmina Réza.

C’est dans le dévoilement de la réalité que se situe la manière de Jean-Marie Biwer, plus loin dans le surgissement de la peinture

2 Ces jours-ci, un siècle plus tard, une *Réponse à Lord Chandos* a été donnée, et par un homme passé par la même dépression que Hofmannsthal. Mais Pascal Quignard, chez Galilée, y met justement tout l’honneur de la littérature, de l’art, dans la déchirure, disant à son destinataire qu’il n’est ni silence ni langue, qu’« il faut toujours vouloir tout et rester à l’état déchiré ». Et de donner comme anti-modèle Tantale, châtié par les dieux, qui désire ardemment ce qui lui reste inaccessible. Peut-être que l’art a eu de même une ambition extrême, exorbitante ; il faudrait commencer toutefois par corriger la citation de Paul Klee, « l’art ne reproduit pas le visible, il rend visible », ce qui est vu sans être vraiment perçu ou appréhendé.

C’est précisément là que se situe la manière de Jean-Marie Biwer. Dans ce dévoilement de la réalité, des choses de la vie, des choses les plus simples, sans doute trop prises dans notre regard de tous les jours. De même, on dira qu’il est l’anti-Tantale dans notre peinture, le contraire de celui dont parle Quignard : « Le réel a beau passer devant sa bouche, il voit sans qu’il mange... il ne sait plus incorporer, ingurgiter, mâcher, absorber, assimiler le réel. » Si l’exposition du Mudam s’intitule *D’après nature*, il ne faut pas s’y méprendre ; ce n’est pas de reproduction qu’il s’agit, de ressassement. On reviendra là-dessus, l’assimilation pareille à celle des abeilles, qui font des aliments leur miel.

Pour le moment restons-en aux choses de la vie, ou moins simplement, plus solennellement, en reprenant tel titre de George Steiner, aux « réelles présences ». C’est l’atelier de l’artiste, ce qu’il voit autour de lui, et l’exposition s’ouvre de façon heureuse là-dessus, pour ouvrir sur les paysages, les arbres, leur mise en abyme muséale. Et sur toutes ces choses de la vie, il est en gros deux attitudes du peintre. Une première (marquée dans les petits formats qui s’alignent comme les pages d’un journal), qui saisit le plus directement le réel, et dans cette saisie il existe comme une jouissance dont Tantale, lui, reste définitivement écarté ; une seconde (dans le large déploiement des paysages, leur dépliement), où le regardant est comme enveloppé, même si l’on ne va pas jusqu’au panorama. Un moment, on s’attache aux arbres, leur tronc, leur écorce, aux feuilles qui volettent, aussitôt après, on peut se perdre, se dissoudre dans l’immensité des ciels.

3 Quignard rejette le silence de Lord Chandos, ou plutôt il le retourne, en inverse le sens. « Le silence est ce que la langue que nous avons apprise invente comme son opposé pour surgir. » Ce qui surgit ici, ce n’est rien d’autre que la peinture, et peu importe ce sur quoi elle s’appuie pour son surgissement. Sa manifestation, ou



Jean-Marie Biwer se consacre aux choses de la vie, les plus simples

faut-il employer jusqu’au terme d’épiphanie, n’a rien à faire (ni à espérer même) de son support, de l’objet dont on voudrait la rendre tributaire. Il arrive qu’on la laisse, la couleur essentiellement, se débrouiller toute seule, on n’en appréciera pas moins les natures mortes de Giorgio Morandi, sa peinture pétrie d’un silence puissant et palpitant.

Dans ce sens, il faut aussi penser la peinture de Jean-Marie Biwer à travers l’art abstrait, jusque dans ses développements américains. Et au-delà des échos chromatiques qui font résonner toutes choses, et leur donnent intensité et espace, percevoir les doutes et les interrogations de l’artiste, en proie comme nous tous aux images abondantes et surchargées du monde.

L’exposition *D’après nature* de Jean-Marie Biwer au Mudam était annoncée jusqu’au 24 mai ; se reporter sur le site mudam.lu pour savoir quand le musée pourra rouvrir Publication d’un catalogue français/anglais chez Édition Cantz, 184 pages, disponible au musée et sur mudamstore.com, 35 euros ISBN 978-88-6749-408-8

Luxemburgensia

Provinzkultur und Kleinstadt-Bohème

Jeff Thoss

Das Charakteristikum der Luxemburger Literaturszene ist vielleicht gar nicht, wie viele glauben, ihre Mehrsprachigkeit, sondern der mühselige Prozess der Professionalisierung, in dem sie sich seit langem befindet. „On en est toujours à la professionnalisation“, stellte Ian de Toffoli mit einem gewissen Entsetzen vor zwei Jahren fest (*d’Land* vom 3.3.2017), als das Luxembourg Film Festival mal wieder zeigte, wie weit die Strukturen in anderen Kunstsparten bereits gediehen sind. Aber, wenn schon kein Ende in Sicht ist, sollte man doch zumindest sagen können, wo diese *never-ending story* ihren Anfang nahm?

In ihrer literatursoziologischen Studie *Wortproduzenten* – der Titel zitiert Roger Manderscheid – schlägt Fabienne Gilbertz die 1960er und 1970er als Schlüsselperiode sowohl eines wirtschaftlichen wie auch eines künstlerischen Professionalisierungsbestrebens im heimischen Literaturbetrieb vor. Sie macht dies in erster Linie an der Gründung von neuen Theatertruppen, Zeitschriften, Veranstaltungsreihen, Verbänden und dem Lochness-Autorenverlag fest. Vieles dieser Initiativen waren kurzlebig, manche bloß Stürme im Wasserglas. An die Strahlkraft eines Phi-Verlags oder eines Lëtzebuurger Schréftstellerverbands reichen sie selten heran.

Den Keim für diese späteren Erfolge sieht die Autorin aber dennoch hier.

Hinter einer 500 Seiten starken Dissertationschrift darf man kein allzu leserfreundliches Buch erwarten. Es gibt weitschweifige Teile zu Methodik und Forschungsliteratur sowie eine Masse an Fußnoten, die dem Haupttext zu Leibe rücken. Gerade ein überlanges Kapitel zu Itamar Even-Zohars Polysystemtheorie – neben Pierre Bourdieu und dessen Dunstkreis Hauptstichwortgeber für Gilbertz’ Herangehensweise – hätte man kürzen können. Später werden nur einige Schlüsselbegriffe wiederaufgenommen. Gleiches gilt für Kapitel zum historischen Kontext. Darüber hinaus ist zu hoffen, dass Luxemburgist*innen bald selbstbewusst genug sind, nicht jede ihrer Arbeiten mit der Frage „Was ist Luxemburger Literatur?“ zu beginnen.

Herz der Studie sind die Kapitel zu den unterschiedlichen Institutionen des Literaturbetriebs. Die Literaturwissenschaftlerin stützt sich hier auf akribische Recherchen bei einer oft dünnen Archivlage, ergänzt durch Interviews mit damaligen Akteur*innen (auch bei Gilbertz ist das Gendersternchen ein Feigenblatt, das das weitgehende Fehlen tatsächlicher Akteurinnen verdeckt). Erzählt werden uns Variationen eines Kampfs zwischen



Ein ganzes Kapitel widmet Fabienne Gilbertz Roger Manderscheid, Lichtgestalt und „Nestbeschmutzer“ der 60er und 70er-Jahre (hier: 2009 von Martin Linster fotografiert)

David und Goliath, eines Streits der Alten und der Neuen. Auf der einen Seite stehen die alteingesessenen Kultureinrichtungen mit großherzoglichen Segen, die Vertreter einer Heimat- und Dorfliteratur, die katholische Presse und eine Bourgeoisie, für die Kultur sowieso eine Pariser Erfindung ist. Auf der anderen Seite stehen die mehr oder minder jugendlichen Rebellen, die zuhause Hefte zusammentackern, Kollektive gründen, in Scheunen lesen und im buchstäblichen Untergrund Theater spielen.

Fabienne Gilbertz fördert bei ihren Untersuchungen unzählige Einsichten zutage. Interessant ist

Fabienne Gilbertz fördert in *Wortproduzenten* unzählige Einsichten über Luxemburgs Literaturszene zutage

oft, wie unterschiedliche sich die verschiedenen Bereiche entwickelt haben und wie dauerhaft die Neuerungen waren. In der Theaterlandschaft sind Kasemattentheater, Centaure und Tol heute feste Größen, während die staatlichen Häuser längst nicht mehr nur auf Gastspiele und Nummernrevuen setzen. Dahingegen haben die vielen Zeitschriftengründen den Autor*innen zwar kurzfristig Publikationsmöglichkeiten verschafft, aber oft war nach ein paar Nummern Schluss. Ähnliches gilt für die Gewerkschaften, die nur selten etwas Bleibendes hinterlassen haben. Die Bedeutung der vermeintlich zentralen *Mondorfer Dichtertage* relativiert Gilbertz übrigens: hier konnten Autor*innen zwar Netzwerken, gelesen haben sie aber doch eher in Consdorf.

Ein letztes Kapitel hat die Verfasserin Roger Manderscheid gewidmet, Lichtgestalt und „Nestbeschmutzer“ jener Jahre. Beschrieben

werden insbesondere dessen schriftstellerische Selbstbehauptung und Selbststilisierung – bis hin zur Analyse seiner sich verändernden Frisur! *Wortproduzenten* überzeugt mit seiner Aufarbeitung eines wichtigen Kapitels luxemburgischer Literaturgeschichte. Es ist, wie könnte es anders sein, eine Pionierleistung, die man einem Nicht-Fachpublikum wegen des Wissenschaftsprosa-Ballasts aber nur eingeschränkt empfehlen kann. Pflichtlektüre ist das Buch auf jeden Fall für alle, die sich weiterhin über die Professionalisierung des Literaturbetriebs den Kopf zerbrechen.

Fabienne Gilbertz: *Wortproduzenten. Literarische und ökonomische Professionalisierung im Luxemburger Literatursystem der 1960er und 1970er Jahre*. Heidelberg, Universitätsverlag Winter 2019. ISBN: 978-3-8253-4621-8. 562 Seiten. 78 Euro

Les livres des Editions d’Lëtzebuurger Land
En vente en librairie et sur www.land.lu

Binge-watching

Böses Mexiko

Marc Trappendreher

Narcos: Mexico läuft seit Februar auf *Netflix*. Sie ist als Ableger des Originals von 2015 zu sehen, die das Drogenimperium von Pablo Escobars-Medellin-Kartell thematisiert. Die erste Staffel der Serie erzählte noch vom Aufstieg des Drogenbarons Felix Gallardo (Diego Luna) Anfang der 1980-er-Jahren. In Staffel 2 nun ist Felix Gallardo ein angesehener Mann, er hat seine Macht und sein Geschäft gefestigt, doch die amerikanische Drogenfahndung DEA, allen voran Walt Breslin (Scoot McNairy), ist ihm auf der Spur und auch innerhalb der eigenen Reihen will man ihm den Platz an der Spitze streitig machen.

Der besondere Reiz dieser Serie liegt in erster Linie in ihrer hauptsächlich anti-amerikanischen Machart und deshalb ist sie viel weniger an die Hollywood-Produktionen angelehnt, die das Thema der Drogenkriminalität weitestgehend abdecken. Um dieses kontroverse Thema näher zu bedenken, soll eine Szene aus Denis Villeneuves viel gelobtem *Sicario* als Beispiel dienen: Da soll ein Informant exfiltriert werden und ein schwer bewaffneter US-Convoy soll ihn über die Grenze bringen. Diese Szene ist bezeichnend dafür, wie einseitig dieses von Taylor Sheridan verfasste Drehbuch das Problem beleuchtet: Da wird eindrücklich der Grenzzaun zur mexikanischen Stadt Suarez gezeigt und diese wird dann explizit als „das Biest“ bezeichnet. Der Stadt haftet eine grundlegende Anonymität an und wird nahezu direkt mit dem Drogenproblem der USA gleichgesetzt. So verortet *Sicario* den Konflikt äußerst plakativ auf

Narcos' Ableger mit Handlungsort Mexiko verpflichtet sich den bewährten Genre-Mustern auf traditionelle Weise

die mexikanische Seite der Grenze. Die unglaublich aggressive, dumpf-dröhnende Musik des isländischen Komponisten Jóhann Jóhannsson verstärkt diese Lenkung des Publikums umso mehr. Zu keinem Moment wird auch nur ansatzweise beleuchtet, dass das Drogenproblem ebenso ein zutiefst amerikanisches ist, da die USA den größten Markt dafür stellen. Der zweite Teil *Sicario: Days of the Soldado* ist in diesem Sinne nur mehr ein in der Logik der Fortsetzung gesteigertes Gewalt-Spektakel, in dem, wie im Vorgänger, eine starke Akzentsetzung auf die brutalen Foltermethoden der US-amerikanischen Geheimdienste gesetzt wird, die aber durch die „Bedrohung Mexiko“ in einer Post-9/11-Logik legitimiert sind.

Blickt man nun eingedenk dessen auf die hauptsächlich kolumbiansch-mexikanische Handschrift von *Narcos*, so fällt auf, dass die Serie viel stärker Momente der Ambivalenz, der Introspektion setzt und dabei Raum für Zwischentöne lässt. In einer Folge der Originalausgabe verliert der Ermittler Steve Murphy (Boyd Holbrook) nach vielen Rückschlägen in der Ermittlungsarbeit gegen Pablo Escobar (Wagner Moura) die Fassung und greift einen Wall-Street-Börsenhai an, der sich am Flughafen eine Dosis Kokain verabreichen will. Dieser Ermittler ist desillusioniert und verzweifelt, weil er erkannt hat, auf welcher Seite der Grenze das Problem tatsächlich liegt.

Der Ableger mit dem Handlungsort Mexiko erreicht zwar nicht mehr die Qualität des Originals und verpflichtet sich doch den bewährten Genre-Mustern auf traditionelle Weise. Er vermischt ferner dokumentarisches Archivmaterial mit fiktionalen Bildern, die zu so etwas wie einer historischen Rückschau beitragen. Wenn uns der Drogenbaron an seinem Geburtstag präsentiert wird, gelingt der Rückgriff auf äußerst stilisierte Bilder, die den ganzen Prunk dieser Gangster-Welt in all seinem Glanz in Szene setzt und Vorbilder wie Brian De Palmas *Scarface* sehr direkt ins Bewusstsein ruft. Das schafft freilich genretypische Unterhaltung, die hochspannende Momente zu generieren weiß und doch lässt *Narcos: Mexico* viele dieser Zwischen-



Diego Luna als Drogenbaron Felix Gallardo

töne wieder vermissen, die das Original so anziehend machte. Die Fortsetzung fokussiert, anstatt das Problem grundlegender aufzuarbeiten, erneut die Grausamkeit der Gewalt im Drogenmilieu, eine wahrlich kritische Distanz dazu bleibt indes aus. Die unmenschlichen Foltermethoden werden dabei noch aus dem *Off* kommentiert, sie sind nicht mehr nur legitimiert, sondern auch aus einem persönlichen Rachebedürfnis heraus motiviert. Die Serie nimmt sich Zeit, die verschlungenen Verstrickungen von Drogennetzwerken und Politik zu beleuchten, und man kann sich des Gefühls nicht erwehren, dass das ganze System, ja, das Land, längst am Ende ist. Und bei aller Fatalität schafft *Narcos: Mexico* es gleichwohl nicht die Komplexität des Themas wirklich zu durchdringen.

Livres

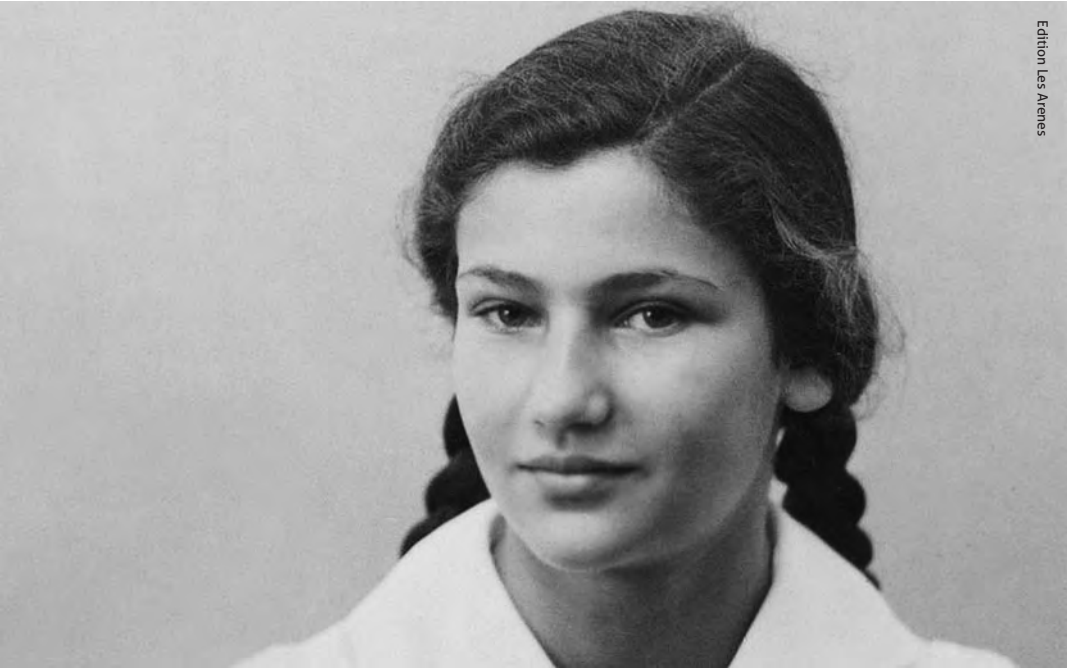
La présence des absents

Laurent Mignon

La tradition veut qu'une chaise soit réservée au prophète Elie lors de la cérémonie de la circoncision. La pratique est ancienne. Dans le *Pirqé de-Rabbi Eliezer*, commentaire exégétique de la Bible datant du XVIII^e siècle mais publié pour la première fois à Istanbul en 1514, l'on apprend que ce sont les « sages » qui instituèrent la tradition de réserver une place d'honneur à Elie, « le messenger de l'alliance », pour qu'il puisse être le témoin de chaque circoncision. En effet, il eut le courage de défier l'épouse du roi Achab, Jézabel qui avait incité le peuple à se détourner de l'Éternel. Pour bon nombre de croyants, Elie est bien présent durant la cérémonie. La chaise n'est donc pas vide.

Il n'en va pas de même des chaises qui sont restées vides en Europe depuis la Shoah. En cette année où l'on commémore le 75^e anniversaire de cet événement que le philosophe Vladimir Jankélévitch qualifiait de « innommable et terrifiant », de nombreux ouvrages traitent de cette absence au cœur de l'Europe. Cependant ils n'évoquent pas seulement les chaises qui resteront à jamais vides, mais aussi les survivants. En voici quelques-uns.

Simone Veil, l'aube à Birkenau de David Teboul est un livre bouleversant. Pendant plusieurs années, Teboul a recueilli les confidences de l'ex-Présidente du Parlement européen et survivante d'Auschwitz, malgré sa résistance initiale à l'entreprise de l'auteur. Ceux qui se souviennent de Veil savent qu'elle a souvent dénoncé les visions romantiques des camps que l'on retrouve à la télévision et au cinéma, que ce soit dans la miniserie américaine *Holocauste*, réalisée par Marvin Chomsky en 1978, ou bien dans la comédie dramatique de Roberto Benigni de 1997, *La vita è bella*. Simone Veil a fait l'expérience de l'horreur des camps de la mort et elle témoigne de la déshumanisation des prisonniers du fait des geôliers. Elle ne cache pas non plus qu'entre ces mêmes prisonniers régnait parfois la loi du plus fort. Dans le wagon, qui la conduisit, âgée de seulement seize ans, sa sœur Denise et sa mère Yvonne vers Auschwitz, elle fut témoin de toutes les facettes de l'humanité : « Ce que je savais déjà se confirmait : dans une telle situation, il y a ceux qui tiennent compte des autres, qui essaient de protéger les plus faibles, et il y a ceux qui cherchent à s'en tirer au mieux, quitte à piétiner les autres. Quand je dis piétiner, c'est vraiment le mot qui convient. Quelqu'un qui voulait bouger et se mettre plus à l'aise ne pouvait le faire qu'aux dépens des autres. »



Simone Veil à seize ans, quand elle a été déportée

Après Auschwitz aussi, Simone Veil continua à être menacée par le spectre de l'antisémitisme. Elle note que la plupart des adversaires de la loi pour l'IVG de 1975, dont elle était l'architecte, n'étaient pas antisémites, mais que « beaucoup d'antisémites ont pris le prétexte de la loi pour manifester leur antisémitisme de façon décomplexée. » Toutefois ces attaques venant de l'extrême-droite la laissaient indifférente, car elles étaient prévisibles.

Ce à quoi elle ne s'attendait pas, c'était de découvrir « une certaine couleur de l'écologie, une sensibilité qui ne reculait pas devant l'amalgame », alors que le vocabulaire de l'antisémitisme s'introduisait dans les débats au Parlement européen sur l'expérimentation animale en 1993 : « La principale association qui s'est alors créée sur cette question parlait de génocide des animaux, puis d'holocauste des animaux et s'est donc mise à traiter un certain nombre de députés européens de nazis. Cela m'était très directement adressé. » Ainsi donc le témoignage de Veil est aussi un appel à la vigilance. Cela ne signifie pas que le livre ne compte pas l'un ou l'autre moment de détente. En effet, l'auteur rapporte aussi les dialogues de Simone avec certains de ses amis connus dans les camps. L'une d'entre eux, Marceline partagera avec l'auteur le plaisir des herbes interdites, tout en expliquant à l'ancienne ministre de la Santé, que « c'est moins toxique que les saloperies que tu fumes. »

Un autre livre qui mérite toute notre attention est le récit de Mikhal Dekel, *Tehran Children : A Holocaust Refugee Odyssey*, paru il y a quelques mois aux États-Unis. Il retrace un épisode de la Shoah que nos histoires eurocentriques obscurcissent trop souvent : le passage par l'Iran, via l'Asie centrale soviétique, d'un millier de réfugiés juifs polonais, connus en tant qu'« enfants de Téhéran ». C'est à travers l'histoire familiale que l'auteure, professeure en littérature comparée au City College de New York, découvre cet aspect peu connu de la Shoah. Dès l'introduction, Dekel explique que « bien que je sois formée pour lire au-delà des frontières nationales, jusqu'à ce moment, je ne pouvais pas imaginer l'histoire des enfants de Téhéran dans un autre contexte que celui que j'avais intériorisé en grandissant en Israël : C'est-à-dire comme une mission de sauvetage réussie d'enfants juifs par l'Organisation sioniste mondiale. »

Or l'histoire est bien plus complexe. Fuyant la terreur nazie en partant vers l'Est, plus d'un million de Juifs polonais ont traversé l'Union soviétique. Un grand nombre d'entre eux trouvèrent refuge dans des pays à majorité musulmane. Le père de Dekel, Hannan Teitel, et sa tante Regina étaient deux de ces réfugiés. Après avoir fui la ville d'Ostrow dans l'est de la Pologne, où la famille avait prospéré en tant que brasseurs pendant des siècles, ils endurèrent d'extrêmes souffrances dans les « colonies spéciales », ces camps de tra-

vaux forcés soviétiques. Lors d'un transfert vers l'Ouzbékistan et le Kazakhstan, des dizaines de milliers de personnes moururent de faim et de maladie. Alors que des organisations américaines négociaient pour fournir de l'aide aux centaines de milliers de Juifs polonais qui étaient en Asie centrale, le père et la tante de Dekel étaient parmi un millier d'enfants qui furent évacués vers l'Iran en 1942. En Iran même, la rencontre avec la communauté juive locale ne fut pas sans tension puisque leurs traditions étaient fort différentes.

Toutefois Dekel n'est pas la première à le noter et elle fait amplement usage des écrits de Hayyim Zeev Hirschberg, l'historien israélien et spécialiste des Juifs dans les pays islamiques, qui était lui aussi passé par l'Iran comme le père de l'auteure. Quelques mois plus tard, avec le soutien des organisations sionistes, ils allaient tous émigrer vers la Palestine mandataire en passant par l'Inde. Le livre retrace les périples de l'auteure sur les traces de son père et de ses compagnons et y mêle les souvenirs de membres de sa famille et des documents d'archives. D'un ton entraînant, le récit ne recouvre pas seulement un pan peu connu de l'histoire des Juifs polonais, mais il réinvente la géographie eurasiatique. L'ouvrage de Mikhal a le grand mérite de raconter l'épopée de quelques survivants de la Shoah tout en dédramatisant l'Iran et ses habitants, ce qui n'est pas rien aux États-Unis. À noter, d'ailleurs, que Simone Veil souligne aussi que bien que l'on parle beaucoup d'antisémitisme dans les milieux populaires musulmans en France, c'est loin d'être son expérience. Elle raconte avoir « au contraire le sentiment d'une extraordinaire gentillesse à son égard. »

Överlevarna : Röster Från Förintelsen (Survivants : Voix de l'Holocauste) est un autre ouvrage qui frappe les esprits. Certes la langue suédoise représentera un obstacle pour bien des bibliophiles. Toutefois, ce sont les superbes portraits en noir et blanc de survivants du photographe Cato Lein et les photos d'archives familiales qui font de cette publication un ouvrage de référence, même pour les lecteurs qui ne maîtrisent pas l'idiome de Selma Lagerlöf et August Strindberg. Lein et l'auteur Bernt Hermele partent de la constatation que, 75 ans après la chute du Troisième Reich, les personnes pouvant témoigner de la Shoah sont devenues rares. Néanmoins, leurs témoignages sont d'une grande importance, car le négationnisme sous différentes formes gagne du terrain partout en Europe. Il y a trois ans donc, Hermele et Lein

En cette année où l'on commémore le 75^e anniversaire de la Shoah, de nombreux ouvrages traitent de cette absence au cœur de l'Europe

se sont mis à voyager à travers la Suède dans le but de recueillir les témoignages de la dernière génération de survivants. Basé sur plus de 130 interviews, leur livre est l'une des plus importantes documentations de ce type préparée en Scandinavie. Les histoires qu'ils ont récoltées sont un rappel de la plus sombre page de l'histoire européenne. Par exemple, Lore Diamant se souvient : « Les adultes parlaient de tout en présence des enfants, sans y penser. Quelqu'un s'interrogeait : « Que fallait-il faire ? Allaient-ils arrêter et tuer tous les Juifs ? » Personne ne tenait compte du fait que j'étais assise dans la même pièce en train de jouer avec mes poupées. Le soir, lorsque j'étais couchée dans mon lit et que j'entendais des pas dans la rue, je pensais qu'ils allaient venir pour me tuer. »

Les personnes interrogées dans ce livre partagent un traumatisme commun, même si leurs histoires sont multiples et dépeignent des expériences uniques. Certaines de ces expériences sont indescriptibles, et témoignent de ce que Jankélévitch, cité plus haut, appelait « l'imprescriptible ». Toutefois, comme le notent les auteurs, d'autres récits sont des témoignages de lumière et d'espoir, et expriment un désir de vivre malgré tout. Paru le 27 janvier, journée internationale dédiée à la mémoire des victimes de l'Holocauste, ce livre hantant évoque autant les survivants que ceux que l'on n'a pas fini d'attendre, ceux dont la chaise restera vide.

Simone Veil, l'aube à Birkenau, récit recueilli par David Teboul, Les Arènes 2019, ISBN 979-10-375-0090-8, 20 euros. / Mikhal Dekel, *Tehran Children : A Holocaust Refugee Odyssey*, W.W. Norton and Company, 2019, ISBN 978-1-324-00103-1, € 19.99 / Bernt Hermele et Cato Lein, *Överlevarna : Röster Från Förintelsen*, Ordfront 2020, ISBN 978-91-7775-052-9, SEK 298.

Fernsee

„100 Leit hu mer gefrot“

Stéphanie Majerus

Sinn ech an de 90er Jore gelant? Dat freet sech vläicht déi Persoun, déi um 18 Auer 35 *RTL Lëtzebuerg* aschalt. „100 Leit hu mer gefrot“ téint dann den Dan Spogen aus dem Écrans-Hautparleur, wéi an den 90er um *RTLPlus* de Moderator vum *Famillenduell* oder vun *Une famille en or* um *TF1* géint der Mëtteg. Zwou Ekippe stinn sech géigeniwwer a musse roden, wat fir Äntwerte 100 Leit ginn hunn op Froen, déi „si“ gestallt hunn.

„Si“ stelle Froe wéi „Nennt eng Rubrik, déi d’Leit an enger Zeitung liesen“. Sport ass derbäi, Lokal Noriichten, Gebuertsannoncen an d’Wieder. Mee keng vun deenen ass d’Topäntwert vun deenen 100 Gefroten. Fir déi erauszefannen, mussen d’Kandidaten un d’Dageszeitung mat der héchster Oplag denken, un d’*Luxemburger Wort*, an un hir quasi Exklusivitéit: d’Doudesannoncen. Oder „si“ stelle Froe wéi „Wie schafft op engem Feierdag“. Eng vun den Äntwerten ass „de Buschauffer“. Op déi Fro musse wuel Leit aus dem Minett geäntwert hunn, well an deenen nördleche Breedegrade vum Ländchen ass bis elo de Bus Feiertags an der Garage bliwwen.

De *Famillenduell* léisst awer och erschléissen, dass d’Lëtzebuurger Awunner Humor hunn. Well wat ass d’Topäntwert vun „Eppes wat ee mécht wann d’Sonn schéngt?“ – Déi 100 Leit soen eis et: an de Schiet goen. Un esou Topäntwerte läit et, dass et beim *Famillenduell* meeschtens net ëm Wësse geet, mee oft ëm Zoufall a Gléck. An dat heescht och: et kann ee sech um RTLs-Platto net wierklech blaméieren. Gëtt et déi 100 Leit tatsächlech oder si si just en Algorithmus? Si si fir de *Famillenduell* dat, wat de Kleesche fir d’Kanner ass, eng Gestalt déi existéiert, just net physisch? Et gëtt se. RTL leeft awer net mat Bic a Blat duerch d’Belle Etoile a freet d’Leit spontan hir Meenung. Iwwer een Internetpanel goufe bis elo fir déi 250 Emissiounen 225 000 Äntwerten ausgewäert a kodéiert. 5 000 Froen goufe bei engem australesche Produzent akaaft; se hunn awer missten un de Lëtzebuurger Kontext adaptéiert ginn: well hei sinn déi mannst Expert vu Känguruen a Koalaen.

Bei där enger oder anerer Äntwert vun de Kandidaten erschénkt allerdéngs beim Spectateur kuerz e virtuellt Froenzechen nieft dem Kapp – wann d’Kandidaten aus Zäitdrock net op d’Wuert kommen, gi se Fantasieäntwerten: Op „nennt eis eppes wat ronn ass“, äntwert de Kandidat „Golf“. Oder wann se d’Fro akustesches falsch verstinn: „Nennt eis en Dokter, bei deen een net gär geet“, freet de Spogen; wourop de Kandidat äntwert „ze al“. Verschidde Froe goufen awer richtig verstan, mee d’Äntwerten hunn d’Kandidaten awer net parat. Esou freet den Dan Spogen an enger Episod no Nimm vun däitsche Politiker. Angela Merkel steet als eenzeg Äntwert op der Monitorswand, mee mam Roden hapert et. Zwee vun dräi fällt keen an. De Spogen went sech dann un déi zweet Ekip. Si schloen den „Hans Seehofer“ vir. Den Hans heescht zwar eigentlech Horst, mee d’Jury akzeptéiert den Hans.

Hunn d’Famillenduellisten et net esou mat der politescher Bildung? Als Land, an deem Leit sech entweder méi iwwer belsch, franséisch, portugisesch, däitsch oder lëtzebuergesch Medien informéieren, ass et net ëmmer esou einfach ee Konsens zu aktuelle, politeschen Themen ze fannen. Warscheinlech dowéinst ginn déi Gebitter an der Emissioun och éischter ewechgehooss. Ee multilinguaalt Konzept, wat d’Lëtzebuurger Gesellschaft zwar géng spigelen, wier nach méi schwéier ëmzesetzen.

Tëscht dräi a fënnef Äntwerte mussen d’Kandidaten an deenen éischte Ronne fannen. An der Finall kënn et zu zwou Turboquizronne

Beim Famillenduell geet et meeschtens net ëm Wësse, mee oft ëm Zoufall a Gléck



Promie géint RTL: *Famillenduell* spezial Weltkannerdag

mat jeeeweils engem Kandidat, déi eemol 20 an eemol 25 Sekonnen daueren. Ze gewanne gëtt et jee no Punktstand e Bong fir lessen ze goen, e Pak Suen am Wäert vu maximal 10 000 Euro oder eng Rees. Bis elo hu just dräi Ekippe säit Februar 2018 de groussé Präs gewonnen. An den *Turnover* ass grouss: an deenen 250 Episode ware schonn 240 verschidden Teams am Studio.

De *Famillenduell* ass allerdéngs kee Produkt aus den europäeschen 90er, mee gouf 1976 vum amerikanesche Sender *ABC* ënnert dem Numm *Familly Feud* lancéiert. D’Sendung leeft haut nach an den USA, allerdéngs op *CBS* an hire Moderator huet méi wéi eemol gewiesselt. Iwwer 50 Adaptatiounen gëtt et vun der Emissioun, ënnert anerem a Japan, Russland, Malaysien, Vietnam an Thailand. Am Abrëll 2020 start eng südafrikanesch Ofwandlung vun der Emissioun.

Vill Sender sinn un der Show interesséiert, well se wéineg Produktiounskäschte mat sech bréngt, jee no Sender awer vill Aschaltquoten erziilt. Fir *RTL Lëtzebuerg* als kleng Sender, ass den Opwand allerdéngs enorm; et ass eng vun deene wéinegen Emissiounen, déi all Dag leeft. An der Reegel gi véier bis fënnef Episoden an engem Dag opgeholl. Duerch optesch an sproochlech Täuschungen, wéi Kleiderwiesel an Aussoe wéi „haut den Owend“, schafen den Spogen an d’Kandidaten awer d’Illusioun vun enger *live* Sendung. Laut dem „Content Manager“ Steve Schmit ass d’Sendung e Succès: d’Schätzung geet vu 50 000 Spectateure pro Episod aus. Och d’Umeldungen hunn sech iwwerschloen an deenen éischte Wochen. An engem *Precasting* gëtt awer sortéiert, op d’Ekippe tatsächlech hir Leit zesumme kritt huet an ob se sech sécher ass iwwert d’Antennen an d’Stuffe queesch duerch d’Ländche wëlle gesent ze ginn.

D’Beléifheet vun esou Formater etabléiert an ze verléiert sech awer virun allem mam Moderator. De Wëlzer Spogen schéngt d’Sendung am Grëff ze hunn. A säi Sozialradar leeft op Héichtouren während der Emissioun: den Numm vun all Kandidat huet hie parat, tëschen duerch freet en deen een oder anere Kandidat och emol eppes Privates „So, bass Du net vun Esch?“, „Waars De gëschter net méi nervös?“. Heiansdo stellt en och Froen, déi deen een oder anere Lénksliberale vläicht vun der Kusch geheien. Esou freet hien eng Fra mat krauselegen Afrohoer „däerf ech deng Hoer herno upaken?“. Wierklech drama-

tesch war déi Fro awer net, well hie fënnst déi „einfach cool“. Déi eng oder aner speziell Äntwert muss den Dan Spogen offideren; bei der Zeitungsfro freet de Moderator e Kandidat: „An du, wanns de an de Fliger klëmms, hëls de der eng Zeitung?“ De Spiller seet lapidar „nö“, wourop de Spogen konzedeiert: „Du wëlls deng Rou hunn, du hues och Recht“.

Selbstironie huet en och. Esou verspricht en de Verléierer en T-Shirt vum *Famillenduell*. Verschidde Leit hätten allerdéngs gemengt, déi wiere fir d’Fuesent unzedoen. „Weess net wat domat gemengt ass“, ergänzt de Spogen. Säi Sozialgenie verléisst awer och heiansdo de Studio. Nodeems en Team, vu Leit déi zesummen an engem Altersheim schaffen verluer huet, seet hien: „Oh nee! Ech sinn traureg fir Iech, mee och fir déi Leit am Altersheem, déi elo virum Fernsee sëtzen“.

Mee ass dat Altersheempersonal da Famill mateneen? Nee, d’Emissioun heescht zwar nach ëmmer *Famillenduell*, op der Umeldungssäit steet awer grouss: „JIDDEREE KA MATMAACHEN!“ Dat éischt Joer war d’Quiz-Show tatsächlech just fir Familljen, allerdéngs war d’Nofro vun Aarbechtskollegen a Frënn grouss, fir och matzemaachen. Doropshin ass d’Teamkompositioun ausgeweit ginn. Am Zäitalter vun der Nuklearfamill ass dat vläicht net verwonnerlech. Fir dass sech elo Familien net ausgeschloss fillen, gëtt nach emol um *RTL*-Site erkläert: „Ka wierklech jidderee beim *Famillenduell* matmaachen? Ganz genee, beim *Famillenduell* kënnen nach ëmmer Famill matmaachen. Mä och fir Clibb, Gruppe vu Kolleegen(innen) oder Frënn(dinnen), steet d’Dier beim *Famillenduell* op!“

Wien net op de Fernsee wëllt oder wiem de Studio ze grell ass, kann d’Spill mëttlerwiel op Nintendo oder iwwer eng DVD am Private spillen. Oder wiem déi dach relativ heefeg Jinglesaspillunge vum *Famillenduell* ufänken op d’Schlappen ze goen, kann am klengen Krees *Tabu* oder *TimesUp* auspaken, déi no engem änleche Prinzip funktionéieren: Wien ënner Zuchzwang steet, gëtt net onbedéngt déi beschten, dofir awer heefeg déi méi lëschtig Äntwerten.

Zanter de Méinden 23. Mäerz leeft de ganzen Entertainment-Programm vun *RTL Tele Lëtzebuerg* um *RTL Zweek*; deen éischte Programm ass elo just nach fir Nuwellen. De *Famillenduell* (nei Staffel) ass ëmmer um ½ 7 firgesinn.

Streaming

Abseits des filmischen Mainstreams

Marc Trappendreher

Streaming-Dienste erleben seit geraumer Zeit eine Hochphase. Das Angebot an Plattformen ist kaum mehr überschaubar. Die diversen Anbieter eint jedenfalls der trügerische Anschein, über ein möglichst umfassendes Spektrum an Filmen zu verfügen. Nichts ist weniger richtig. Da wo *Netflix* oder *Amazon Prime* mit Eigenproduktionen und einer großen Auswahl an Filmen werben, die nahezu einer *all-you-can-watch*-Philosophie verschrieben sind, da setzt *Apple TV* auf die rezentesten Kino-Blockbuster. Schaut man sich nun die Filmkataloge dieser populären Anbieter näher an, so fällt doch auf, wie sehr dieses Angebot doch gänzlich vom ahistorischen Zuschauer ausgeht. Wenn man Glück hat, findet man dort vielleicht einmal neben Alfred Hitchcocks *Psycho* (1960) oder *Casablanca* (1942) von Michael Curtiz den ein oder anderen Fassbinder. Und alles was sich dann gar nicht mehr in den festen Formaten der Genres denken lässt, wird bei diesen Streaming-Diensten wohl nie ins Programm aufgenommen. Wer sich allerdings auch für internationales und im Besonderen für europäisches Kunstkino interessiert, der wird von diesen Anbietern freilich nur enttäuscht. Und genau da versucht *Mubi* eine Lücke zu füllen. Gefördert durch das *Creative-Europe-Media*-Programm der Europäischen Union, bietet die Plattform eine breite Fülle an Filmen, die man ansonsten nur im Rahmen einer Retrospektive, im Programm einer Kinemathek oder – wenngleich immer seltener – im Nachtprogramm öffentlich-rechtlicher TV-Sender zu sehen bekommt. Wenn überhaupt.

Mubi ist eine begrüßenswerte Alternative im gegenwärtigen Streaming-Dschungel, wo Inhalte von Anbieter zu Anbieter zirkulieren und die Bedeutung von Film als Kunst zunehmend verblasst

Alains Resnais’ *Hiroshima mon amour* (1959) oder Vera Chytilová’s *Sedmírkarský* (*Tausendtschönchen*, 1966) sind beispielsweise bei Mubi im Programm. Resnais’ Film ist einer der Auftaktfilme der Französischen *Nouvelle Vague*, der sich eindringlich mit der Vergangenheitsbewältigung nach dem Zweiten Weltkrieg auseinandersetzt. Chytilová’s Film ist eine satirische Provokation gegenüber sozialistischen Staatsregimes, ein Musterbeispiel der Tschechischen Neuen Welle, die wie kaum eine andere dem starren Dogma des Sozialistischen Realismus so nachhaltig und bedeutsam ein idealistisches künstlerisches Programm entgegensetzte.

Vor allem aber bietet Mubi Filme, die bereits zur Zeit ihres Erscheinens eine radikale Neupositionierung des Zuschauers verlangten. Ein aktiver Zuschauer soll das sein, der sich den Zugang zum Werk erst erarbeiten und den Sinngehalt für sich selbst erst aktiv produzieren muss. Wer willig ist, sich auf dieses Abenteuer einzulassen, der wird belohnt mit allerlei Farben, die das Kino abseits des Mainstreams zu bieten hat. Auch neuere Filmproduktionen, die man gemeinhin gerne mit dem Schlagwort „Arthouse“ besetzt, sind auf Mubi abrufbar. Da gibt es etwa die georgische Produktion *Dzma* (*Eine Kindheit in Tiflis*, 2014): eine ergreifende Geschichte über den Ausnahmezustand Georgiens nach der Ausrufung der Unabhängigkeit 1991 und ein Loblied auf die Schönheit der Musik. Und um die Musik geht es auch in Ilia Metevs *¼* (2017), ein bulgarisches Drama, das fast exklusiv nur auf Filmfestivals zu sehen war.

Freilich, auch bei Mubi bleibt man abhängig von der Auswahl des Anbieters, und die jeweiligen Filme sind nur zeitlich begrenzt verfügbar; der Umstand aber, dass dort ganz auf „handverlesenes Kino“ gesetzt wird, ist eine begrüßenswerte Alternative im gegenwärtigen Streaming-Dschungel, wo Inhalte von Anbieter zu Anbieter zirkulieren und die Bedeutung von Film als Kunst zunehmend verblasst. Eine Alternative in Zeiten, in denen „sich Zeit zu nehmen“ wieder eine Option geworden ist.

www.mubi.com



Mubi ist eine Art „Netflix für Snobs“

Luxemburgensia

Auf der Suche nach Entschleunigung in die Isolation

Claire Schmartz

Um der Gesellschaft und sich selbst zu entkommen, scheint die Flucht nach vorne oft der einfachste und wirkungsvollste Weg zu sein. Statt allerdings auf Weltreise zur Selbstfindung zu gehen, entscheidet sich die Protagonistin in *Panta Rhei 2.0* für eine andere Form der Flucht. Sie hat den Veränderungszwang und Optimierungswahn der Gesellschaft satt, in der sie lebt, sie versteht sie nicht mehr – und zieht einen radikalen Schlussstrich. Keine Veränderung mehr: Sie macht nicht mehr mit. Sie zieht in ein speziell angefertiges Haus mit vier weiten Fenstern, der immer gleichen Aussicht inmitten eines japanischen Steingartens, umgeben von einer zwei Meter hohen Mauer. Hier bleibt alles, wie es ist. Absoluter Stillstand. Kein Kontakt zur Außenwelt. Allein. Doch schnell wird klar, dass dieses Experiment auch psychische Folgen hat – wenn nicht auch Ursachen.

Dieses *Setting* legt gleich auf mehrfacher Ebene den Vergleich mit dem Unabomber nahe, der nicht zuletzt durch zwei Verfilmungen im popkulturellen Bewusstsein angekommen ist. Theodore Kaczynski war Mathematik-Professor, unter anderem in Berkeley, kündigte unerwartet und zog sich in den 1970-er-Jahren mit dem Wunsch, autark zu leben, in die Wildnis zurück. Dort begann er, Briefbomben zu basteln und zu verschicken, um das „industriell-technologische System“ zu zerstören, das in seiner Weltwahrnehmung omnipräsent und schuldig war. Er sah die Ursachen für das Übel in der Welt, den sozialen Verfall und die Leistungsgesellschaft in den Mechanismen der Technologisierung und des Kapitalismus, die auf alle Bereiche des Lebens übergriffen. Bei seinen Anschlägen

In *Panta Rhei 2.0* zieht sich die Protagonistin in die Isolation zurück, übt harsche Kritik an der Gesellschaft und an der schnellen Konsumlogik der Gegenwart

starben drei Menschen, viele wurden schwer verletzt. Schlussendlich schickte er ein Manifest an Zeitungen, in dem er seine Vorgehensweise erklärte und so legitimieren wollte – was schließlich zu seiner Identifizierung und seiner Festnahme führte (und das zu lesen man nur empfehlen kann, trotz Wahnwitz und Fehlschlüssen).

In *Panta Rhei 2.0* zieht sich die Protagonistin ebenfalls in die Isolation zurück, übt harsche Kritik an der Gesellschaft und an der schnellen Konsum-Logik der Gegenwart. Auch sie wird von psychischen Störungen gebeutelt; auch sie schreibt Artikel an eine Zeitung. Sie ist allerdings weit davon entfernt, eine Terroristin zu sein: Sie versucht nicht mehr, die Gesellschaft zu verändern, der sie sich nicht anpassen konnte, um die ihre Gedanken aber weiterhin kreisen. Und schon gar nicht richtet sie Gewalt gegen andere, sondern vielmehr gegen sich selbst. Sie kehrt sich auf der Flucht vor der Entschleunigung in sich selbst, sieht den einzigen Ausweg in einem endgültigen Rückzug. Die von ihr verfassten Artikel, die das Buch in Kapitel gliedern, stellen ihre einzige, einseitige Kommunikation mit der Außenwelt dar. Sie streifen, wie das Manifest von Kaczynski, Technologie-, Gesellschafts- und Konsumkritik. Doch ihre Texte sind anachronistisch und unlogisch: Sie berufen sich auf Nachrichten und Geschehnisse, von denen die Erzählerin eigentlich nichts wissen dürfte, da sie ja nach eigener Aussage keinen Zugang zu Medien oder Kontakt zur Außenwelt hat. Man glaubt den Artikeln auch nicht, dass sie Artikel sein könnten, sie wirken eher wie erratische Tagebucheinträge.



Maryse Hansen

Die Beobachtungen in den Artikeln in *Panta Rhei 2.0* sind introvertiert und sollen eine Psyche im Zerfall spiegeln. Vordergründig kritisieren sie aber die fadenscheinigen Werte der modernen Welt und Menschen und ihre Oberflächlichkeit, ohne in eine fundamentale, theoretische Gesellschaftskritik überzugehen. Dabei verbleiben sie bei den Aussagen eines *haters* und szenischen, subjektiven und gefühlsgebeutelten Nacherzählungen von Existenzkrisen, die die selbst vorgegebene Form nicht einhalten. Harte Kritik oder

auch Gemotze sind nicht per se unspannend, viele VordenkerInnen waren QuerdenkerInnen. Aber dazu braucht die Kritik neue Themen, neue Formen, Spannung, Folgerungen, Substanz. Sonst kann man sich auch das Geschimpfe am Kneipentresen anhören. Aber bleiben Sie lieber noch einige Wochen zuhause und lesen sie ein Buch. Aber ein anderes.

Maryse Hansen: *Panta Rhei 2.0*. Roman. Books on Demand, Paris 2019. 176 Seiten. 16 Euro.

Theatre in London

Sheer magic

Janine Goedert

There are some plays that draw you in because they are perfectly staged and beautifully balanced. And then there are the very few that turn a visit to the theatre into a unique experience. They seem to be cracking a code and do, rather like Heineken, reach the parts that other shows cannot.

This is what happens with *The Seven Streams of the River Ota*, the monumental Robert Lepage production. Originally staged in 1994, it was turned on its head more than once over the next few years, as if the company were letting the play find its own logic. It currently enjoys a revival, touring various cities around the world.

Seven hours long, it takes Hiroshima as well as Theresienstadt as its starting points. The life of a hibakusha – a victim of the Hiroshima bomb – comes to mirror that of a survivor of Theresienstadt. And then, what Lepage refers to as “the two extreme incarnations of World War II”, namely the atom bomb and the concentration camps are shown to resonate all over the world even years later. The play traces survivors and their descendants over the second half of the 20th century, depicting how ordinary lives are mangled by the machinery of hate, how the personal and the political intertwine again and again. “We feel that we have to remind people of certain things,”

Of course, now London stages have fallen silent too. Coronavirus is winning where Hitler and the IRA failed

There is a deep humaneness about the stories Lepage sets out to tell. He is clearly in a category of his own! Unlike Peter Brook, he does not go in for a complete paring down; unlike Ivo Van Hove, he does not look for sleekness either. Both personal and universal, funny and tragic, *The Seven Streams of the River Ota* embraces the whole of the human predicament.

At the very heart of it is the multidisciplinary company, Ex Machina, which Lepage founded in Quebec in 1994. They work as an ensemble, each of their productions being a collaborative effort in all sorts of ways. Thus, there is no hierarchy but complete chaos to start with! After brainstorming comes the singling out of ideas, which leads to improvisation. These improvisations are then rehearsed and eventually performed in front of an audience. Only when all the performances are over will the text be written down.

The Seven Streams of the River Ota is filled with poetic moments and the eeriest of counterpoints. An exercise in ingenuity turns into an emotional rollercoaster. There is what Lepage calls “controlled screaming” coupled with a strong sense of playfulness. It very much feels like a tried-and-tested production that has been subtly updated. A masterpiece!

In the West End, meanwhile, *Leopoldstadt*, Tom Stoppard's latest play, has opened to great acclaim. It is the first to draw on the playwright's own life and on his Jewishness: Born in Zlin, Czechoslovakia, eight-year-old Tomas Straussler became Tom Stoppard when his mother married Kenneth Stoppard, a British Army officer, in 1945.

In 1939, Eugen and Martha Straussler had escaped the Nazis with their two sons and fled to Singapore. When the Japanese invaded two years later, Martha and the boys ended up in colonial India, while Eugen was to die on a ship that was sunk by the Japanese. Stoppard's four grandparents and three aunts

perished in the Holocaust. But that part of the family story became a taboo as his mother's priority was integration once they settled in England. She thought it more prudent not to tell her sons about their background. *Leopoldstadt* is not autobiographical, though, since it is about a Viennese family, the secular Merz/Jakobovicz clan who feel Austrian rather than Jewish. They celebrate Passover as well as Christmas, and some of them marry out. We first meet them in 1899, when full assimilation still seems possible. Yet gloom and terror soon descend upon the grand drawing room and the family photograph is ripped apart in no time. Patrick Marber directs the drama that covers six decades and has a cast of more than thirty. Adrian Scarborough deserves special mention for his superb Hermann, the patriarch whose sense of duty becomes his stumbling block.

And then there is the new fad for rewriting classics and giving them a modern twist. Stef Smith has turned Ibsen's 1879 *Doll's House* into *Nora*, which is set at three different points in time – 1918, 1968 and 2018 –, each a seminal year in terms of women's emancipation. The acting is spot-on but the writing lacks nuance. Yes, Nora's slamming of the front door is still relevant today, yet the message becomes rather repetitive and embarrassingly preachy towards the end.

Meanwhile Tony Kushner's *The Visit*, an American take on Dürrenmatt's *Der Besuch der alten Dame* is a much more successful adaptation. Lesley Manville is the billionaireess who returns to Slurry, New York, her run-down hometown, in order to seek revenge for a betrayal that happened decades earlier. A grotesque Greek tragedy is what is on offer, full of twists and turns. The ending hovers over the epic production like the shoot-out in a western.

The Seven Streams of the River Ota is at the National Theatre, London, then is supposed to tour in France, Russia and Japan; *Leopoldstadt* is at Wyndham's Theatre, WC2, to June 13; *Nora* was at the Young Vic, SE1, to March 21; *The Visit*, at the National Theatre, SE1, to May 13. Of course, now London stages have fallen silent. Coronavirus is winning where Hitler and the IRA failed...

d'Lëtzebuurger Land

Fondé en 1954 par Carlo Hemmer, édité par Leo Kinsch de 1958 à 1983

Hebdomadaire politique, économique et culturel indépendant paraissant le vendredi. Publié par les Éditions d'Letzeburger Land s.à r.l., R.C. B 19029, N° TVA LU 12 12 40 22. La reproduction des articles et illustrations est interdite sans l'accord écrit de l'éditeur. **Rédactrice en chef** Josée Hansen (48 57 57-26; jhansen@land.lu), **Rédaction** Peter Feist (48 57 57-24; pfeist@land.lu), Ines Kurschat (48 57 57-28; ikurschat@land.lu), Pol Schock (48 57 57-35; pschock@land.lu), Pierre Sorlut (48 57 57-20; psorlut@land.lu), Bernard Thomas (48 57 57-30; bthomas@land.lu) **Photos** Sven Becker (48 57 57-36; sbecker@land.lu) **Gérant et mise-en-page** Pierre Greiveldinger (48 57 57-34; pgreiveldinger@land.lu) **Administration et publicité** Zoubida Belgacem (48 57 57-32; zbelgacem@land.lu) **Édition et rédaction** 59, rue Glesener L-1631 Luxembourg **Courrier** Boîte postale 2083, L-1020 Luxembourg **Téléphone** 48 57 57-1 **Fax** 49 63 09 **E-mail** land@land.lu **Internet** www.land.lu **Twitter** @Letzland **Facebook** d'Lëtzebuurger Land **Instagram** letzeburger_land **Impression offset** Imprimerie Saint-Paul **Prix par numéro** 4,00 € **Abonnement annuel** 140,00 € **Abonnement étudiant/e** 75,00 € **Comptes en banque** CCPLULL : IBAN LU59 1111 0000 5656 0000, BILLULL : IBAN LU29 0027 1003 6990 0000, BGLULL : IBAN LU32 0030 0431 7039 0000, BCEULL : IBAN LU30 0019 1000 2939 1000, CELLULL : IBAN LU71 0141 7162 5000 0000, BLUXULL : IBAN LU59 0080 0484 9600 1003

LE FONDS  BELVAL

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Services
Modalités d'ouverture des offres :
Date : 06.05.2020
Heure : 10.00 heures

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Soumission relative aux services de gardiennage de chantier à Esch-Belval
Description succincte du marché :
Services de gardiennage de chantier à exécuter dans l'intérêt du projet de conservation et de rénovation de la Möllerei.

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Dossier de soumission à télécharger gratuitement sur le Portail des marchés publics www.pmp.lu

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Conditions de participation :
Les conditions de participation sont précisées au cahier des charges.

Réception des offres :
La remise électronique des offres sur le Portail des marchés publics est obligatoire pour cette soumission conformément à la législation et à la réglementation sur les marchés publics avant les date et heure fixées pour l'ouverture.

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
23.03.2020

La version intégrale de l'avis n° 2000493 peut être consultée sur www.marches-publics.lu

Nachruf

Fuck Zukunftsvisionen

Tom Dockal

Wenn es den englischen Begriff *transgression* nicht schon gäbe, dann müsste man ihn für Genesis P-Orridge erfinden. Überschreitung, Verstoß, Verfehlung, Übergriffe – feste Bestandteile im Leben des Frontmenschen der Bands Throbbing Gristle und Psychic TV. Im Handumdrehen – wenn auch nicht alleine – kreierte er*sie laut englischer Musikpresse das Genre der *Industrial Music* und sollte nie wieder von ihr getrennt werden. Am Samstagabend des 14. März kam die Meldung, dass Genesis P-Orridge an den Folgen einer langjährigen Leukämieerkrankung im Alter von 70 Jahren verstorben sei.

Die Gleichsetzung von Musikgenre mit der Person P-Orridge und dem damit einhergehenden Personenkult war – zumindest anfänglich – ihm*ihr zuwider. Der Rock mit seinen Sternen und Macho-Gehabe sollte nicht, wie im Punk, gesprengt, sondern viel langfristiger und intellektuell für null und nichtig degradiert werden. Natürlich kam aber der Krach, das Geheule und Gekrächze der Zielsetzung ganz gelegen.

Der industrielle Sound, der dem Label Industrial Music von Natur aus (sic!) anhängt, wurde jedoch nicht, wie es die angelsächsische Musikpresse seit vergangenem Wochenende deklamiert, von P-Orridge, Cosey Fanni Tutti, Chris Carter und Peter Sleazy Christopherson erfunden. Wie auch beim Punk so sind die Anfänge in den USA wiederzufinden. Der amerikanische Komponist und Künstler Monte Cazazza sprach in den 70-ern als erster von *industrial music for industrial people*. Und davor hatten Avantgardisten aus der Industriestadt Sheffield ihre Performancekunst schon

mit höllischen Maschinensoundtracks untermalt. *White Light/White Heat* von Velvet Underground dürfte durchaus als Proto-Industrial gelesen werden (von Lou Reeds unterschätztem Meisterwerk *Metal Machine Music* 1975 gar nicht zu sprechen).

Und dann traten 1977 P-Orridge, Carter, Tutti und Sleazy im Nordosten Englands auf den Plan. *The Second Annual Report* klang wie eine Zäsur. Im wörtlichen wie auch im übertragenen Sinne. Die sogenannte *trente glorieuses*, der wirtschaftliche Aufschwung kam 75 zu einem abrupten Ende und 79 begannen die Thatcher-Jahre. Und in diesem gesellschaftlichen und ideologischen Vakuum agierten Throbbing Gristle. Hier ein bisschen *Free-jazz*, da etwas *musique concrète* à la Stockhausen, Synthesizer und mit gezücktem Mittelfinger ab in den Kreuzzug gegen den Rock. Die Punks und später sogenannten Post-Punks (eine Terminologie, die vom Autor dieser Zeilen verworfen wird) bestritten gleichzeitig diesen Feldzug, wenn auch parallel von der anderen Flanke. P-Orridge und Tutti sind aber im Geiste genau so Punk gewesen wie Lydon und Vicious. Vielleicht sogar mehr. Throbbing Gristle wurden nicht von Malcolm McLaren gecastet. *But that's another story*.

P-Orridge und KollegInnen interessierten sich einen Dreck für Zukunftsvisionen, dystopisch oder utopischer Natur und kehrten ihre Musik lieber gegen sich selbst. Vor allem gegen ihre Körper. Science-Fiction wurden ausgetauscht mit Pornografie und Horror-Szenarien. Oft vermischte sich beides. Mord- und Vergewaltigungsfantasien waren in den ersten Jahren an der Tagesordnung. Okkultismus, Faschismus und dergleichen auch. Diese Ästhetik schwappte in die Live-Auftritte der Band, die laut Berichten zu einschneidenden Lebenserfahrungen der AutorInnen gehören. Performancekunst mit allerlei erotisch pornografischen Fetischen und (Körper-)Flüssigkeiten auf Bühne und Leinwand schockierten und faszinierten Throbbing Gristle zugleich. Übrigens, dieser Name. Throbbing Gristle. Pochender Knorpel. Schmerzlindernd ist der Bandname garantiert nicht. *Transgression all the way*. Throbbing Gristle müssten eigentlich phänomenologisch gelesen werden.

Die kulturellen, musikalischen und gesellschaftlichen Überschreitungen haben die Bühnenram-



Mit diesem Foto gaben die Töchter Caresse und Genesee P-Orridge am 14. März den Tod ihres Vaters bekannt

pe aber angesichts Genesis P-Orridge vor Jahren schon verlassen. Er*sie hat mit Lebenspartnerin Lady J das Pandroginy Project gestartet, das vorsah, dass Orridge (gebürtig Neil Andrew Megson) und J mithilfe von kosmetischen operativen Eingriffen zu einem Wesen jenseits von Individualismus werden. Die von Orridges zweiten wichtigen Band Psychic TV abgeleitete Organisation Thee Temple ov Psychick Youth wurde über die Jahre immer wieder Manipulation und Personenkult um P-Orridge vorgeworfen und auch Cosey Fanni Tutti wusste mit ihrer Autobiografie den Ruf P-Orridges gegen Lebensende in ein trauriges Licht zu rücken. Psychische Manipulation, Egomane und körperliche Ausschreitungen – alles von P-Orridge dementiert. Ob nun richtig oder falsch, diese Informationen verstärken nur die Konsequenz seiner*ihrer Lebenshaltung und das beweist – auch im Hinblick anderer Persönlichkeiten in Kunst und Film –, dass die Kunst nie, niemals von der Person zu trennen ist.

Théâtre

Coup de théâtre !



True Copy puise sa matière dans la vraie vie

Karine Sitarz

Au début du mois (4-6 mars), on a eu la chance de découvrir aux Rotondes le percutant *True Copy* de la compagnie belge Berlin associée au 104 (Paris) et au Singel (Anvers). Connue pour ses opus innovants qui croisent documentaire et fiction, arts de la scène et arts visuels, ce collectif, placé sous la direction artistique d'Yves Degryse et de Bart Baele, s'attache à créer des cycles, ainsi *Horror Vacui* dont *True Copy* est un des volets.

S'inscrivant dans la lignée du théâtre documentaire, prenant la forme d'une conférence et un ton tour à tour sérieux et drôle, *True Copy* puise sa matière dans la vraie vie (une constante dans le travail du collectif), en l'occurrence l'autobiographie d'un faussaire, et se nourrit d'un fait divers qui a marqué les *nineties*. Le collectif aborde un sujet peu traité au théâtre, le monde de l'art, montrant ses nombreuses facettes tout en élargissant le cadre pour interroger les liens

entre réel et fiction, vrai et faux, vérité et mensonge, public et privé, réalité et art, société et médias.

Par ses dispositifs ingénieux (combinant théâtre, vidéo, musique...), *True Copy* jongle subtilement entre le visible et le caché, jouant dans une zone frontière entre ce que l'on entend et ce que l'on voit, entre ce que l'on croit voir et ce qui se dérobe au regard, entre la scène et l'envers du décor, entre la réalité et ses apparences. Le spectacle est bluffant jusqu'à la fin quand le masque tombe. On y croit, on y joue (vente aux enchères en direct) et on se laisse embarquer dans une autofiction, un vrai-faux témoignage, l'histoire incroyable mais vraie du Néerlandais Geert Jan Jansen.

Ce copiste et faussaire hors pair a pendant 25 ans escroqué le monde de l'art jusqu'aux artistes eux-mêmes (Karel Appel authentifia un de ses tableaux !). Avec sa compagne, il a réussi à écouler ses copies dans le monde. Comble de l'histoire, c'est une bête faute d'orthographe sur un « certificat » qui aura raison de lui. En 1994, les gendarmes débarquent dans son domaine en France et trouvent 1 600 œuvres. Arrêté, il fera six mois de détention préventive, sera placé sous contrôle judiciaire mais faute de preuves poursuivra son chemin... En 2008, il expose ses copies aux Pays-Bas...

Toute cette histoire (ou presque) on l'apprend sur scène lors d'un exposé de Geert Jan Jansen. Dans la Rotonde 1, un grand panneau-écran abrite des tableaux de maîtres qui, au fil de la représentation, laisseront place à d'autres toiles, à des documents et articles présentés par le conférencier et à des séquences

Par ses dispositifs ingénieux, le spectacle True Copy vu aux Rotondes jongle subtilement entre le visible et le caché

vidéo provenant (ou non) de l'atelier installé de l'autre côté du mur... Une jeune femme (Fien Leysen) introduit celui qu'elle s'apprête à interviewer rappelant ses mots repris dans un opus du collectif (*Perhaps All The Dragons...* aux Rotondes en 2016) : « ce n'est pas important que l'histoire soit vraie ou non, c'est la qualité qui compte ».

Dans *True Copy*, il est question d'un livre et d'une page manquante (une histoire inachevée ?), du

Maux dits d'Yvan

La poignée de mains

Yvan

L'autre soir, en rangeant ma salle d'attente, je tombai sur une poignée de mains qu'un patient précautionneux, bien au fait des dernières consignes de sécurité en matière de coronavirus, avait discrètement cachée sous un fauteuil. Me rappelant alors la chanson prémonitoire de Brassens, je me mis en quête de faire circuler la fragile effusion, « car c'est une des pires perversions qui soient que de garder une poignée de mains par devers soi ».

Bien mal m'en a pris. À la boulangerie, la femme du boulanger dédaigna mon offre, préférant mettre sa patte à la pâte, alors que mon garagiste mit la sienne dans le cambouis. Me promenant avec une amie de toujours, la belle me fit comprendre que les mains baladeuses n'avaient plus cours en ces jours de pandémie. Elle refusa tout net de m'accorder sa main, alors que mon confrère et néanmoins ami d'origine italienne continuait à mettre sa main aux culs plutôt que de serrer la mienne.

Eh oui, les lentes mains déchantent et bien malin celui qui saura de quoi de mains sera fait

Devant l'école du quartier, je croisai un exhibitionniste dont les patoches étaient bien trop occupées à ce que vous savez pour accepter ma proposition. Dans la rue, un mendiant me tendit bien la paluche, mais ce fut pour demander l'aumône. Place Clairefontaine, le républicain que je suis refusa de serrer la main que me tendit majestueusement feu la Grande-Duchesse Charlotte. Poussant mon chemin jusqu'à la toute proche Chambre des députés, je croisais un député populiste de la droite extrême qui venait de réclamer la fermeture des frontières aux étrangers porteurs du virus. À ma vue, sa main se raidit pour me faire un salut de triste mémoire. À la Cité Judiciaire toute proche, le prisonnier menotté que les flics amenaient au prétoire dut renoncer à contre-cœur à ma poignée, et, devant ma sollicitude, les pandores menaçaient même d'en venir aux mains. Dans le tram, le contrôleur qui n'avait pas encore appris la nouvelle de la gratuité des transports, voulait prendre ma main, mais il ne songea qu'à vérifier mon ticket devenu caduc. Assis à mes côtés, un manchot sourit tristement, rassuré cependant de ne pas devoir serrer des mains infectées. Le soir, je dînai avec un confrère psychiatre à qui je ne pouvais serrer la louche, car il avait deux mains gauches. Même problème avec un ami chirurgien qui avait deux mains adroites. Au moins, avec ces convives, je pinçais pour les pinces du homard.

En désespoir de cause, je finis par confier l'orpheline poignée à un de mes patients, atteint de tics. Le pauvre souffrit d'un trouble obsessionnel convulsif qui l'obligea à de très chronophages rituels de lavage de mains. Quelques jours après, il me rendit la poignée, propre, aseptisée, comme neuve. Je pus donc enfin la partager avec une ravissante infirmière, en l'agrémentant de quelques bises bien (mal) placées. Il se trouva que l'infirmière soignait une centenaire fort malade qui venait de déposer une demande d'euthanasie. Mais la poignée de mains, impeccablement nettoyée, ne lui était plus d'aucun secours. Eh oui, les lentes mains déchantent et bien malin celui qui saura de quoi de mains sera fait.

Laissons alors la morale de cette triste histoire à l'ami Georges : « Aujourd'hui, c'est saugrenu, sans être louche, on ne peut plus serrer la main des inconnus, on est tombé bien bas, bien bas. »

Pour ne pas être taxés d'incivisme, l'éditeur et l'auteur tiennent à souligner (au clavier, et non pas à la main) que ces lignes satiriques ont été rédigées bien avant les dernières évolutions en matière de coronavirus.

« casse du siècle » en 2012 au Kunsthall de Rotterdam et des sept chefs-d'œuvre volés dont Tête d'Arlequin de Picasso retrouvée en 2018 dans une forêt en Roumanie... sujet à la Une des actualités (géniale mascarade du collectif quelques jours après la création de *True Copy*). « Parfois, être dupé, c'est délicieux », lâche Geert Jan Jansen à la fois réfléchi et cynique, car « dans le monde de l'art, on n'analyse jamais rien en profondeur » ! Il passe à la loupe le marché tout en évoquant sa vocation ratée de peintre, ses débuts de galeriste à Amsterdam et son travail de faussaire, « ce que je fais n'est pas de l'art, c'est un tour de passe-passe ».

Caméra mobile en main, le personnage passe de l'autre côté du mur, dans un atelier reconstitué où un caméraman est déjà sur place. Où est-on ? Images en direct et en différé de différents ateliers parviennent sur le panneau-écran mêlant l'ici et l'ailleurs. Tout en croquant un dessin à la Matisse, le faussaire raconte ses improbables « trucs » comme ces toiles laissées des semaines sous un paillason et la vraie « fake story » d'une photo imprimée à l'ancienne (refaite en direct sur la scène des Rotondes) glissée dans des archives Picasso aux Pays-Bas. Où est le faux, où est le vrai ? Le spectacle sème le doute jusqu'au bout. Avec malice. Étonnant coup de théâtre que ce *True Copy* !

True Copy, conçu et mis en scène par Bart Baele et Yves Degryse, avec Geert Jan Jansen, Luk Sponselee et Fien Leysen, a été produit par la compagnie Berlin et co-produit par leSingel où il a été créé le 15 novembre 2018 et CentQuatre, Het Zuidelijk Toneel, Brighton Festival, C-Takt, Theaterfestival Boulevard, Pact Zollverein. Prochaines dates sur berlinberlin.be

STIL



... wenn man trotzdem lacht

Corona-Humor ist ...

Ines Kurschat

„Shakespeare wrote *King Lear* while he was quarantined“ ist ein beliebter Spruch auf *Twitter*, der den Menschen in Quarantäne Mut zusprechen soll. Wie Shakespeare in Pest-Zeiten zu texten, ist ein hoher Anspruch. Aber es ist eine Tatsache, dass das Virus mit seinen unerfreulichen Nebenwirkungen, dem zwangsweisen Abschied vom gewohnten Leben, doch eine positive Kraft freigesetzt hat: Kreativität.

Selten war die sozialen Meendien so voll witziger, charmanter und, ja, fast liebevoll-neckender Einfälle, um den strapazierten Müttern und Vätern und um ihren Job bangenden Eingeschlossenen ein Lächeln aufs Gesicht zu zaubern. Ein kostbarer Moment des Innehaltens im Wahnwitz von *Homeoffice*, *Homeschooling* und Existenzangst – sofern man sich eine Minute davonstehlen kann.

Wie das geht, zeigt in der Kategorie „Nicht zur Nachahmung empfohlen“ ein Foto einer Mutter am Computer, drei am Boden gefesselte Kinder und die schelmische Überschrift: *Homeoffice works!* Ein Vater war subtiler und baute sich, auf der Flucht vorm quengelnden Nachwuchs, ein Versteck, das den Profis der *Armée* alle Ehre gemacht hätte, so gut fügt es sich in die Umgebung ein.

Aus Luxemburg kommt diese Interpretation des *Homeschooling*: Ein Foto zeigt den Sohn, den Balkon fegend, mit Zusatztext: „Och mir an eiser Homeschooling Privatschoul Schrobilgen sin hou-freg eis Aktivitéiten fächeriwwergreifend unzbediden.“ Der Balkon-Putz verbinde „op eng spieleresch Art a Weis d’Fächer Sport, Pausenhaff, Werte a Gesellschaft mat engem Naturatelier, an dem mir verschidden Spannen an aner Krabbeldeiren an hirem natirlechen Habitat beobachten.“ *Homeschooling* mit ganzheitlichem Ansatz, Bildungsminister Claude Meisch wäre sicher stolz darauf.

Toll sind die Corona-Memes, die dem zwangsweisen Bruch mit der Routine trotzen: Nein, ihr nehmt mir nicht meine Lieblingsaktivität. Für das tägliche Metro-Gefühl steigen Männer in Berufsmontur mit *Headphones* und *Mp3-Player* in die heimische Badewanne, halten sich an der Vorhangstange fest und tun so, als warteten sie mit anderen Pendlern auf die Ankunft ihres Zuges. Andere legen sich in Badehose aufs stillgelegte Skateboard ihrer Tochter und schwimmen kraulend Bahnlangen durchs Wohnzimmer, weil dienstags nun mal Schwimmen auf dem Plan steht. Joggern ist es wohl erlaubt, im

Wald um die Ecke eine Tour zu drehen, allein oder mit Abstand. Aber nicht jeder hat einen Wald in der Nähe. Ein Spanier macht vor, wie man auch ohne *Hometrainer* gegen den Fettsatz anläuft: Schuhe und Strümpfe aus, Speiseöl auf den Kachelboden, etwas Wasser drauf, festhalten und dann langsam einen Fuß vor den anderen setzen. Mit dem glitschigen Öl-Wasser-Gemisch unter den Füßen stellt sich das Laufbahn-*Feeling* wie von selbst ein.

Andere wollen auf ihr Café-Ritual nicht verzichten, richten das Hemd vorm Spiegel, klemmen sich die Handtasche unter den Arm, um aus der Balkontür zu treten und Sekunden später durchs Küchenfenster zu brüllen: *Un cappuccino, per favore!* Aus den Südländern kommt überhaupt viel Künstlerisches: Das gemeinschaftliche Singen ganzer Häuserzeilen etwa oder private Konzerte kurzfristig auf den Balkon verlegt. Die deutsche Version fällt spröder aus: Beim ersten *Soundcheck* ruft der Nachbar erbst: „Ruhe, sonst rufe ich die Polizei.“ Die versucht derweil mit witzigen Lautsprecherdurchsagen, die Laune der eingesperrten Bevölkerung hochzuhalten.

Im Dauereinsatz sind derzeit auch Reporter und Reporterinnen, die von Pressekonferenzen berichten und dabei manch meme-würdigen Moment einfangen: Als der bayrische Ministerpräsident Markus Söder, wegen seines energischen Krisenmanagements zu plötzlichem Ruhm gelangt, im Rahmen der Corona-Maßnahmen für Dienstleistungen wie die Frisöre einen Sicherheitsabstand von anderthalb Metern verordnete, inszenierte eine Amateurfilmerin sogleich den bürokratischen Unsinn: Die Frisörin fragt den anderthalb Meter entfernt sitzenden Kunden, ob ihm das Wasser warm genug sei – und wirft ihm aus der Ferne eine Ladung Wasser übern Kopf. Shampoo schmeißt sie freundlicherweise hinterher.

Keine Frage, solche humorvollen Clips und Gags sind willkommene Abwechslung, um den öden Alltag in der Zwangs-Quarantäne aufzulockern, und sie werden gesammelt und ausgetauscht, wie Panini-Fußball-Sammelbilder. Die Zuhörer- und Zuschauerzahlen von Funk und Fernsehen schießen in die Höhe wie lange nicht mehr, plötzlich sind sogar die Öffentlich-Rechtlichen cool: In einem *TikTok*-Video tanzt eine Britin am improvisierten *Turntables Set* in der Küche aus Shampoo, Creme, Haar- und Desinfektionsspray zur Nachrichtenmusik der *BBC* wie eine Profi-DJane. Das Spray dient als Nebelmaschine mit Spezialeffekt. Corona, Du kannst uns mal!



L'endroit

À part l'une ou l'autre exception, les restaurants d'hôtels ne font pas partie des favoris des gastronomes. Ce qui peut s'avérer une erreur. Prenons l'exemple de l'hôtel Melia à Kirchberg. Situé entre la Philharmonie et le Mudam, il fut fréquenté par les amateurs de tapas bien avant que ceux-ci firent l'objet d'une véritable mode. Avec une jolie terrasse sur la place de l'Europe et un intérieur bien agencé, des tables espacées et deux coins intimes pour déjeuner ou dîner en groupe. Le restau bénéficie désormais du talent d'un jeune Chef qui a de la suite dans les idées. Louis Scholtès est passé par le renommé Domaine Les Crayères à Reims, avant de se retrouver au Ritz à Paris. Chez nous il a fait partie de l'équipe Food'art, spécialisée dans les cours de cuisine. Depuis septembre dernier il propose à l'**Aqua** une carte réduite et truffée de bonnes idées. Ainsi nous a-t-il surpris en nous proposant en entrée des pouce-pieds, crustacés pratiquement introuvables et dont la saison est si brève qu'il n'en restera plus à la parution de ce papier. Que vous choisissiez un lieu noir ou de la canette, il les fera accompagner de shitate et de tempuras de blettes, légume un peu tombé aux oubliés. Surprise aussi dans les desserts, car votre sorbet de pommes sera confectionné avec des pommes très mûres qui dégagent naturellement un léger goût d'alcool. À suivre de près (quand le virus ne nous bloquera plus), car ce jeune semble avoir de l'avenir. GD



L'endroit

Cela fait plus d'un siècle que ça dure et plusieurs générations se sont succédées à la tête du groupe Arnold Kontz, dirigé aujourd'hui par Benji, le dernier descendant (photo : GD). Si c'est le prestige de la concession BMW qui a surtout fait rayonner le nom de la société, laquelle a été revendue après un siècle pour faire place, il y a quatre ans, à Jaguar, Lotus et Aston, ce sont les vélos qui ont constitué le premier succès de la maison. D'aucuns se souviendront du magasin de l'avenue de la gare, où les bicycles étaient exposés en vitrine. C'est toujours dans le quartier gare, mais cette fois au 3 de la rue de Strasbourg, que l'empire Kontz a ouvert un nouveau local avec atelier de réparation, tout en profondeur cette fois. On verra à peine un vélo en devanture, mais à l'intérieur, tout ce que le cycliste aime, accessoires compris, est bien exposé sur deux grands étages. Supplément pratique à la vente, l'outil technologique « idmatch », qui permet de mesurer les dimensions exactes dont le cycliste aura besoin et d'en ajuster les réglages de la façon la plus précise. Des scooters viennent arrondir l'offre et, du lundi au samedi, un joli café installé à l'entrée permet de venir prendre son petit déjeuner le matin, muesli, muffins, smoothies et café Illy compris. Dès midi, tout cela est complété par des sandwiches et des salades bio, l'intégralité des propositions étant garantie sans gluten. La famille Kontz a choisi comme nom celui de sa toute première marque de vélos, **Akor**. Internet: arnoldkontz-cycles.com GD



L'endroit

Lorsqu'un cuisinier basque aussi doué que Sergio Villada du bar à vin Pas Sage (Pop of the Year 2020 dans le *Gault & Millau*) nous le recommande, lui qui nous a habitués à déguster une des meilleures bouillabaisse jamais dégustées, on y va les yeux fermés. Voilà ce qui s'est passé récemment avec le resto brasilo-portugais **Picanha Plaza**, qui se trouve au beau milieu de la rue de Bonnevoie, donc dans un coin qui ne compte pas parmi les plus charmants de la ville. Mais à l'intérieur on est pris en charge par une équipe qui sert à satiété en ramenant les brochettes de viande aussi vite qu'un coin se libère sur votre assiette. Selon la tradition du rodizio, on vous amène le riz aux haricots noirs d'abord. Des frites croustillantes, des bananes frites et d'autres légumes verts vous seront proposés en sus. Suivront, dans l'ordre, une petite saucisse grillée bien épicée, un pilon de poulet, la fameuse picanha, que vous aurez choisie au préalable, de boeuf basique ou d'Angus plus noble, de la bavette à l'ail, et pour finir de l'ananas grillé lui aussi sur brochette. Tout y est préparé selon les règles de l'art, et vous y aurez droit à une version plus light en semaine à midi pour 23 euros, le soir et le dimanche midi le prix étant de 32 (pointe de rumsteck normale) ou de 39 euros (boeuf Angus). Des petits vins portugais de bonne qualité arrondissent le tout. Il ne faut pas se priver de goûter la caipirinha maison, si vous ne l'aimez pas trop sucrée, et le café brasileiro, version latine du *irish coffe*, qui est servi froid et dans lequel la liqueur de cachaça remplace le whisky (photo : GD). GD

d'Land méi mobil

Désormais, les abonnés peuvent lire le Lëtzeburger Land sur leurs iPad et iPhone, ainsi que sur leurs portables et tablettes pourvus du système d'exploitation Android. Il suffit de télécharger l'application dans l'App Store de Apple ou dans le Play Store de Google.

www.land.lu

